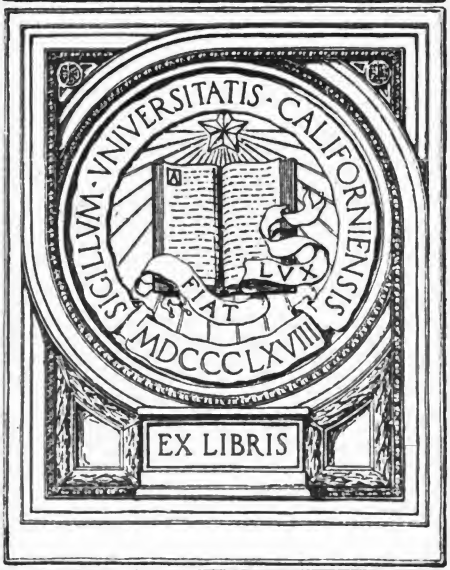
Der Topf der Danaiden, und andere geschichten aus der ...

Ernst von Wolzogen

GIFT OF
ERNST A. DENICKE



872
W811
top

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Topf der Danaiden und andere Geschichten aus der deutschen Boheme

Digitized by Google

Published 1. September 1906.

Privilege of copyright in the United States reserved
under the act approved March 3, 1905 by
Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin NW. 52.

Digitized by Google

Der Topf der Danaiden

und andere Geschichten aus der deutschen Bohême

von

Ernst von Wolzogen

VI. Auflage.

VITA

Deutsches Verlagshaus, Berlin NW.

Digitized by Google

Nachdruck verboten
Alle Rechte vorbehalten

UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Inhalt

	Seite
Der Topf der Danaïden	7
Ein aufrechter Edelmann	153
Schofeles und Bofeles	201
Der Herr in hohen Stiefeln	229
Die sieben Stiftsfräulein	267

420573

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Topf der Danaïden

Dem Dichter Carl Rößler, genannt Reßnerfranzl
freundschaftlichst zugeeignet

Digitized by Google

Digitized by Google

Franz Xaver Meusel war ein echter deutscher Dichter, denn er wohnte in einer Dachkammer, hatte wenig zu beißen und zu brechen und ging selten nur zum Friseur, weil der nicht auf Pump die Haare schnitt. Er war auch darum ein echter deutscher Dichter, weil er trotz des betrüblichen Mißstandes seiner irdischen Verhältnisse fast ausschließlich Dinge schrieb, für welche sich weder unter den Verlegern noch unter den Theaterdirektoren ein rechter Liebhaber finden ließ; heute ein fürchterlich naturalistisches Drama über das Motiv: „Hungertuch und Lustmord", morgen ein metaphysisches Epos. Natürlich hatte er ein Caféhaus oder wenigstens einen Winkel in einem Caféhaus, wo er Gott war und drei bis sieben andächtigen Jünglingen nebst einigen wilden Jungfrauen sein Evangelium predigte. Im übrigen war er weiteren Kreisen unbekannt. Außer Gedichten und geistreich frechen Aufsätzen in etlichen literarischen Cliquenblättern der achtziger Sturmjahre war noch nichts von ihm gedruckt, und wie er sein Leben eigentlich fristete, war selbst seinen nächsten Freunden ein Rätsel.

Digitized by Google

Wenn Franz Xaver Meusel rasiert und sein alter Bratenrock gebürstet war, dann sah er aus wie ein englischer Reverend; war er aber unrasiert und ungebürstet, was häufiger der Fall, so glich er eher einem entsprungenen Sträfling, der sich lange in Wind und Wetter herumgetrieben und die Nase erfroren hat. In solcher Verfassung suchte er möglichst obskure Kneipen auf, wo er für 50 Pfg. mittagmahlte und zu mitternächtiger Stunde den dicken Tabaksqualm mit Geißelhieben grimmigen Hohnes auf Gott und alle Welt spaltete. Da machte er Studien zur Psychologie und Physiologie des Proletariers, trank Brüderschaft mit philosophischen alten Süffeln und lehrte die sozialistische Jugend das schöne Lied brüllen:

„Schmeißt die Konkubine
Aus dem Fürstenbett,
Schmiert die Guillotine
Ein mit Fürstenfett."

War ihm aber einmal aus geheimnisvoller Quelle Geld zugeflossen, dann konnte man ihn glatt, frisiert und frisch gebügelt in feinen Restaurants und in reputierlicher Gesellschaft sitzen sehen, und er wußte solche Gesellschaft durch seine geistreichen Paradoxe aufs köstlichste zu unterhalten, zumal die Ohren hübscher Frauen durch allerliebste Schmeicheleien zu kitzeln und mit dem heißen Hauch unterdrückter Leidenschaft ihre Herzen zu entzünden.

Digitized by Google

Außerdem war er 29 Jahre alt und, wie er behauptete, der Sohn eines hohen Justizbeamten in Wien.

Manchmal brachte er auch sein Mädel mit ins Café. Das war ein stilles, blasses, demütiges Ding. Man wußte über sie noch weniger als über ihren Gebieter. Sie stammte aus den Balkanländern, Rumänien, Serbien, Bulgarien oder da so herum, und studierte in München Musik. Sie trug sich ganz absonderlich. Schlafrockartige Gewänder in bleichen Pastellfarben mit selbstgefertigten, aparten Stickereien, die zu ihrer überschlanken, scheinbar knochenlosen Gestalt, dem schmalen, blassen Gesichtchen mit den großen Mandelaugen und dem auffallenden Kopfschmuck ihres reichen rotbraunen Haares wunderbar gut paßten. Biche, nannte er sie; wie sie sonst hieß, wußte man nicht. Man redete sie Mademoiselle an oder in vorgerückter Intimität „Mademeusele", was eine scherzhafte Korruption von Madame Meusel sein sollte.

Biche war eigentlich nicht hübsch, aber alle Freunde ihres wilden Gatten mochten sie gut leiden — zum mindesten genoß sie allgemeiner Achtung, weil sie mit ihren aristokratischen kleinen Händen und Füßen und ihrer aparten Erscheinung eine stille Vornehmheit ausdrückte, die jede plumpe Annäherung fein zurückwies. Niemand vermochte zu sagen, ob sie dumm oder gescheit, unwissend oder gebildet sei, denn sie sagte sehr selten etwas und war der

Digitized by Google

deutschen Sprache nur unvollkommen mächtig; aber sie hing mit scheuer Bewunderung an den Lippen ihres Franz Xaver und wenn seine Witze die laute Heiterkeit oder seine geistreichen Einfälle das Erstaunen des Stammtisches erregten, so huschte mit flüchtigem Erröten ein glückseliges Lächeln über ihr blasses Gesicht, als ob sie alles verstanden hätte, und als ob sie sagen wollte: „Ja, staunt nur, ihr! Ich weiß doch was in ihm steckt. Er ist der Klügste und Bedeutendste von euch allen, und ihr werdet noch euer blaues Wunder an ihm erleben."

Franz Xaver pflegte von ihr zu sagen: „Biche hat eine goldene Hundeseele, es fehlt ihr zur Vollkommenheit nur ein Schweiferl. Wenn sie wedeln könnte, würde ihre Ausdrucksfähigkeit staunenerregend sein." Das war ein hohes Lob im Munde Franz Xavers, denn er war ein großer Hundefreund, und der einzige wirkliche Schmerz seines Daseins war der, daß ihm seine Mittel nicht erlaubten sich einen Hund zu halten. — — —

Das war eines Mittags um 1 Uhr, im Jahre 1896, als Biche an der Kammertür ihres Geliebten klopfte. Da keine Antwort erfolgte, drückte sie auf die Klinke — die Tür war offen. Er hatte wieder einmal vergessen, zuzuriegeln. Schließlich — wozu auch? Fortzutragen gab es kaum etwas in dem ärmlichen Dachstübchen, und seine mächtige Persönlichkeit hätten auch vier klobige Einbrecherfäuste schwerlich von der Stelle gebracht.

Digitized by Google

Die helle Wintersonne schien herein und dem Langschläfer gerade auf die Nase. Er lag im Oberhemd im Bett, und die übrigen oberen und unteren Hüllen wüst verstreut auf dem Strohstuhl mit dem durchlöcherten Sitzteil und auf dem blanken Fußboden. Mademoiselle Biche rüttelte ihn am Arm.

„Franzi! Xaverl! Uff! Honte — c'est midi!"

Der große Kerl ermunterte sich langsam. Erst grunzte er, dann blinzelte er das Mädchen an, dann gähnte er, dann richtete er sich schwerfällig auf. Sein Kopf mit dem wüsten verdrückten Schopf neigte heute mehr dem entsprungenen Sträfling als dem englischen Reverend zu.

„No, Biche, was schaffst denn schon in aller Früh da heroben?"

„No, is eine Uhr," versetzte sie mit mildem Vorwurf, „sollste kummen, is Zeit für Diner. Haste du Geld? Moi je n'ai pas le sou."

Franz Xaver unterbrach sich im Gähnen und horchte auf: „Was, du hast auch nix? 20 Pfennig hab' ich noch im Sack, das ist der Rest von gestern. Hast du deine Wirtin schon angezapft?"

Mit einem wehmütig drolligen Gesicht schüttelte Biche den Kopf und bewegte ihren kleinen Zeigefinger zur Verstärkung der Verneinung hin und her: „Nix, nix," sagte sie traurig, „hab' schon alle Kollegen gebettelt, niemand hat mehr bissel Geld."

„No freilich, am 27.!" bestätigte Franz Xaver verständnisvoll. „Ja, da werden wir uns halt das

Digitized by Google

Diner verkneifen müssen; hast nix mehr zum Versetzen?"

Das Mademoiſellchen ſchüttelte den Kopf, dann trat es mit einem raſchen Schritt herzu, ſetzte ſich auf den Bettrand, ſchlang ſeine dünnen Ärmchen um den breiten plumpen Mann und brach, an ſeine Schulter gelehnt, in heftiges Schluchzen aus.

„No, was is, Biſchibiſcherl, was wär' denn jetzt des! Geh' ſchau', ſei ſtad, Köpferl hoch! 's wär' doch net 's erſte Mal. Ich mein' doch, man gewöhnets mit der Zeit."

Aber das arme Ding war diesmal nicht ſo leicht zu beruhigen. Unaufhaltſam ſtrömten die Tränen, ſo daß Franz Xaver ehrlich erſchrocken war. Er ſaß aufgerichtet im Bett, drückte das arme zuckende Haſcherl an ſich und ſtreichelte ihm zärtlich das Haar. Er redete immer ſo fort in guten, zärtlichen Worten, aber ſein Troſt wollte diesmal durchaus nicht verfangen: „Ja, ſo ſag mir doch," rief er endlich ſchier verzweifelt, „was is jetzt das mit dir, Hundel? So hab' ich dich ja noch nie geſehen!"

Da richtete ſie ſich endlich auf und tupfte das naſſe Antlitz mit ihrem Tüchlein ab und kämpfte mit Anſtrengung das würgende Schluchzen hinunter. Endlich brachte ſie mühſam hervor: „Papa hat mir Brief geſchreibt."

„No, und?!" Franz Xaver war ganz Auge und Ohr.

Digitized by Google

„Ich soll — dich verlassen — und heimkummen, oder er will mir nie kein Geld nimmer geben."

Der Poet wußte eine ganze Weile nichts zu sagen. Mit einem beinahe dummen Ausdruck starrte er sein still weinendes Mädchen an. Endlich stieß er mit komischer Entrüstung die Worte zwischen den Zähnen hervor: „Stumpfsinniger Banause! Elende Krämerseele!" Er ereiferte sich und lachte höhnisch auf: „Ja, gelt, wenn ich dich heiraten tät, dann wär' alles gut; wenn ich dem Pegasus abschwören und daheim bei euch Roßdieb oder Räuberhauptmann werden wollt' — oder womöglich gar in seine Firma eintreten, dann wär' ich ihm als Schwiegersohn hochwillkommen, gelt?"

Biche ließ wieder ihr Fingerchen hin und her gehen als Zeichen absoluter Verneinung: „Non, pas comme ça," sagte sie, ohne ihn anzusehen, ganz leise: „ich soll ganz weg von dir, oder überhaupt nie wieder im Vaterhaus kummen."

„Ah, so!" rief der Poet gedehnt. Und dann entstand eine lange, bängliche Pause. Endlich ließ sich Franz Xaver wieder in die Kissen fallen, kroch bis an den Hals unters Federbett und sagte: „Kalt is' hier." Und wieder eine längere Pause. Sobald er warm geworden war, arbeitete sich der große Kopf mit dem wüsten Schopf und der hohen Denkerstirn wieder ein wenig empor und Franz Xaver wandte sich nach seinem stummen Liebchen um.

„Also du, Bischibischerl, ich sag' der noch was:

Digitized by Google

daß du mi gern haſt, weiß ich, obſt jetzt bei mir biſt oder net — und eh' daß du jetzt ganz und gar allen Halt verlierſt und dein junges Leben an ſo einen unſicheren Kerl hängſt — eh' geh ſchon heim und laß' mich laufen. Ich bin dir net bös drum. Ich ſeh' ein, es geht net anders."

Da ſtand ſie wieder vor ſeinem Bett und ihre beiden Händchen haſchten nach ſeiner großen, warmen Tatze: „Ich kann doch nicht," jammerte ſie ganz hilflos, „du haſte wohl ganz vergeſſen, was ſich paſſier'n wird in paar Monate."

Franz Xaver fuhr ſich verlegen mit der freien Hand durch den Schopf: „Alſo deswegen. Trauſt dich wohl net, dem Papa das einzugeſtehen? — Weißt, ich ſetz' mich hin und ſchreib' ihm einen rechten ſchönen Brief und ſchreib' ihm, was du für ein liebes, einziges Hundel biſt, und daß das Unglück amal paſſiert is, und daß das Natürliche nie eine Schande ſein kann unter denkenden Menſchen — und überhaupts, daß dieſes die Beſtimmung des Weibes iſt, und daß du ein echtes Weib eben biſt und er dir daraus keinen Vorwurf machen kann. Und wenn's einen Sinn hätt', würde ich dich ja heiraten, was aber zurzeit eben ein Blödſinn wäre. Und das müßte er doch einſehen und dir wieder deine Rente ſchicken oder lieber gleich dein mütterliches Erbteil herauszahlen, wenn er ſich nicht in den Augen aller gebildeten und anſtändigen Menſchen ſelber als einen ausgemachten

Digitized by Google

Bazi und geschmacklosen Komödienwüterich darstellen wollte. Das werde ich ihm schreiben und du wirst sehen, dieser Logik wird er nicht widerstehen können."

Ein trauriges Lächeln huschte über ihre abgehärmten Züge. Sie zog ihre Hand aus der seinen und sagte: „Tu es fou, mon ami."

Da polterte ein schwerer Männertritt die letzte Stiege zum vierten Stock empor und beide horchten gespannt nach der Tür hin. Nun schlug gar einer mit der Faust gegen die Tür. Biche floh in eine Ecke und drückte sich ängstlich gegen die Wand — Franz Xaver aber brüllte ein mächtiges: „Herein!"

Im nächsten Augenblick zottelte ein unförmiges Pelztier über die Schwelle. Man sah wirklich nur Pelz. Ein schwarzes Sealskin auf dem Kopf und einen bis über die Ohren hochgeschlagenen Kragen von Marder- oder Otterfell oder was es war, und dann einen langen rauchverbrämten Sack bis auf die Füße hinunter; nur gerade die Stiefel schauten noch hervor. Menschlich war an dem kleinen Ungeheuer nur das rotgefrorene, fette, runde Gesicht mit dem mächtigen, blonden Schnurrbart darin und dem goldenen Kneifer auf der Nase. Und weil die Brillengläser beim Eintritt in das Zimmer feucht anliefen, nahm das Ungeheuerchen sie herunter und glotzte mit weit aufgerissenen Äugelchen blöde gegens Licht.

Digitized by Google

„Verflucht auch, ich seh' nix! Franz Xaver Meusel, Mensch, bist du da oder net?"

„Freilich bin ich da, du Rammel, du g'scherter! Wer bist denn du, Knallprotz, elendiger, daß du hier aufdrahst mit deinem hochnobligen Pelzwerk? Ich bitte, sich gefälligst vorzustellen oder wenigstens anzudeuten, wo und wann wir Brüderschaft getrunken haben."

Jetzt endlich entdeckte der kurzsichtige Fremdling seinen Freund im Bette und schritt mit ausgestreckter Hand auf ihn zu: „Ja, ich bin doch der Balzer Theo; willst du mich etwa gar verleugne, du Urviech, du miserables?"

„Ja da schau her, der Balzer Theo! Ja Herrgott sakra, wo blast denn dich der Wind daher? Hat sich dieser Schmalzbariton einen dermaßen vorschriftswidrigen Schnauzer stehen lassen! Singst du damit den Ammonasro?"

„Wohl, wohl, wird alles gemacht," versetzte der Blonde. Er hatte inzwischen seinen Pelzrock aufgeknöpft, mit Mühe sein Sacktuch hervorgeholt und putzte nun eifrig die Brillengläser. „No, sag' mir bloß um Gottes wille, was schaffst denn du am Mittag noch im Bett? Hast ebbe dei Sauglück mit Sekt begosse, du Lotterbub du?"

„Sauglück, ich?!" Franz Xaver fuhr empor und stützte beide Arme auf den Bettrand. „Du sei so gut und red' keine Rebusse, so Frozeleien kann ich net

Digitized by Google

leiden. Ich bin schon seit acht Tagen wieder ganz blank; kommst gerade recht."

„Ja Mensch, weißt denn du noch von nichts?"

„Nix weiß ich — was soll's denn sein?"

„Ei du alte Pappschachtel, wir zwei sind seit vorgestern Naböbse."

Franz Xaver holte mit der Hand weit aus: „Du, wannst mi eppa derblecken willst . . . .!"

„Aber nein, da schau her, wenn du's net glaubst." Er fummelte aus der Brusttasche einen Bogen Zeitungspapier hervor, der mit lauter Zahlen bedruckt war. „Unsere Nummer ist doch mit 150 000 Mark herausgekommen."

„Wa . . . .??"

„Da überzeug' dich." Er setzte seinen Kneifer auf, nahm das Blatt dicht vor die Nase, und als er die Glücksnummer gefunden hatte, legte er den Zeigefinger darauf und hielt so seinem Freunde das Blatt hin.

Franz Xaver sah mit eignen Augen und mußte nun wohl glauben; aber fassen konnte er es doch nicht gleich. Der freudige Schreck schien ihm zunächst die Sprache verschlagen zu haben. Er stammelte wie ein Idiot immer wieder die prachtvolle Zahl vor sich hin: „Hundertundfünfzigtausend!"

„Begreifst du jetzt endlich?" brüllte Balzer mit seinem mächtigen Heldenbariton. „Ein Jammer, daß wir nur e Viertele zusamme gespielt habe! No,

Digitized by Google

kommt nach alle Abzüg immer noch 18—19 000 auf den Kopf."

Da sprang Franz Xaver Meusel mit einem plötzlichen Satz aus dem Bett, faßte seinen kleinen, fetten Freund unter den Armen und tanzte wie unsinnig mit ihm in der hellen, kalten Dachkammer herum. Das nahm sich aus wie ein groteskes Stück mittelalterlicher Justiz: der Malefikant im Armsünderhemdlein in die Bärengrube geworfen und nunmehro zum Gaudium blutgieriger Gaffer von Meister Petz zum Tanz herausgefordert. Alle beide brüllten sie wie die wilden Bestien, diese ausgewachsenen Mannsen, der verkannte Poet mit dem haarigen Gebein und dem zerknitterten Oberhemd und der wohlbestallte Hofopernsänger im Protzenpelz.

Und aus der Schattenecke des Dachkämmerleins mischte sich ein drittes Stimmchen zaghaft in das wüste Duett, ein schluchzender Triller zwischen Lachen und Weinen. Das war das vergessene Mademoisellchen, das die Hauptsache verstanden hatte und dem plötzlich eine wundersüße Hoffnung aufging.

Her Balzer ward ihrer zuerst gewahr, hielt in dem wüsten Indianertanz inne und verschloß Franz Xavern, der wie ein Derwisch heulte, mit der flachen Hand den Mund: „Pst, Silentium, eine Dame! Pardon, daß ich nicht früher bemerkte . . . Willst du mich nicht dem Fräulein . . . . oder vielleicht — deiner Frau Gemahlin vorstellen?"

Digitized by Google

„Warum net gar," rief Franz Xaver lustig, „das ist die Biche, das ist mein Hundel. Geh her, Biche, sprich auch — gib Laut, Biche! Ich hab' das große Los gezogen, mir san Millionär — neunzigtausend Mark!"

„Neunzehntausend," verbesserte der Freund, und dabei zog er seine Sealskinkappe ab und entblößte, sich verbeugend, seinen blanken, rosigen Schädel vor dem verlegen lächelnden Mademeusele. „Mein Name ist Theodor Balzer, Hofopernsänger aus Stuttgart," stellte er sich vor.

„Und da bist du gleich von Stuttgart hierher, um uns das Geld auszahlen zu lassen? Du hast doch das Los bei dir?" Franz Xaver hielt die beiden offenstehenden Klappen des Pelzes gepackt und beutelte so den kleinen Blankschädel hin und her.

„Gott sei Dank, ja, ich hab's," versetzte Herr Balzer, „du hättest es ja doch längst verloren oder versetzt."

„Höchst wahrscheinlich," lachte der Dichter. „Und jetzt kommst du her, um das viele, viele Geld zu erheben und mir ehrlich meine Hälfte abzugeben?"

„Natürlich!"

„Das ist gar nicht natürlich, das ist im Gegenteil höchst unnatürlich: wenn du mir gar nichts gesagt hättest und heimlich damit nach Amerika durchgebrannt wärst, hätte ich mich keinen Augenblick gewundert; ich hab' dich immer für einen ganz ordinären Menschen gehalten."

Digitized by Google

„No sei so gut!"

„Das geht auch net mit rechten Dingen zu. Hast du deine Frau mit?"

Der kleine Heldenbariton funkelte den Freund mit ehrlicher Entrüstung durch seine blanken Gläser an und rief: „Eine Beleidigung nach der andern! Meine Frau hat selbstverständlich keine Ahnung von dem Glücksfall. So dumm bin ich doch nun wirklich auch net; die tät's doch gleich auf die Bank schleppe und in sichere Staatspapiere zu 3½% anlege, und ich könnt' mich als krümme wie so e Wurm und kriegt vonwege dem Vermögenszuwachs noch ka Gläsle Bier mehr am Sonntag bewilligt. Nei Freundche, ich hab' Urlaub genomme zur Wiederherstellung meiner angegriffenen Stimmritz — und jetzt kriege mich ka 77 Teufel mehr heim, eh' bis net der letzte Bläuling verjuckt is."

„Ich hätte nie geglaubt, daß dir der Sinn des Lebens in solcher Schönheit jemals aufblühen würde," rief Franz Xaver pathetisch aus, dann umarmte er den kleinen Freund, gab ihm viele schöne Titel wie: „Bruderherz", „süßer père noble", „goldiger Hofdarstellungsbeamter" und dergleichen mehr, und wollte dann wieder den wilden Indianertanz anheben, als das kleine Fräulein aus seiner Ecke herauskam und mit raschen Schritten das helle Zimmer durchquerte, um dem wüsten Wesen zu entfliehen. Ohne ein Wort zu sprechen, ging sie hinaus.

Digitized by Google

Franz Xaver gewahrte es: „Ach so," sagte er, an sich hinunterschauend. Er ward sich jetzt erst seiner unanständigen Verfassung bewußt, sprang zur Tür, steckte den Kopf hinaus und rief der kleinen Freundin nach: „Du Bischibischerl, wart' a bissel unten im Café, ich mach' geschwind Toilette, in fünf Minuten bin ich fertig. Laß dir einen Schnaps geben derweil. Wir speisen heut mitsammen beim Schleich, und dann wickle ich dich in Samt und Seiden wie eine Königin." Er brüllte die „Königin" so großartig hinaus, daß das ganze Treppenhaus davon widerhallte.

Während er sich nunmehr Hals über Kopf wusch und ankleidete, unterzog ihn der kleine Bariton einem freundschaftlichen Verhör: „Ist das dein Mädchen?" fragte er.

„Ja, das ist das Bischibischerl, ein recht ein liebes Hundel," erwiderte Franz Xaver, in dem er in der Waschschüssel ein eifriges Geplansche und Gepruste erhob.

Herr Balzer drehte seinen Schnurrbart, runzelte die Stirn und brummte vor sich hin: „Schlecht genährt — wär' nix für mich. Seit wann ist denn das dein Geschmack?"

Meusel hatte die letzten Worte verstanden. Während er sich abtrocknete erwiderte er obenhin: „Geschmack oder nicht, sie pickt, weißt. Die andern sind immer bald wieder abgefallen — oder ich von ihnen — aber die pickt fest. Einfach nicht los zu

Digitized by Google

werden, ob mir's gut geht oder schlecht — sie pickt. Begreife nicht, was sie an mir find't. So ein zartes Seelchen — und kann sie doch nichts irre machen. — Was soll man dagegen tun? — Sie hat sich schon meinetwegen mit ihren Leuten überworfen; und jetzt nun gar, wo was in Aussicht ist . . . . ."

„Oi, oi, oi, oi," unterbrach der Hofopernsänger, sich kummervoll hinter dem Ohr kratzend, „so was ist einfach gräßlich! Da wirst du sie am Ende gar heirate?"

Franz Xaver fuhr entrüstet seinen Freund an und zugleich in die Hosen: „Bist wohl narrisch, Bazi elendiger? Heiraten — jetzt wo ich das appetitliche Weibsbild, die Fortuna endlich amal beim G'wandzipfel derwischt hab'! Für Dickwänste und Kahlköpfe ist heiraten gut und zum zweispännig fahren, wenn die Karre mit dem Roß im Dreck stecken geblieben ist, da ist heiraten auch gut, oder wenn ein Vollmensch a. D. seinen Geist in Pension schickt und den Rest im Lande der Philister ansiedelt — dann mag er heiraten. Wenn's nach meinem Gusto ging, so möchte ich zehn Frauen und hundert Kinder haben — in einem andern Flügel meines Palastes heißt das natürlich — aber in einen veritablen christlichen Ehestand kriegt ihr mich erst, wenn ich als Mensch und Poet bankerott bin."

„Recht hast du, Freund," rief Balzer Theo begeistert. „Ich glaube, du weißt gar nicht, wie recht du hast. Die nettste Mädele werde die größte Haus-

Digitized by Google

drache. Unheimlich, wie sie ihr eigentliches Talent vor uns verstecke könne. Du hast doch mein Weib gekannt, wie's noch mei Schatz und beim Theater war: war das net e herzigs Engelche? Und jetzt is's so bös — so bös, kann ich dir sage! Erziehe möcht' sie mich von früh bis spät und nix is recht, was ich tu', und um jede Mark, die ich ausgeb', schnaubt's mich an, hu! Ich kann dir sage, Freundche, wenn sie net gar so gut koche tät, und ich net so e arg gemütlicher Mensch wär' — umbringe hätt' ich se könne manchmal — und sie mich auch. Aber jetzo gedenk ich mich emal gründlich zu erhole vom heilige Ehestand; ich hab' e ärztlich's Atteſt in der Tasch, daß mei angegriffene Stimm' dringend ein südliches Klima bedarf — also werde ich mich von morge ab mindestens vier Woche lang in eme südliche Klima befinde. Ich hab' en Bekannte an der Riviera, von deme laß' ich mein eheliche Pflichtbrief nach Stuttgart besorge."

„Ei du Hallodri, du Lump, du ausgeschamter!" rief Franz Xaver vergnügt, indem er dem Heldenbariton einen freundschaftlichen Rippenstoß versetzte. „Also so Einer bist du? Du, das heißt, an die Riviera geh ich net mit, ich habe keine Lust unter den ordinären Amüsierlingen aus aller Herren Ländern zu verschwinden. Hic Minca hic salta! Das Volk, unter dem ich hier gewandelt bin, all in meiner Ruppigkeit, das soll Zeuge sein, wie ein Poet zu leben versteht. Ha, ich will wühlen im Golde bis

Digitized by Google

an die Ellenbogen, ich will wie ein Opernheld die Beutel voll Zechinen in graziösem Schwung unter das Volk schleudern — ich will ein König sein, und alle Tage aufs neue will ich mein Krönungsfest feiern. Die Bronnen sollen sprudeln von rotem und weißem Wein, Schuster und Schneider sollen mich gnädiger Herr nennen, denn ich will sie bar bezahlen, und einen Orden will ich stiften, der soll ein goldenes Medaillon sein, mit einem Schnipfel von meinem rehfarbenen Haar darin, und dieser Orden soll nur verliehen werden an die schönsten Mädchen von München — die niedere Klasse für besondere Verdienste auf dem Gebiete hübscher Hände und Füße; das Großkomturkreuz aber will ich an den vollkommensten Busen heften. Ha — ich will ein Königreich der Schönheit stiften und will mich König des Lebens nennen. Franz Xaver der Erste, König .'. . . . Kerl, mach' nicht so ein schafsdösiges Gesicht!"

Der Balzer Theo hatte in der Tat reichlich dumm drein geschaut zu dieser phantastischen Standrede seines Freundes. Er fuhr zusammen, als er so unversehens angeschnauzt wurde und lachte gutmütig: „No, dich hat's gleich gründlich! Mir scheint, du willst schon vorsorge für die Zeit, wenn nichts mehr da sein wird: dann könne sie dich wegen Größenwahn ins Narrenhaus stecke und dich auf Staatskoste durchfuttere. Was für en Poschte soll

Digitized by Google

denn ich kriege in deinem Königreich, wenn ich frage darf?"

„Fette Leute sind ungefährlich," versetzte Franz Xaver, den kleinen Mann mit einem verächtlichen Blick musternd. „Du sollst mein Zeremonienmeister sein. In den Vormittagsstunden, wenn ich noch meinen Rausch auszuschlafen geruhe, kannst du das Heer der Speichellecker exerzieren und mit den Schweifwedlern Quadrillen einstudieren."

„Du bist außerordentlich gnädig," lachte der Bariton und verbeugte sich mit einer mokanten Grimasse. „Bist du jetzt fertig mit deiner Toilett'?"

„Wie du siehst, ja."

„Dann zieh' dir deinen Paletot an und komm'."

„Paletot? Dergleichen brauch ich nicht, elender Pelzmarder! Als Poet strahle ich so viel innere Wärme aus, daß ich der äußeren Hülle entraten kann. Da ich aber doch der König bin und du bloß mein Zeremonienmeister, könntest du mir immerhin vorläufig deinen Pelz borgen, damit ich dem Bankier genügend imponieren kann."

„Fällt mir gar nicht ein," wehrte der kleine Mann ab, „kannst dir ja selber einen kaufe. Aber jetz komm' schnell, daß net am End der Lotteriekollekteur seine Bude zusperrt. Erst lasse mir uns emal das Geld herauszahle und dann trage mir's ins Depot auf eine sichere Bank."

„Auf eine Bank tragen? Daß i net lach'!" begehrte Franz Xaver auf und legte seine mächtige

Digitized by Google

Tatze auf den blanken Schädel des Hofopernsängers. „Bin ich ein Philister, daß ich mein schönes Geld in Gestalt elender Papiere einschließen lasse und mit dürftigen Prozentchen rechne? Ich sage dir ja: Gold will ich sehen. Tu' du, was du magst, ich lasse mir die ganze Summe in goldene Zechinen und Doppelzechinen einwechseln."

„Diese Idee ist so idiotisch, daß sie verdient, erhaben genannt zu werden. Ich bin dabei." Damit stülpte Theodor Balzer seine Sealskinmütze auf und verließ mit dem König des Lebens von Mammons Gnaden das kalte Dachzimmer.

Arm in Arm eilten sie schnurstracks nach dem Bureau des Lotteriekollekteurs — der Verabredung mit Mademoiselle Biche im Café an der Ecke gänzlich vergessend. Die Leute schauten dem sonderbaren Paare nach. Die Kälte und die Ungeduld beflügelten des langen Franz Xavers Schritte, und es war wirklich komisch anzuschauen, wie der unrasierte Galgenvogel mit dem schmierigen schwarzen Quäkerhut, dem schäbigen Jackett und den zu kurzen Hosen, die unter den Knien sich gräulich bauschten, solch einen wohlhäbigen, eleganten kleinen Herrn im Schlepptau schleifte.

Das Viertellos wurde präsentiert, in Ordnung gefunden, der Gewinn in braunen und blauen Scheinen ausbezahlt und die Glückwünsche des Kollekteurs in Empfang genommen. Dann kaufte sich Franz Xaver zunächst in einem Konfektionsgeschäft

Digitized by Google

die notwendige Garderobe fertig, dazu noch einen reputierlichen Hut, und dann nahmen sich die Freunde einen Wagen und fuhren der Reihe nach bei allen Wechselstuben der Stadt vor, um sich so viel Zechinen und Doppelzechinen, — so nannten sie die Zehn- und Zwanzigmarkstücke — einzuwechseln, als irgend zu kriegen waren. Sie schütteten das Geld, in Ermangelung eines anderen Behälters, vorläufig in Franz Xavers alten Hut, und einer von beiden blieb immer als Schatzwächter im Wagen zurück, während der andere wechselte. Mehr wie 10 000 Mark trieben sie zu Meister Meusels größtem Leidwesen bei diesem ersten Anlauf nicht auf. Vorläufig mochte das ja auch genügen.

Sie hatten von diesem seltsamen Tagewerke wirklich Hunger bekommen, zumal Franz Xaver, der noch nicht einmal gefrühstückt hatte. Sie fuhren also bei dem Restaurant von Schleich vor, und als sie da ausstiegen, erinnerten sie sich plötzlich beide gleichzeitig, daß sie das arme Mademoiselchen im Café versetzt hatten. Balzer Theo sollte derweil ein lukullisches Mahl für drei Personen bestellen und den alten Hut hüten, während Franz Xaver seinen armen Schatz aufsuchen und zur Stelle schaffen wollte. Er fuhr nach dem Café — aber da war sie nicht mehr.

Die Büffetdame erzählte, daß das Fräulein zwei Stunden da gesessen sei und einen Likör ge-

Digitized by Google

nossen habe, aber nicht imstande gewesen sei, ihn zu bezahlen.

„Ich hab's mit auf Ihr Konto geschrieben, Herr Doktor," sagte die Büffetdame. „Der Chef hat's zwar verboten, weil Sie mir eh' noch so viel schuldig sind — 12 Mark 70 Pfennige. Mit den 30 Pfennigen für den Anisette macht's gerade 13 Mark."

Franz Xaver hatte vorsorglich ein paar Handvoll Goldstücke in jede der beiden vorderen Paletottaschen verteilt: „Bitte, Fräulein," sagte er und warf eine Doppelzechine mit leichtem Schwung auf die Marmorplatte, daß sie lustig klingelte: „bitte, behalten Sie; zurückgenommen wird nichts, das ist bei mir Geschäftsprinzip. Und Mademoiselle Biche hat unbeschränkten Kredit bei Ihnen, verstanden? Der Sultan von Lahore hat mir nämlich eine Dichterpension von 10 000 Rupien jährlich ausgesetzt. Habe die Ehre, wünsch' guten Tag!"

Damit war er schon draußen. Das Büfettfräulein starrte ihm verblüfft nach. Er fuhr nunmehr nach der Wohnung seines Liebchens, die nicht weit entfernt war. In großen Sätzen, immer zwei oder drei Stufen auf einmal nehmend, stürmte er die drei Treppen hinauf.

Die Zimmervermieterin, ein bekümmertes altes Weib, öffnete ihm. Er griff in die Tasche, holte ein paar Goldfüchse heraus und drückte sie der sprachlos verdatterten Alten in die Hand: „Hier Frau, falls

Digitized by Google

Ihnen die Mademoiselle etwa was schuldig ist — machen's Ihna bezahlt damit." Und dann trat er, ohne anzuklopfen, in seines Schatzes dürftiges Hinterzimmerchen.

Biche war da. Sie hatte seine Stimme draußen gehört, und sie hing ihm schon am Halse, ehe er noch die Schwelle überschritten: „Kummste du doch noch?" rief sie mit leis bebender Stimme und streichelte zärtlich seine glatte Wange — denn er hatte sich inzwischen auch rasieren lassen.

Er zog die Tür hinter sich zu und küßte das blasse Gesichtchen ab, dann schüttelte er sich und rief: „Pfui Deifel, ist das kalt hier — und dei Naserl is gar das reine Eiszapferl. Warum bist denn net gleich zum Schleich kommen?"

Sie wies stumm auf ihren dürftigen Anzug.

„Also schau', mach's so wie ich," versetzte er eifrig, auf seine neuen Kleider deutend, „nimm einen Wagen, fahr 'rum und kauf ein, Samt und Seide und Battist und Spitzen, dessus und dessous, das Feinste, was du kriegen kannst, und vergiß net die schwarzseidenen Strümpf' und Lackschuh', ganz schmal und spitz. Und wennst das beisammen hast, nachher kommst zum Schleich."

Sie staunte zu ihm hinauf, ungläubig mit großen Augen: „Alors, c'est vrai?"

„Freilich is's wahr," jubelte er und dann versenkte er beide Hände in die Paletottaschen und warf übermütig einen ganzen Haufen Gold ins

Digitized by Google

Zimmer hinein. Das sprang auf dem Fußboden umher und fiel aufs Bett und in die Wasserkanne und ins Lavoir — und ein Goldfuchs zertrümmerte gar das Glas des elenden Spiegels über der Waschtoilette.

„Franzi! Que fais-tu donc?“ rief sie freudig erschrocken und kniete rasch auf den Boden nieder, um den goldenen Segen einzusammeln.

„Gelt, das freut dich jetzt, Bischibischerl?“ lachte er. „Da schau her, es is noch genug da — und wenn's hin ist, nachher kehrst dein Bett um und findst noch was unter der Matratzen und zerschlagst dein Spiegel und findst noch was unterm Glas. Huidie, Bischibischerl: bete mich an, ich bin der König des Lebens!“ Und er warf noch eine Handvoll hoch gegen die Wand, daß es auf und hinter dem Kleiderschrank lustig klimperte, auf den Dielen kreiselte und mit hellem Schellengetön gegen Tisch- und Stuhlbeine stieß. Und dann wandte er sich zum gehen. „Also jetzt eil' dich, Schatz — mach' dich so schön du kannst und dann komm' zum Schleich. Behüt' di Gott derweil.“

Sie erwischte den Eiligen, immer noch am Boden kniend, gerade noch am Zipfel seines neuen Paletots: „Attend donc chéri,“ flehte sie ängstlich. „Nu haste du so viele, viele Geld, wirste du — mir jetzt nicht heiraten?“

Da bückte sich Franz Xaver, griff ihr ums Handgelenk und machte seinen Rock aus ihren Fin-

Digitized by Google

gern los. „Schäm' dich, Mädel," sagte er ärgerlich, „wie kann man so geschmacklos sein, in einem solchen hohen Augenblick von so was zu reden! Heiraten — das ist ein Mantel für die verschämte Armut. Jetzt sind wir reich, jetzt gibt's für uns nur ein Gesetz und eine Pflicht: leben in Schönheit. Also mach' dich schön und dann komm'." Und fort war er.

Biche kauerte noch eine Weile am Boden und weinte, und dann sammelte sie die Goldstücke auf und verschloß sie in ihren Schubkasten. Nur ein paar davon nahm sie und ging hin und löste ihre versetzten Sachen ein und bezahlte den Klaviervermieter, der ihr das Pianino wegen rückständiger Leihgebühr wieder hatte abholen lassen, und dann ging sie in ein geringes Gasthaus und speiste für eine Mark. Darüber war es dunkel geworden. Sie kehrte heim in ihr Stübchen, schickte die Wirtin um Petroleum und Heizmaterial, und als es gegen Abend hell und warm im Zimmer war, da nahm sie die kleine Schmuckschatulle aus ihrem Schubkasten, in welche sie das viele Gold und ihre paar eingelösten Kleinodien verschlossen hatte, zog sich aus und legte sich ins Bett. Die Tür war verriegelt. Und dann zählte sie die Zechinen und die Doppelzechinen auf das Deckbett hin, steckte ihre Ringe an die Finger und die Boutons in die Ohrläppchen und das mädchenhaft bescheidene Armband über das dünne Handgelenk. Dann nahm sie ein Zettelchen vor und rechnete und rechnete:

Digitized by Google

Miete, Heizung, Essen, Wäsche für sich und — das Kleine — — und so weiter und so weiter. Sie bekam rote Backen dabei und sah wirklich hübsch aus. Zu Schleich ging sie aber doch nicht mehr. Um 10 Uhr löschte sie die Lampe und dann schlief sie bald ein mit allen ihren Bijouterien am Leibe, und die kleine Schatulle mit den Goldstücken hatte sie unter einen Zipfel des Kopfkissens geborgen und ihre mageren Hände darüber gebreitet.

Es war entschieden wohlgetan von Mademoiselle, daß sie nicht mehr zu Schleich ging, denn sie hätte die beiden Glückspilze schon nach zwei Stunden nicht mehr dort gefunden. Länger vermochten sie das einsame Diner nicht auszudehnen. Zudem war es in dem vornehmen Restaurant zu später Nachmittagsstunde völlig leer, und die wohlanständige Ruhe wirkte darum um so peinlicher auf die beiden Losgenossen. Zum Austoben einer unbändigen Daseinslust war das entschieden nicht der rechte Ort. Junge Russen an ihrer Stelle hätten Porzellan, Kristall und Spiegelscheiben zerschlagen, Teppiche zerschnitten und Stühle ins Ofenfeuer geworfen, aber der Balzer Theo und der Meusel Franzl konnten eben doch bei aller Eselsfreude ihr gebildetes Europäertum nicht vergessen. Franz Xaver debutierte als Grandseigneur nicht übel, indem er mit ruhiger Selbstverständlichkeit eine Flasche Rheinwein Auslese zu 20 Mk. bestellte und mit überlegener Kennerschaft behauptete, die Marke

Digitized by Google

Pommery Greno hätte sich gegen früher erheblich verschlechtert; aber das hinderte den Oberkellner doch nicht, hinter seinem Rücken respektlos zu grinsen, denn dieser noble Kenner bemerkte nicht einmal, daß er ein recht mäßiges, aufgewärmtes Menü vorgesetzt bekam, sondern war im Gegenteil von allen Speisen kindlich entzückt und ließ sich zum Schlusse gar den Koch hereinkommen, um ihm für seine talentvolle Leistung fünf Mark extra einzuhändigen. Der Heldenbariton war weniger leicht hinters Licht zu führen, denn er war durch die solide Küche seiner Frau verwöhnt und kritisierte ungeniert eine jede Schüssel. Es kam unter solchen Umständen trotz der exquisiten Weine und Zigarren zu 2 Mk. das Stück keine rechte Stimmung zustande, und die Freunde waren froh, als das erste Mittagessen ausgestanden war.

Sie verfügten sich selbander in Franz Xavers Stammcafé. Das war aber auch leer um diese Zeit, und mit den paar Zeitungsmardern, die dort von 3 bis 7 Uhr bei einer Schale Schwarz saßen, war nichts anzufangen. So gingen denn die beiden, nachdem sie vorher den alten Hut in Herrn Balzers Hotel deponiert hatten, aus reiner Verzweiflung in die Oper.

Meusel war total unmusikalisch, aber wenn er genügend viel getrunken hatte, rührte ihn schöne Musik gar leicht zu Tränen. Heute hatte er nur mäßig getrunken, darum langweilte er sich erheb-

Digitized by Google

lich in der Oper, und Balzer kam auch zu keinem Genuß, denn er wußte alles besser und konnte alles besser, und es war überhaupt gar nichts gegen Stuttgart, und wenn man die Taschen voll Gold hat und Galerie noble sitzt, kann man überhaupt etwas ganz anderes verlangen! Er machte sich durch sein Schimpfen der ganzen Nachbarschaft unangenehm bemerkbar. Das einzige, was ihn an der Vorstellung freute, war, daß er mit Hilfe seines Opernglases im Chor eine alte Freundin entdeckte, ein imposantes Hünenweib, das er vor zehn, zwölf Jahren unter anderen geliebt zu haben behauptete. Er ging also nach der Vorstellung zum Bühnenausgang und wollte durch einen Diener seine Karte, auf der er mit Bleistift eine Einladung zum Souper für Fräulein Zenzi Huber geschrieben hatte, in die Garderobe befördern lassen. Da ward ihm vom Portier die Mitteilung, daß es merkwürdigerweise ein Fräulein Zenzi Huber im königlichen Hofopernchor nicht gebe. Da er aber ein Mann von Energie war, beschloß er, den Ausmarsch der Chormitglieder zu erwarten und es darauf ankommen zu lassen, das Hünenweib unter ihnen herauszufinden.

Diese Unternehmung war nun gar nicht nach Franz Xavers Sinn, und er schimpfte weidlich darüber. Aber Balzer setzte seinen Kopf durch und erkannte auch tatsächlich die einst geliebte Huberin in einer umfangreichen älteren Dame, die in Begleitung eines spindeldürren, kleinen Herrn und

Digitized by Google

eines jungen Mädchens als letzte des Chorpersonals das Theater verließ. Sie war nur nicht mehr Fräulein Huber, sondern Frau Greulich, die Gattin des mageren Herrn.

„So, so, so, also Frau Greulich? Und das ist der Herr Gemahl? Freut mich, freut mich — aber sonst ist es Ihnen doch immer gut gegangen, wie?" —

Franz Xaver stand dicht hinter dem betreten nach Worten suchenden Freunde und versetzte ihm aus lauter heller Schadenfreude einen derben Puff in die Hüftengegend, als Frau Greulich, für gütige Nachfrage sich bedankend, versicherte, daß sie mit ihrem Los an der Seite ihres Mannes und auch mit ihren fünf Kindlein recht zufrieden sei, von denen das älteste schon seit zwei Jahren in die Schule ginge.

Der Bariton war wütend über seinen Hineinfall, aber um den Freund zu ärgern, faßte er einen wilden Entschluß und brachte ihn auch sofort zur Ausführung, indem er Herrn Greulich nebst Frau Gemahlin zum Nachtessen einlud. Und diese greulichen Greulichs nahmen die Einladung dankend an, weil ja die Bammsen bei der Großmutter gut versorgt seien, und erbaten die Erlaubnis, auch ihre Pensionärin, die Ballettelevin Fräulein Milly Moosgrün, mitnehmen zu dürfen, die zwar erst 17 Jahre und noch ein rechtes Afferl, aber bessrer Leute Kind sei und eine feine „Büldung" besitze.

Digitized by Google

Sie zogen also zu fünfen in den Ratskeller — und es wurde ein schrecklicher Abend. Herr Greulich, das Spindelmännchen, war bereits nach dem fünften Glase Wein ausgeschaltet; sein gewaltiges Weib aber entwickelte sich unter dem Einfluß des Alkohols ins Fürchterliche hinauf; größer noch als ihr leiblicher Appetit war ihr Hunger nach stark gewürzten Anekdoten und saftigen Witzen. Sie legte eine ungewöhnliche Intelligenz im Erfassen von plumpen Anspielungen an den Tag und quittierte über solche freundlichen Zuwendungen mit kreischendem Gelächter und zärtlichen Annäherungen an den Spender.

Das sogenannte Afferl, Fräulein Milly Moosgrün, fiel Franz Xavern zu. Ein ganz hübsches Beutestück, um heimlich in einem dunkeln Winkel verzehrt zu werden, aber so an öffentlichem Orte, bei elektrischer Beleuchtung, doch auch selbst für einen Zigeuner von Franz Xaver Meusels Schlage etwas genierlich. Das Mädel war nicht auf den Kopf gefallen, wenn auch die feine „Büldung", die ihm nachgerühmt worden, lediglich aus ein paar hängengebliebenen modernen Redensarten gründeutscher Literatennaseweisheit bestand. Das Fräulein hatte in seiner kurzen Vergangenheit schon reichlich — Bewegung genossen, und zwar nicht nur in der Ballettschule. Aber amüsant war es und frech wie ein junger Dachs. Den Schampus ließ sich die Milly schmecken, aber die Tollheiten,

Digitized by Google

die ihr Franz Xaver in das niedliche Ohr flüsterte, machten ihr wenig Eindruck. Sie war für das Reelle. Als ihr sonderbarer Tischherr ihr eine Handvoll Gold zeigte, das er aus der Hosentasche hervorgeholt hatte, begannen ihre grünen Augen gierig zu funkeln, und sie schmiegte sich alsbald mit einer so schwülen Zärtlichkeit an ihn, daß dem Dichter der Ekel aufstieg. Er riß ihr zwei Taillenknöpfe auf und schüttelte ihr mit einem derben Witz das Gold ins Mieder. Dann empfahl er sich, angeblich, um die Freunde aus dem Café herzuholen. Balzer wäre gar zu gerne mitgekommen, aber das Hünenweib legte ihm ihre mächtigen Arme auf die Schultern und ließ ihn nicht los. Das einzige, was ihn in dieser fatalen Situation einigermaßen tröstete, war die Aussicht, nunmehr mit dem fidelen und wirklich recht hübschen Fräulein Moosgrün anbandeln zu können.

Im Café wurde Meusel, der Poet, mit lautem Jubel empfangen, denn durch das Büffetfräulein und den Oberkellner war es bereits bekannt, daß er Pensionär des Sultans von Lahore geworden war. In diesem trauten Kreise durfte er sich endlich als König fühlen und auf gebührende Anerkennung seiner Würde rechnen. Das edle Lumpengesindel, das seinen Stammtisch bevölkerte, diese brodelnden jungen Hirnschalen, die mit Schreiben, Malen, Tonkneten und Musizieren die Welt aus den Angeln zu heben gedachten, freute sich ehrlich seines

Digitized by Google

Glückes und brachte seiner Stimmung volles Verständnis entgegen. Er traktierte die ganze Gesellschaft, und der Weinrausch, den er sich bereits angetrunken, war ein Kinderspiel gegen den Gedankenrausch, in den er sich in den noch übrigen Stunden dieser Nacht hineinredete. Er kam ein gutes Stück weiter mit dem Ausbau seines Königreiches in dieser Nacht, indem er eine ganze Reihe hervorragender Ämter und Würden mit den zufällig anwesenden Zechgenossen besetzte. Wer je ihm gepumpt von diesen Gesellen, dem zahlte er es heute mit Zinseszinsen heim, wer je an seinem Genie gezweifelt, dem verzieh er es heute in Gnaden, und wen er bisher ein blödes Urviech geheißen, dem sank er heute gerührt an die Brust und trank mit ihm Brüderschaft. Auch mit der Büffetdame trank er Brüderschaft, obwohl sie die Geliebte des Wirtes war, und ernannte sie feierlich zur Palastdame Ihrer Majestät der Königin Witwe.

Obwohl es so gegen 2 Uhr schon recht wüst herging, hatte die Sache doch ihren eigenen Humor und Stil. Da erschien an der Tür — der Balzer Theo mit seinem greulichen Gefolge. Madame Greulich trug ihren toten Mann unter dem Arm herein und Milly Moosgrün schwebte, anmutig torkelnd, am Arme des Heldenbaritons. König Meusel sprang zornglühend von seinem Thron auf und verbannte mit gewaltigem Stimmaufwand jene „lästigen Ausländer", wie er sich ausdrückte, in

Digitized by Google

das Hinterland von Klein-Popo. Aber als die Gesellschaft bei der Gelegenheit erfuhr, daß der kleine Herr im Pelz der andere Achtelteilhaber an Meusels kolossalem Dusel sei, protestierte sie einstimmig gegen das Verbannungsurteil und zog die viere mit Hallo an den Stammtisch. Von da an begann das Chaos.

— — — — — — — — — — — — —

Am hellen Mittag erst erwachte Franz Xaver in seiner Dachkammer. Er hatte fürchterliches Haarweh und vermochte sich zunächst über die Ereignisse des gestrigen Tages durchaus keine Rechenschaft zu geben. Er empfand nur, daß er einen wüsten, wüsten Traum geträumt haben müsse. Er hatte in der Lotterie das große Los gewonnen und das viele goldene Geld in einen alten Hut getan, und dann waren, wie eine Herde losgelassener Teufel aus der Hölle, fürchterliche Spukgestalten hinter ihm her gerannt, um ihm seinen Schatz zu entreißen: ein Bär mit einer Glatze und ein furchtbares Weib von kolossalen Dimensionen und wogenden Fettmassen hatten in wildem Cancan um ihn herumgetanzt, und ein moosgrüner Affe, der einen merkwürdig betäubenden Geruch ausströmte, war plötzlich mit dem alten Hut auf einen hohen Baum hinaufgeklettert, und zum Schluß hatte ihn, den Dichter selber, das ungeheure Weib mit einer Hand in hohem Bogen in einen Sumpf geschleudert, in dem er elend erstickt war.

Nun, erstickt war er nicht. Sein Atem ging,

Digitized by Google

wenn auch noch ein wenig unregelmäßig, aus und ein und auch sonst schien alles beim alten zu sein wie gestern früh. Den alten Hut sah er nicht, aber die Lodenjoppe und die alten Hosen mit dem charakteristischen Bausch unter den Knien hingen am Nagel hinter der Tür. Von dem neuen Gewand vermochte er nichts zu entdecken. Es war wohl alles nur ein Traum gewesen. Natürlich! Wie hätte er sonst in dieser elenden Dachkammer erwachen können! Wie war es doch gleich? — Richtig, die Biche war gekommen und hatte ihn geweckt, und dann hatte sie geweint, weil sie alle beide kein Geld zum Mittagessen hatten. Richtig! Richtig! — Aber die Biche war nicht mehr da. — Wahrscheinlich war sie fortgegangen, um etwas zu versetzen, und er war unterdes wieder eingeschlafen. — Au weh, der Schädel! — Was man doch für unsinniges Zeug zusammenträumt! — Geistige Menschen gewinnen doch notorisch niemals etwas in der Lotterie.

„Ach was, schlaf'n mer weiter, bis die Biche kommt." — —

Aber es ging nicht mit dem Schlafen, der Schädel tat ihm gar zu weh. Da fuhr er mit einem raschen Entschluß aus dem Bett heraus, in der brünstigen Begier, sich ins kalte Wasser des elenden Lavoirs zu stürzen. Ja was war denn das, hatte er denn die ganze Nacht in Hosen im Bett gelegen?!

Digitized by Google

— Und was für Hosen! Neue, feine Cheviothosen, Pfeffer und Salz.

Er rieb sich die Augen, strich mit den Händen über den weichen Wollstoff — und dann griff er in die Taschen. Sein Messer war darin und sein Schubkastenschlüssel und ein zerbrochener Zahnstocher und sein altes Portemonaie mit zwei Nickel Inhalt.

„Herrgott Sakrament! Bin ich denn . . . .“ Franz Xaver bearbeitete seinen Schädel mit beiden Fäusten. Da entdeckte er vor und unter dem Bett am Fußende das zu den neuen Hosen gehörige Gilet und Jackett. Hastig langte er beide auf und durchsuchte in größter Aufregung die Taschen. Nichts, nichts, nichts! — Doch! — In der linken Westentasche ein Goldstück — ein einziges — eine Doppelzechine! —

Er stieß einen Seufzer aus! — Also war es doch kein Traum gewesen? — Er hatte doch auch einen Paletot gehabt. Der war nicht da, und der Hut auch nicht, weder der alte noch der neue.

Er kleidete sich in fieberhafter Eile an, und dann rief er die Wirtsfrau herbei. Die wußte nur, daß sie in aller Hergotts Früh über einem wüsten Spektakel auf der obersten Treppe aufgewacht war. Und einen Hut, ganz zertrampelt und zerstaubt, hätte sie als Zeugen des nächtlichen Rumors vor seiner Kammertür am Boden gefunden, und der Hauswirt hätte heute morgen schon heraufgeschickt

Digitized by Google

und ihr mit Kündigung gedroht, weil sich sämtliche Mieter über die greuliche Ruhestörung beschwert hätten.

Der Hut war sein Hut, sein neuer Hut. Und Franz Xaver staubte ihn mit wütenden Schlägen aus, stülpte ihn auf und sprach dann zu dem alten Weibe: „Mutter, schafft Euch einen andern Mieter für Euer Wanzenloch. Ich fluche diesem niederen Dache — es ist zu eng, es ist zu nieder für die Expansion meines Geistes, und es hat zu oft meinen Jammer gesehen! Du wirst mich nimmer wieder schauen, ehrliche Alte; man hat mich über Nacht auf den Thron berufen, ich ziehe heute noch in mein Königreich ein. Was ich Euch schuldig bin, sollt Ihr doppelt gezahlt bekommen."

Und mit einer theatralischen Handbewegung grüßend, wollte er sich entfernen, aber die Alte erwischte ihn beim Ärmel und hielt ihn fest:

„I glaub' gar, der Herr Meusel fangt zum Spinnen an. Zahlen's mir schon lieber einfach, was S' mir schuldig san, aber auf der Stell', sell is mir lieber, als Ihre g'schwollenen Reden, Herr Meusel."

Er zuckte die Achsel, drückte ihr das letzte Goldstück in die Hand, und als sie hinter ihm herzeterte, das sei nicht genug, verhieß er ihr, den Rest zu zahlen, wenn er seinen Lakaien schicke, um seine elenden Habseligkeiten und seine kostbaren Manuskripte abzuholen.

Digitized by Google

Franz Xaver verfügte sich in das Hotel, in dem der Balzer Theo abgestiegen war. Er fand diesen Edlen noch im Bett; sein Schädelweh übertraf das seinige noch bei weitem. Zunächst machte der „König des Lebens" seiner gerechten Entrüstung Luft, indem er den hilflos daliegenden, wimmernden Freund mit einem Hagel scharfgeschliffener Schmähworte wegen seiner Geschmacksverrohung und schändlichen Stillosigkeit überhäufte, durch die er den ersten Tag ihrer Herrlichkeit so gründlich verdorben hätte.

„Funktioniert dein Witterungsorgan?" schrie er den Bariton an. „Mir ist, als ob ich ganz und gar in Patschuli getaucht wäre; oder irre ich mich? Dieses Fräulein Affengrün, oder wie sie hieß, besitzt eine Penetranz, die mir unangenehm ist. Wenn du mir keine bessere Gesellschaft aussuchen kannst, taugst du nicht zum Zeremonienmeister. Das muß anders werden. Es muß ein Unterschied gemacht werden zwischen einem Metzger, der in der Lotterie gewinnt, und einem Dichter, der in der Lotterie gewinnt. Ich werde fortan allein die Inszenesetzung unsrer Orgien übernehmen, verstanden?"

„Tu', was du willst," stöhnte Balzer kläglich, indem er mit blöden Äuglein zu seinem gestrengen Freund hinaufblinzelte, „ich kann dir nur sagen: das Weib war fürchterlich. Wenn ich ihr bloß meine Adress' nicht gesagt hab'!"

„Also höre, was ich beschlossen habe," fuhr

Meusel streng und finster fort: „Wir werden uns zusammen eine möblierte Wohnung mieten, bestehend aus einem gemeinsamen Salon und zwei Schlafzimmern, — verstehst du, zwei Schlafzimmer! Ich weise es weit von mir, durch die Gemeinschaft mit einem Kerl, wie du bist, das Heiligtum meines Schlafes zu schänden. Wir werden nur gemeinsam unseren Schatz hüten. Es wird natürlich nicht ausbleiben, daß gierige Hände sich danach ausstrecken, also müssen wir bereit sein, ihn zu verteidigen, nötigenfalls mit unserem Leben. Es wird abwechselnd immer einer von uns die Verantwortung übernehmen und sich selbstverständlich für die betreffende Nacht zum Cölibat verpflichten. Item: wenn einer von uns allein seine Wege gehen will, so ist es ihm unbenommen, sich so skandalös aufzuführen, als es ihm beliebt; sobald wir hingegen gemeinsam drahn gehen, ist für die Wahl der Gesellschaft mein Geschmack der allein maßgebende. Deine älteren Freundinnen sind eo ipso ausgeschlossen."

Balzer, der bereits mit öfterem mißbilligendem Grunzen die Rede des Freundes begleitet hatte, rappelte sich mühsam in sitzende Stellung empor und schnaufte ärgerlich: „Wie kommst du zu solcher Anmaßung? Es fragt sich noch sehr, wer von uns beide den bessere Geschmack hat. Die Greulich ist nicht maßgebend — die Greulich ist eine Ausnahmeerscheinung. Übrigens ist dick werden noch lange

Digitized by Google

keine Schand' und immer noch besser als so dürre, verhuzelte, schattenhafte . . . ."

„Hör' schon auf mit deinem blöden Gegeifer," unterbrach ihn Franz Xaver energisch, „und mach' dir gefälligst den Unterschied zwischen uns klar: du bist ein ganz ordinärer Banause, dessen Gurgel zufällig so konstruiert ist, daß sie Töne hervorzubringen vermag; ein Dudelsack bist du — eine Posaune meinethalben; ich aber bin Schöpfer und Gestalter! Nur dem Zufall, daß wir einmal gleichzeitig betrunken waren, verdankst du meine Bekanntschaft und das brüderliche Du. Ein Zufall war es wiederum, der uns verbunden hat zur gemeinsamen Verjuxung unsres Gewinnes. Es wird ja im wesentlichen auch auf gemeinsame Räusche hinauslaufen; aber zwischen meinem Rausch und deinem Rausch ist ein gewaltiger Unterschied: du bedarfst dazu des Alkohols, der Alkohol ist für dich das Wesentliche und der Jammer das Unausbleibliche, hingegen für mich der Alkohol nur die Rolle eines kupplerischen Sklaven spielt und der Jammer lediglich ein unbeträchtlicher Erdenrest ist. Das Gold ist mir nur ein Mittel, um mir das Leben zu kaufen. Ich studiere das bunte Leben, ich sauge es in mich ein, das ist mein Rausch — ein befruchtender Rausch, der die göttliche Schöpferkraft gebiert. Hast du mich verstanden?"

„Nee."

„Das hab' ich mir eh' denkt. — Also jetzt be-

Digitized by Google

eile dich, du feistes Ungeziefer am Götterleibe des Lebens. Richte dich einigermaßen würdig her, du sollst mit mir ausgehen und unsere Behausung wählen helfen."

Gehorsam, als ob sich das von selbst verstünde, erhob sich der Heldenbariton und machte umständlich Toilette, während der Dichter seinen alten Hut mit dem goldnen Schatz, den der kleine Freund während der Nacht in die Kommode verschlossen hatte, hervorholte und sich damit vergnügte, das Gold durcheinanderzuschaufeln und zwischen den Fingern hindurchrieseln zu lassen. Er fing auch zu zählen an, gab das aber schon nach dem ersten Hundert wieder auf und murmelte nachdenklich vor sich hin: „Hm, hm, das muß anders werden: der Maßstab ist zu kleinlich, die Form zu trivial; das Geld soll fortgeworfen werden — dazu ist es da, und darüber sind wir einig; aber wir dürfen uns selber nicht mit fortwerfen — wenigstens ich nicht! In Schönheit sollt ihr vergeudet werden, ihr köstlichen Zechinen, denn ihr sollt mir Zinsen tragen. Nur das Geld, das rollt, trägt Zinsen. Wie machen wir das? Hm, hm." Und er simulierte weiter so vor sich hin.

Als der dicke Freund endlich fertig war, wurde der Hut mit dem Golde wieder fortgeschlossen und dann frühstückten die beiden zusammen im Hotel. Endlich machten sie sich auf die Wohnungssuche. Es dauerte ziemlich lange, bis sie fanden, was

Digitized by Google

sie suchten, aber es glückte ihnen schließlich doch, zwei kleine, durch einen in der Mitte liegenden hübschen Salon voneinander getrennte Schlafzimmer zu finden, die recht sauber gehalten und mit einigermaßen moderner Geschmacklosigkeit möbliert waren. Die Wirtin forderte einen Preis, dessen Unverschämtheit jedem einigermaßen hellängigen Menschen auffallen mußte, und über den der praktische Hofopernsänger sich auch gebührend entrüstete; aber Franz Xaver war sofort entschlossen, die Wohnung zu mieten, weil erstens einmal ein paar gute Heliogravüren nach Böcklin und Hans Thoma im Salon hingen und zweitens auf dem Sofatisch ein edles Gefäß von apart gebauchter Form und seltenem Farbenschmelz stand. Es war zwar nur aus emailliertem Ton, aber Franz Xaver hatte sich auf den ersten Blick darein verliebt und behauptete in seiner überschwenglichen Art alsbald, daß dieses Gefäß den ganzen Raum adle, ja, daß dies Gefäß allein würdig sei, ihren Schatz von goldnen Zechinen in sich zu bergen.

Er nahm es auf, betrachtete es von allen Seiten, streichelte es zärtlich und stellte es dann feierlich wieder auf den Tisch, indem er dem dicken Theodor geheimnisvoll ins Ohr raunte: „Siehst du, mein Lieber, das ist jetzt der Topf der Danaïden."

„Wieso? Es hat doch e Bodde," versetzte jener.

„Allerdings; aber das wird uns nicht weiter

Digitized by Google

stören. Wir werden immer von oben nachfüllen, und es wird immer wieder leer werden. Zeus nahte sich der Danaë in Gestalt eines goldnen Regens. Wir sind die Söhne der Danaë; aber unsre göttliche Zwillingsbrüderschaft soll nur so lange währen, als das Geld in diesem Topf nicht alle wird. Tritt dieser Fall ein, dann sind wir geschiedene Leute auf ewig. Bist du einverstanden mit dieser Bedingung?"

„Meinetwegen, du Narr du."

Während dieser würdige Herr sich wieder in sein Hotel verfügte, um dort aufzupacken, die Rechnung zu begleichen und dann vermittelst eines Hausdieners, der auch des Dichters paar Habseligkeiten abholen sollte, den gemeinsamen Umzug zu bewirken, blieb Franz Xaver mit seinen Gedanken in dem neuen Heim allein. Er ließ einheizen, lüften und die Betten frisch beziehen, und während das Dienstmädchen seine Befehle ausführte, streckte er sich lang auf der Ottomane aus und dachte nach.

„Bin ich jetzt glücklicher als vor vierundzwanzig Stunden?" fragte er sich. „Gestern früh wußte ich nicht, auf welche Weise ich heute, morgen und übermorgen meinen Hunger stillen würde, heute weiß ich, daß ich auf eine ziemliche Frist keinerlei äußere Sorge haben werde. — Da steht ein schöngeformter Topf, der eine beträchtliche Weile lang stets mit Gold gefüllt sein wird. Mit diesem Golde kann ich mir schöne Dinge kaufen, die meinen

Digitized by Google

äußeren Menschen präsentabel, meine Behausung behaglich und meinen Magen satt machen. Mit dem Golde kann ich mir unterjochen, was irgend Menschliches mir nahe kommt und augenblicklich kein Geld hat. Ich kann mir Ruhm, Freundschaft und Weiber kaufen. Ich kann alle meine Leidenschaften befriedigen: gut essen, gut trinken, Hasard spielen, Importen rauchen und mir Kunstgenüsse leisten — alles auf beschränkte Zeit, auf Widerruf. Bin ich nun glücklich? — Ich habe schließlich auch früher immer noch Mittel und Wege gefunden, satt zu werden; ich habe Freunde gehabt, die meine Werke lobten und meine Zeche bezahlten; ich habe ein Weib gehabt, das sich mir in herrlicher Selbstlosigkeit hingab und nicht danach fragte, ob es davon Vorteil oder eitel Leid und Schande haben werde; ich habe mir schließlich auch keine wesentlichen geistigen Genüsse zu versagen brauchen, denn ich durfte mit gescheiten Menschen verkehren und konnte aus den öffentlichen Bibliotheken geistige Dokumente aller Völker kostenlos beziehen. Was habe ich also wesentlich gewonnen durch diesen Glücksfall? Die Zinsen des kleinen Kapitals, wenn ich es wie ein braver Philister sorgfältig anlegen würde, wären keineswegs ausreichend, mir dauernd die Sorge ums tägliche Brot abzunehmen. Ihretwegen dürfte ich noch lange nicht bloß die Werke schreiben, zu denen mein Dämon mich treibt. Sie würden mir höchstens auf etwas längere Zeit einige

Digitized by Google

geringere Sorgen ersparen. Also handle ich durchaus eines philosophisch veranlagten Menschen würdig, wenn ich meinen Schatz nicht im Kasten verschließe, sondern ihn vielmehr jauchzend mit dem Danaïdensieb in die bodenlose Tiefe schütte, die da Rausch heißt. So handle ich weise; denn für den Künstler ist der Rausch kein Luxus, sondern eine notwendige Lebensbedingung. Der Wein, das Spiel, die Liebe, das sind nur niedere Formen des Rausches — der Machtrausch, das ist das höhere! Ich will sehen, wie klein die Menschen sind, und über sie lachen lernen. Das allein gibt einen Kraftzuwachs, von dem man ein Leben lang zehren kann. Ich will sie heranpfeifen wie Hunde, ich will sie streicheln und ihnen schöne Worte geben, daß sie mich beseligt anwedeln, und ich will ihnen die Peitsche zeigen und sie mit Fußtritten in die Ecke treiben, und sie sollen mir demütig die Hand lecken dafür. Damit ich aber nicht schwach werde vor Ekel bei ihrem Anblick, will ich einen wirklichen Hund zu meiner Gesellschaft haben, dessen Hündischkeit ehrliche, schöne Natur ist. Ich will inbrünstig werben um die Seele eines edlen Hundes, und wenn es mir damit glückt, so habe ich mich in eine solide Versicherung auf Treue und Dankbarkeit eingekauft. Was kann mir dann die Hündischkeit der Menschen noch anhaben?"

Und er ließ sich eine Zeitungsnummer vom Tage kommen und schaute unter den Anzeigen nach

Digitized by Google

verkäuflichen Hunden aus. Dann machte er sich auf den Weg, um diesen Angeboten nachzugehen.

Auf der Maximilianstraße traf er einen jungen Mann, der mit seinem Paletot bekleidet lustwandelte. Er ergriff den jungen Mann bei einem der mittleren Knöpfe und wollte ihn mit gebührender Entrüstung an die Wand werfen, als ihm dieser mit ebenso gebührender Entrüstung erklärte, daß er, Franz Xaver Meusel, ihm diesen Paletot gestern Nacht zum Dank für seine Begleitung geschenkt habe. Er kaufte sich also einen neuen Paletot, bevor er auf die Hundesuche ging.

Der Balzer Theo sah seinen Freund erst am späten Abend wieder.

„Mensch, wie schaust du aus," rief er, ehrlich erschrocken über den Anblick, der sich ihm bot, denn Franz Xaver war im Gesicht arg zerkratzt und hatte die rechte Hand dick verbunden. „Wo hast denn du herumgerauft?"

Und Franz Xaver erzählte: „Ich habe mir einen Hund gekauft, eine hochherrliche Bestie, einen echten Barsoi, — du weißt, einen russischen Windhund, schneeweiß, mit einem gelben Fleck auf der Stirn. Eine Schnauze, so lang und spitz wie ein Ameisenbär, und den prachtvollen Schweif trug er lang herabhängend bis fast auf den Boden, und nur ganz unten sanft hinaufgeschwungen. Und ein Stammbaum wie ein Fürst. Ich habe ihn geradezu geschenkt bekommen, für hundert Mark. Froh habe

Digitized by Google

ich ihn genannt, nach dem alten deutschen Gotte. Und da es um die Zeit der Jause war — diniert hatte ich draußen in Sendling in einem Beisel — kehrte ich also mit ihm in eine Konditorei ein. Mein Barsoi hat die raffinierte Eleganz eines aristokratischen Dandys, dem bietet man keine Wurstschalen an. Ich ging also mit ihm in die Konditorei und ließ ihm eine Schaumtorte servieren. Es war ein Götterspaß, ihn die verschlingen zu sehen. Und dann legte er seine Vorderpranken auf den Ladentisch und prüfte mit Kennerblicken die ausgelegten Herrlichkeiten, bevor er sich entschloß, mit seiner roten, heraldischen Schlappzunge in eine Schale mit Pralinés hineinzufahren. Das Ladenfräulein wollte ihn verjagen, da warf er versehentlich etliche Kristallschüsseln herunter. Darob gab es ein großes Hallo im Lokal und das herrliche Tier setzte in seiner Verwirrung über Tische und Stühle und den Gästen zwischen die Beine — na, male dir die Szene nach deinem Belieben möglichst dramatisch aus. Das Bananenvolk vermochte den Humor der Situation nicht zu erfassen, und mich hieß man samt meinem Froh das Lokal verlassen, nachdem ich für Zeche und Schadenersatz gegen dreißig Mark entrichtet hatte. Draußen auf der Straße sprang mein Froh davon, indem er mit lustigem Gebell seinem Vergnügen über das Abenteuer Ausdruck gab. Ich pfiff, ich rief, ich brüllte, Froh hörte nicht. Ich rannte ihm nach über die ganze Theresienwiese

Digitized by Google

und erwischte ihn endlich beim Sendlingertor, wo er, meiner nicht achtend, sich mit einigen hündischen Gassenbuben vergnügte. Von hinten schlich ich mich an ihn heran, kriegte ihn fest am Kragen und prügelte auf ihn los. Ich mußte ihm doch begreiflich machen, daß ich fortan sein Herr sei; woher sollte er das sonst wissen? Eine Schaumtorte konnte ihm ja doch schließlich jeder hergelaufene Lackel verabreichen lassen. Froh aber, in seinem ungebrochenen Kraftgefühl, wollte nicht anerkennen, daß ich mir für hundert Mark das Recht erworben haben sollte, ihn zu mißhandeln, und darum sprang er in berechtigter Notwehr gegen mich an, verkratzte mir das Gesicht und biß mich in die Hand. Brust an Brust, Mann an Mann, haben wir gerungen, bevor er mich in die Hand biß und ich ihm einen Tritt in die Weichen versetzte; da nahm er Reißaus und ich verfügte mich zu einem Doktor, um mir die Wunde auswaschen und verbinden zu lassen. Dann fuhr ich wieder nach Sendling hinaus zu dem Mann, der mir das Prachttier verkauft hatte; denn ich meinte natürlich, Froh müßte in angeborener Hundetreue zu seinem ersten Herrn zurückgekehrt sein. Dem war aber nicht so. Dann bin ich also auf die Polizei und habe den Verlust angezeigt und auf die Zeitungsbureaus und habe eine Belohnung ausgeschrieben — na, und darüber ist's halt Abend geworden."

„Sei froh, daß du das Mistvieh los bist," tröstete Balzer Theo.

Digitized by Google

Aber Franz Xaver schüttelte das Haupt und sagte: „Ich werde vielmehr alles daran setzen, das Tier wiederzubekommen. Ich will um seine Seele werben, bis ich sie bezwungen habe. Sein früherer Herr sagte mir: ‚An dem wern's fei a Freid ham, der tut eh' was er mag.' Das imponiert mir. Da sehe ich eine Aufgabe für mich winken; diesen Stolz will ich zu meinen Füßen zwingen, und dann soll es mir eine Ehre sein, Froh meinen Freund nennen zu dürfen."

Ohne eine Miene zu verziehen, hatte der dicke Freund der abenteuerlichen Erzählung gelauscht. Und als der Freund damit fertig war, stellte er sich vor ihn in Napoleons Positur und begann also: „Jetzo sag' mer also" — dabei blickte er finster zu ihm empor und seine Glatze errötete — „wenn jetzt das Vieh, was Gott verhüt', wieder eingefange wird, soll des am End' hier auch mit logiere?"

„Selbstverständlich," versetzte Franz Xaver würdevoll, „mein Hund gehört zu mir."

„So, da willst du ihm vielleicht ein Himmelbett mit Battistwäsche und Atlasdecke herrichte lasse?"

„Das ist eine gute Idee von dir, Theo."

„Ich bedank' mich aber! Ich mag net — ich verbitt' mir so e Gesellschaft."

„Du verbittst dir?! Weißt, Freunderl, was die G'sellschaft betrifft, so behaupte ich, daß mein Geschmack a priori dem deinigen überlegen ist; ich erinnere dich nur an Zenzi Greulich. Mein Froh

Digitized by Google

ist ein Kavalier für Prinzessinnen, und wenn mein Froh . . ."

„Und ich sag' der, Freundche, ich leid' die Hundswirtschaft net. Ich will de Topf gemeinschaftlich mit dir hüte und so gut wie der halbe Topf mein gehört, hab' ich auch in alle gemeinsame Frage die Hälft' zu sage."

Sie kamen immer weiter ins Streiten hinein über den Hund, der vorläufig noch sozusagen in der Luft schwebte, unbekannten Aufenthaltes wie er war. Im Zorn gingen sie auseinander. Der Balzer Theo, um zu sumpfen, der Meusel Franzl, um grollend das Haus und den Topf zu hüten.

Er legte sich zeitig schlafen, nachdem er vorher die schwierige Frage, wo das kostbare Danaïdengefäß sicher unterzubringen sei, in wahrhaft genialer Weise gelöst hatte. Nachdem er nämlich im Wohnzimmer alle verschließbaren Schubkästen und Schranktüren geprüft und die Schlösser sämtlich gleich unzuverlässig gefunden hatte, kam er nach einigem Nachdenken auf den sinnreichen Ausweg, ihn einfach in das Nachtkastel zu stellen, wogegen das dort hingehörige untergeordnete Gefäß seinen Platz unter dem Bett erhielt. Er schlief beruhigt ein und träumte von seinem hochherrlichen Hunde.

Am andern Morgen erhob er sich zu ungewöhnlich früher Stunde. Sein Glückskumpan schlief natürlich noch. Er hatte sich eingeriegelt. Franz Xaver

Digitized by Google

ließ ihn schlafen und nahm sein Frühstück in dem gutgeheizten Wohnzimmer ein. Dann richtete er umständlich den Schreibtisch zur Arbeit her. Er wollte etwas für die Unsterblichkeit tun; aber es fiel ihm nichts ein. Sobald er draußen auf der Straße einen Hund bellen hörte, sprang er ans Fenster, um nachzuschauen, ob es nicht vielleicht Froh wäre. Und wenn es draußen schellte, lief er selbst, um zu öffnen, weil es doch vielleicht jemand sein konnte, der den Froh heimbrächte und sich die Belohnung holen wollte. Um elf Uhr hielt er es vor Ungeduld nicht mehr aus. Er weckte mit fürchterlichem Gepolter den Heldenbariton, übergab ihm den Topf zur Verwahrung, und dann ging er aus. Zunächst zum Barbier und dann mittelst Droschke nach Sendling hinaus.

Der Hund war nicht da. Treue schien also nicht seine Sache zu sein. Der Biedermann, der ihm das Tier verkauft hatte, klopfte ihm gemütlich auf die Schulter und tröstete ihn freundlich: „Den krieget Se schon wieder, Herr, den b'hält Ihne ka Mensch länger, wie er grad' muß, den Streuner, den elendiglichen. Ich hab'n zwoamal von der Polizei, dreimal vom Abdecker und fünfmal von Privaten abg'holt und a jedesmal hab' i a g'schmalzne Rechnung zahlen derfen. Des amal hat er an Kalbsbraten z'amm'g'fressen g'habt, 's andermal an neuchen Sofaüberzug z'rissen und wieder amal zwoa Gänsʼ und an Gockelhahn totbissen. Amal hat er an alt's

Frailein auf der Gassen umg'rennt, das's glei in a Pfützen neipatscht is mit dem Sitzteil; vor G'richt hab' i müassen z'wegen Haftpflicht und Sachbeschädigung. Des Hundsviech, des sakrische, kost mi über dreihundert Mark, des können's mir fei glauben, mei Leaber."

„Und so eine Malefizbestie verkaufen Sie mir um hundert Mark?" begehrte Meusel lachend auf.

Aber jener erwiderte treuherzig: „No ja, was i Eahna sag': über zweihundert Mark Schaden hab' i dabei alleinig von de großen Auslagen, de wo des Viech mich kost' hat. I gib Eahna an guten Rat: schicken's den Hund auf die Ausstellung. Mit so an Stammbaum, wie der hat, können's ihm leicht um dreihundert Mark weiterverkaufen."

Franz Xaver bedankte sich für den guten Rat, setzte sich wieder in seinen Wagen und fuhr den langen Weg zurück. Bei der Polizei wußten sie auch nichts von Froh. So kehrte er denn vorläufig betrübt nach Hause zurück. Und da war mittlerweile ein Dienstmädchen gewesen, das hatte eine Karte abgegeben von einer Dame, der ein weißer, russischer Windhund mit gelbem Abzeichen zugelaufen war. Sie hatte die Verlustanzeige im Morgenblatt gelesen, aber das Dienstmädchen hatte sich nicht getraut, das starke Tier selbst an der Leine nach der angegebenen Adresse zu führen, darum ließ die Dame sagen, daß der Herr selber kommen und den Hund abholen möchte, falls er ihn als den

Digitized by Google

seinigen anerkenne. Die Visitenkarte mit der Adresse hatte das Mädchen dagelassen. Eine ganz kleine Karte war es. „Lona Gregory, geborene Manegold" stand darauf gedruckt, und darunter in violetter Tinte in zierlicher, klarer Schrift die Adresse. Es war gar nicht weit von der Behausung der Freunde, und Franz Xaver machte sich sofort zu Fuß dahin auf.

Die Dame war zu Hause. Herr Meusel wurde in einen sehr eleganten, kleinen Salon geführt und gebeten, einen Augenblick zu warten. Er erinnerte sich nicht, jemals in einem so eleganten kleinen Salon gewesen zu sein. An den Fenstern hingen Stores aus leichtesten Geweben und darüber Draperien von schweren Stoffen. Gedämpft nur drang der Wintersonnenschein herein und rührte ein schier betäubendes Farbenspiel von weichen, bunten Reflexen auf. Ein dicker Smyrnateppich bedeckte den ganzen Fußboden und darüber waren noch vor dem kleinen koketten Sofa und vor dem Schreibtisch prächtige Felle mit Tierköpfen geworfen. In der Mitte des Zimmers stand ein verschnörkeltes Polstermöbel, ein sogenanntes dos-à-dos, wie sie damals Mode waren. Das Sofa war mit dunkelblauem Atlas bespannt und eine Menge schwellender Kissen daraufgeworfen. Der Schreibtisch war ein schöngeschweifter, blankfurnierter und mit Bronzebeschlägen verzierter Sekretär im Stil der Boulemöbel. In der Ecke zwischen dem Sekretär und

Digitized by Google

Fenster stand ein vergoldeter Korb mit einer schönen Palme darin, und überall im Zimmer, auf kleinen Tischchen, Wandschränken und Säulen eine Menge anmutiger, kapriziöser Nippes verstreut. Die Bilder waren ausschließlich schwarz-weiß, Radierungen, Stiche, Heliogravüren — Landschaften und Figürliches, meist erotisch-mythologisch.

Nachdem Franz Xaver aufmerksam die Einrichtung gemustert hatte, blickte er ängstlich befangen an sich hinunter. Er war da so recht nach deutscher Bärenmanier mit Hut, Stock und Überzieher in all diese Zierlichkeiten hineingetappt, und die unförmigen Wichsstiefel nahmen sich auf dem schönen Teppich vollends stillos aus. Dazu noch die mit Verbandgaze umwickelte, frostrote Tatze — nein, er paßte hier nicht hinein! Er wagte auch nicht, sich niederzusetzen, denn die dünnbeinigen Goldstühlchen, meinte er, würden sein Gewicht nicht aushalten und den Atlas des Sofas, wie den Plüsch des dos-à-dos wagte er nicht mit dem Düffel seines Ulsters oder dem Cheviot seiner Hose in Berührung zu bringen. So stand er denn immer noch steif und verlegen an der Tür, als Frau Lona Gregory, geborene Manegold, hereintrat.

„Himmelsakrament!" fühlte Franz Xaver. Es gab ihm ordentlich einen Ruck. So was war ihm noch nicht lebendig untergekommen. Ein Bild war das wie von einem der großen englischen Porträtisten zu Anfang des Jahrhunderts. Ganz

Digitized by Google

plötzlich stand sie da, hingezaubert in dem weißen Türrahmen. Die Dame war kaum mittelgroß, aber ihr schlanker Wuchs ließ sie, weich umflossen von den edlen Falten eines goldbraunen Plüschgewandes, hoch und stolz erscheinen. Der mit Goldspitze besetzte steife Kragen stand zurückgebogen eine Handbreit ab von dem Rückenteil des Gewandes und bildete so einen wirkungsvollen Rahmen für den merkwürdig weißen feinen Hals. Vorn fiel das Gewand der ganzen Länge nach lose auseinander und es kam eine Taille und ein Rock von duftigstem cremefarbenem Spitzenstoff zum Vorschein. Auch aus den weiten Ärmeln quollen diese Spitzen hervor und verbargen völlig die Hände, wenn sie die Arme hinabhängen ließ, wie eben jetzt. Das merkwürdigste an der ganzen Erscheinung war aber der Kopf. Ein kleiner Kopf mit einem schmalen Gesicht und darauf in mächtiger Fülle fuchsrotes Haar, in dicken Zöpfen hinten aufgesteckt und vorn in lockeren Wellen tief über die Stirn gelegt. Das Gesicht war ebenso merkwürdig weiß wie der Hals; von jener unheimlichen Bläße der Rothaarigen, und auch die charakteristischen Sommersprossen fehlten nicht, deutlich bemerkbar, obwohl sie der Winter beträchtlich gebleicht haben mochte. Die schmalen, nur ganz leicht aufgeworfenen Lippen waren blutrot, die Nase ein bißchen zu groß und merklich schief, die Augen klar und grünfunkelnd, die dünnen, flachen Bogen der Brauen darüber

Digitized by Google

zweifellos braun nachgefärbt. So ſtand die Dame auf der Schwelle und hielt ihre linke Hand in dem weißen Fell des hochherrlichen Köters Froh vergraben. Es war wirklich eine raffinierte, maleriſche Zuſammenſtellung, dieſe rote Nixe in goldbraunem Plüſchgewand, und an ihre Seite geſchmiegt dieſes vornehme Raſſetier mit ſeinem weichen, ſeidigen Behang und der angeborenen Nobleſſe der Haltung.

Franz Xaver verbeugte ſich linkiſch und trat einen Schritt näher, die verbundene Hand gegen ſeinen Hund ausſtreckend: „No, da is er ja, der Ausreißer. Da gehen Sie her, Sie Lump! Seien Sie ſo freundlich — ja, wenn ich bitten dürfte.“

Aber Froh dachte gar nicht daran, der höflichen Lockung zu folgen. Sobald ihn die Dame losgelaſſen hatte, um die Tür hinter ſich zuzuziehen, ſchlich er geduckt, mit eingezogenem Schweif, weit ausgreifend wie eine Katze, lautlos über den Teppich und verkroch ſich unter dem Sekretär. Und ſobald ſein neuer Herr nur einen Schritt in der Richtung auf ſein Verſteck hin tat, ſtreckte er den ſpitzen Kopf lang vor, knurrte unheimlich und fletſchte bedrohlich das prachtvolle Gebiß.

„O, o, o,“ ſagte die Dame, „wer wird ſo bös ſein!“

Und Franz Xaver verbeugte ſich abermals und ſagte lächelnd: „Ich hab' erſt einen Tag die Ehre, ſein Herr zu ſein. Aber Sie ſehen, gnädige Frau,

Digitized by Google

er ist doch so freundlich, sich meiner zu erinnern, obwohl er bisher nur eine Schaumtorte und eine Tracht Prügel von mir empfangen hat. Na, wenigstens bestätigt er Ihnen mein Recht, hier als Eigentümer aufzutreten."

Die Dame lachte und zeigte zwei Reihen weißer, kleiner Zähne:

„Ich will diesem Zeugnis Glauben schenken. Aber mir scheint, wir drei werden uns nicht so ohne weiteres auseinandersetzen können. Wollen Sie nicht ablegen, mein Herr? Es ist sehr warm hier."

„Entschuldigen Sie nur bitte, daß ich so hereingestolpert bin . . ." Der gute Mann kam ins Stottern, schaute unschlüssig um sich und ging dann zur Tür hinaus, um sich draußen seiner plumpen Überhülle zu entledigen. Dann kam er wieder herein und folgte ihrer Aufforderung, Platz zu nehmen. In seinem neuen Pfeffer- und Salzanzug sah er immerhin trotz der Wichsstiefel einigermaßen möglich aus. Frau Gregory saß auf dem blauen Sofa, er ihr gegenüber auf einem niedrigen Fauteuil.

„Darf ich fragen, gnädige Frau, was er Ihnen bereits zerschlagen, zuschanden gemacht oder weggefressen hat?"

„O, noch gar nichts," rief sie amüsiert, „er hat sich bis jetzt ganz manierlich benommen. Gestern Abend, als ich vom Theater nach Hause ging, gesellte er sich zu mir, und da er absolut nicht zu

Digitized by Google

bewegen war, von meiner Seite zu weichen, so nahm ich ihn mit herauf. Er sollte im Korridor schlafen, aber da fing er zu heulen an. So ließ ich ihn denn in mein Schlafzimmer, und da hat er die ganze Nacht ganz brav auf dem Ziegenfell vor meinem Bett gelegen."

„Eine geschmackvolle Bestie," sagte Franz Xaver und ließ seine Blicke mit naiver Bewunderung auf der merkwürdigen Frau ruhen.

„Finden Sie?" erwiderte sie und kniff kokett die Augen halb zu.

„Herr Gott," fuhr Meusel fort, „hat so ein Hund es gut — wenn er von guter Rasse ist und Geschmack hat notabene. Was wäre ich für ein Dichter, wenn ich Hund sein dürfte!"

„O, Sie sind Dichter," rief Frau Gregory lebhaft interessiert, „ein rechter Dichter von Amts und Berufs wegen?"

„Allerdings, ja. Wenigstens habe ich es mir bisher eingebildet. Aber ich nehme es nicht tragisch, gnädige Frau, ich bin wahrscheinlich bloß Dichter, weil ich zu etwas Ordentlichem kein Talent habe. Ich weiß ganz gut, daß ein Großkaufmann oder ein sinnreicher Erfinder oder ein wirklicher Feldherr ganz andere Werte erzeugen als unsereiner, für den alle Dinge dieser Welt, die Gedanken wie die Erscheinungen, nur Spielzeug sind. Wir sind auch nur Kinder — wir werden nicht ernst genommen. Wir dürfen in der Gesellschaft unsere

Digitized by Google

Kunststücke vorführen, und wenn wir lieb, artig und hübsch sind, dann werden wir verzogen und verhätschelt und kriegen Gutsel in den Mund gesteckt. Aber die Großen bekommen uns immer nach kurzer Zeit überdrüssig, und dann werden wir hinausgeschickt, und wenn wir schreien, werden wir verprügelt."

Während er das sagte, verschlangen seine Augen abwechselnd die Spitze eines schmalen Lackschuhes, der vorn unter den Spitzenvolants hervortauchte, und die zarten Wölbungen, die in dem Halsausschnitt vorn sich eben andeuteten, wie sie so vorgebeugt ihm gegenüber lauschte.

Sie bemerkte es, zog den Fuß zurück und richtete den Oberkörper auf. „Das ist aber furchtbar nett, was Sie da sagen," rief sie mit einem ganz flüchtigen Erröten. „Wissen Sie, daß Sie der erste richtige Dichter sind, den ich kennen lerne? Ich habe in einer kleinen Stadt gewohnt und mein Mann sah nur Geschäftsfreunde und Verwandte um sich, die auch alle Geschäftsleute waren. Ich bin erst seit vier Wochen hier in München, und ich bin nur zu dem Zwecke hierhergezogen, um endlich einmal andere Menschen als immer nur Geschäftsleute kennen zu lernen. Ich habe mich immer brennend für alles interessiert, was Kunst heißt. Hier in München soll ja alles davon durchsetzt sein und überhaupt die Gesellschaft so riesig interessant — so gar nicht philiströs, so . . . Ich weiß nicht, wie ich sagen

Digitized by Google

soll — frei möchte ich's nennen, wenn Sie mich nicht mißverstehen wollen; denn unter frei versteht man in der engen Philisterwelt draußen unanständig."

„Und nun sehnen sich gnädige Frau danach, das unanständige Leben kennen zu lernen?" sagte Franz Xaver leise, aber dreist.

„Ach gehen Sie, Sie sind ja bös," lachte sie kokett. „Ich sehe, Ihnen kann man sich auch nicht anvertrauen. Es hätte mich so gefreut, einen zuverlässigen Führer und Berater hier zu finden; denn wissen Sie, ich bin entsetzlich scheu. Ich traue mich kaum, einen Schritt allein zu tun, denn ich weiß ja gar nicht, was man soll und was man darf, verstehen Sie mich?"

„Gnädige Frau sind Witwe?" fragte der Dichter statt aller Antwort.

„Nein, geschieden," versetzte sie leise, indem sie mit ihren Fingern zu spielen begann, „seit vier Wochen bin ich endlich frei, und da bin ich gleich hierhergezogen. — Erzählen Sie mir doch etwas von München."

Franz Xaver faßte den blassen Fuchskopf fest ins Auge und strengte sich an, die dämonische Glut eines Romanhelden in seinen Blick zu legen, als er erwiderte: „Seit vier Wochen ist München die interessanteste und glücklichste Stadt der Welt, schöne, gnädige Frau — mehr weiß ich nicht davon zu erzählen."

Digitized by Google

Das Kompliment saß. Sie wußte nichts zu erwidern, sondern schauderte nur nervös zusammen, und dann erhob sie sich rasch, als wollte sie der gefährlichen Unterhaltung ein Ende machen. Mit einem hörbaren Seufzer erhob sich auch Franz Xaver.

Unruhig, zwecklos, mit kleinen, hastigen Schritten ging die merkwürdige Dame hin und her, faßte unschlüssig dies und jenes Möbel an und dann kniete sie plötzlich auf den Teppich nieder und kroch auf ihren Sekretär zu. „Komm doch, du schöner Hund. Komm doch her. Vor mir wirst du dich doch nicht fürchten?" schmeichelte sie mit ihrer angenehmen, weichen Stimme, und streckte die weiße Hand, mit den Fingern schnickend, dem immer noch grollend geduckten Tier entgegen. „Wie heißt er doch?" fragte sie, zu dem Dichter hinaufschauend.

„Froh," antwortete der. Da stand er vor dem blauen Atlassofa, rasch atmend, den Kopf zwischen die hochgezogenen Schultern geduckt und sog das wunderschöne Bild gierig in sich ein, das das auf dem Teppich kniende Weib seinen trunkenen Sinnen in Farben und Linien darbot.

Und nun schob sie ein Knie noch weiter vor und streckte den Körper lang aus, um mit der Hand den Kopf des Hundes zu erreichen. „Ei, mein Froh, mein schöner Froh," gurrte sie zärtlich. Und das Tier kroch wirklich hervor unter dem Möbel

Digitized by Google

und gab seinen schlanken Kopf der liebkosenden Hand hin.

Franz Xaver hatte kein Auge für seinen Hund. Er sah nur die zwei Handbreit von einem schlanken Bein in glattem schwarzen Seidenstrumpf, das da unter dem goldbraunen Plüsch und einem weißen Spitzensaum hervorgetaucht war. Das war mehr, als er vertragen konnte. Er tat einen Schritt vorwärts und stürzte dicht neben der Nixe auf die Knie.

„Da haben Sie Ihren Hund," sagte Frau Lona im selben Augenblick ganz laut und klar. Sie hielt das Tier ganz fest beim Halsband gepackt und gab ihm dieses in die Hand. Und der Dichter wurde rot wie ein kleines Mädchen und stammelte etwas ganz Undeutliches, indem er den Kopf des Hundes an seine Brust drückte und alle Zärtlichkeit über ihn ausgoß, die für ein Stückchen weiter weg bestimmt war.

Währenddessen stand die Dame auf und nahm eine Haltung an, welche deutlich besagte, daß die Angelegenheit hiermit erledigt sei. Der Hund schien sich noch im Unklaren zu sein, ob er das süße Getue des groben Herrn von gestern für bare Münze oder pure Heuchelei ansehen sollte. Er schaute fragend zu der schönen Dame auf — und dasselbe tat auch Franz Xaver.

Da ging die Tür zum Nebenzimmer auf, und ein etwa fünfjähriger Knabe trat über die Schwelle,

Digitized by Google

machte einen mißtrauischen Bogen um den Hund herum und nestelte sich dann in das Plüschgewand der roten Frau ein. „Mama," fragte das Kind, „nimmt der Mann den bösen Hund jetzt fort?"

„Ja, mein Herzchen, das tut er wohl," antwortete die Mutter, „aber du mußt nicht sagen, daß der Hund böse sei; uns hat er doch nichts getan."

„Er hat aber doch so lange Zähne gemacht, wie ich ihn pieken wollte," sagte der Kleine weinerlich.

Da lachte Franz Xaver so laut, als hätte er nie einen besseren Witz aus Kindermund gehört. Und das Lachen kam ihm gerade recht, um seine Verlegenheit zu verbergen. „Ei, mein Prinz," fügte er hinzu, „willst du mir nicht das Handerl geben?"

Dem Kleinen war die verbundene Tatze, die ihm der Mann entgegenstreckte, wohl unheimlich, denn er wandte sich energisch ab und verhüllte sich ganz mit dem goldbraunen Plüschgewand.

„Ein lieb's Buberl," sagte Franz Xaver, sich erhebend und ganz gegen seine Überzeugung, denn das Kind war unzweifelhaft garstig. Die furchtbar dünnen Beinchen steckten in ausgetretenen Schlappschuhchen und halb heruntergefallenen geflickten braunen Wollstrümpfen. Sein blaues Kittelchen war recht unsauber und auf dem kurzen Hals saß zu alledem ein kühngeschwungener Wasserkopf, mit struppigem brandroten Haar bedeckt.

Digitized by Google

„Sie sehen," sagte Frau Gregory, ihre beweglichen Nüstern ironisch blähend, „ich führe den Beweis meiner Unschuld immer bei mir."

Franz Xaver lächelte verständnislos.

Sie fügte erläuternd hinzu: „Wäre ich der schuldige Teil gewesen, so hätte man mir den Jungen doch nicht gelassen."

„Ah so," Franz Xaver verbeugte sich linkisch. „Ein ästhetisch gebildeter Mensch würde Sie, meine gnädige Frau, auch niemals für den schuldigen Teil halten können."

„Sie sind ja ein ganz raffinierter Schmeichler," lachte Frau Gregory, die jetzt ihre ganze Sicherheit wiedergewonnen hatte: „ich glaube, vor Ihnen muß man sich in acht nehmen."

Er seufzte komisch: „Ich bin ja nur ein Dichter. Ich mach halt meine Kunststücke. — Aber jetzt muß ich mich wohl als entlassen betrachten?"

Sie zögerte ein Weilchen mit der Antwort, dann sagte sie unsicher: „Ich wollte allerdings noch ein bißchen mit dem Kinde spazierengehen; aber ..."

Er fiel rasch ein: „Also leben Sie wohl, gnädige Frau. Diese verwickelte Faust kann ich Ihnen wohl nicht anbieten. Nehmen Sie meinen schönsten Dank für die Gastfreundschaft, die Sie meinem Froh erwiesen haben. Herrgott, wär' ich froh, wenn ich Froh wär' — nachher wüßt' ich immer, wohin ich durchbrennte, wenn ich mir zu fad würde. Pfüet di Gott, kleiner Prinz. Habe die Ehre, Gnädigste!"

Digitized by Google

Damit schritt er rückwärts, den heftig widerstrebenden Hund am Halsband nachzerrend, gegen die Tür. Da fiel ihm noch etwas ein. Er versenkte die verbundene Hand mit Mühe in die Hosentasche, holte eine Anzahl Goldstücke daraus hervor und sagte, sie der Dame entgegenstreckend: „Bald hätte ich vergessen. Ich bin Ihnen ja noch die ausgeschriebene Belohnung schuldig."

Frau Gregory wehrte lachend ab; aber ihre grünen Augen funkelten seltsam, als sie das viele Gold in der Hand dieses grobschlächtigen Gesellen sah. „Hui, Sie sind ein nobler Herr! Aber ich lasse mir so kleine Liebesdienste nicht bezahlen. Geben Sie dem Mädchen eine Kleinigkeit, wenn Sie wollen." Damit trat sie zu ihm, öffnete die Tür und rief in den Korridor hinaus nach dem Mädchen: „Pepi, hilf dem Herrn in den Paletot. — Warten Sie, ich werde so lang' den Hund halten."

Der Dichter ließ sich in den Paletot helfen und dann steckte er der Pepi eine Doppelzechine zu.

„Jessas!" rief das Mädchen schier tödlich erschrocken.

„Damit Sie meine Adresse nicht vergessen, Fräulein, falls das Viech wieder bei Ihnen vorsprechen sollte." Er lachte der Pepi ermunternd zu, und dann nahm er der Dame den Hund wieder ab und empfahl sich endgültig.

Er hatte die Korridortür bereits geöffnet, und es war nun der Hund, der, hinausstrebend, ihn

Digitized by Google

vorwärtszerrte. Aber wie er sich umwenden wollte, um die Tür hinter sich zuzuziehen, sah er, daß die schöne Dame ihm nachgegangen war. Das Büblein mit dem Wasserkopf schien das nicht dulden zu wollen. Es schrie ungebärdig, und versuchte die Mutter am Rock wieder ins Zimmer zu zerren.

„Ach, Herr Meusel," rief Frau Gregory, „auf ein Wort noch."

Franz Xaver machte Kehrt und stand dicht vor ihr.

„Du unartiges Kind, du!" rief die Dame, sich umwendend, indem sie dem Kleinen einen derben Klaps auf die Finger gab. „Wirst du mich wohl loslassen? Pepi, nehmen Sie den Kurt mit hinein."

Kurt schrie fürchterlich und wurde abgeführt. Und nun stand die nixenhafte Schöne, hochatmend von der kleinen Aufregung, dicht vor Franz Xaver. Der sah in dem dunklen Korridor ihre seltsamen Augen sonderbar zu ihm hinauffunkeln.

„Darf ich Sie an Stelle der versprochenen Belohnung um eine Gefälligkeit bitten?" flüsterte sie.

„Bitte, verfügen Sie über mich, Gnädigste," versetzte er ebenso leise.

„Ich habe so viel von den berühmten Redouten im Deutschen Theater gehört. Ich habe hier zwar ein paar Bekannte, aber die gehen nicht zu so was — und ich möchte doch für mein Leben gern einmal eine richtige Münchner Redoute mitmachen. Da kommt mir eben der Gedanke — wenn

Digitized by Google

Sie mich vielleicht chaperonieren möchten.“ Ihr reiner, warmer Atem hauchte ihn an und ihre weiche gedämpfte Stimme umschmeichelte seine Ohren.

„Aber selbstverständlich, mit tausend Freuden, Gnädigste,“ beeilte er sich zu versichern. „Gehen wir gleich Mittwoch auf den Bal paré. Um punkt zehn Uhr bin ich mit dem Wagen da und hole Sie ab. Ist's recht?“

„Danke herzlich. Ich werde mich fertig halten. Punkt zehn Uhr bin ich unten an der Tür.“

Der Korridor war so dunkel, und ihre warme Nähe so berauschend. Er konnte nicht widerstehen. „Ach süße, schöne, reizende ...“ flüsterte er glühend — aber weiter kam er nicht, denn Froh vermochte seine Ungeduld, in die frische Luft zu kommen, nicht mehr zu zügeln. Er sprang an, und das gab einen Ruck, dem auch der schwere große Mann nicht widerstehen konnte. Er taumelte über die Schwelle und erwischte im Schwung glücklicherweise noch das Treppengeländer, sonst wäre er bös hinuntergekugelt.

Mit unheimlicher Geschwindigkeit beförderte ihn Froh die drei Stockwerk hinunter, und wie hingeschleudert befand er sich plötzlich auf der Straße. Auslassen durfte er um keinen Preis, sonst war er seinen stolzen Hund für etliche Zeit wieder los. Hopp, hopp, ging's über den Fahrdamm, und auf dem jenseitigen Trottoir erschien der nächste

Digitized by Google

Laternenpfahl dem Froh gerade geeignet, um daran seine Visitenkarte abzugeben. Sein Herr mußte notgedrungen so lange warten, bis diese Unternehmung zu Frohs Zufriedenheit erledigt war. Unwillkürlich blickte er zu den Fenstern des dritten Stockes gegenüber hinauf. Richtig, da stand sie und nickte ihm lachend zu.

„Mistvieh, elendiges!" konnte er sich nicht enthalten, das Tier in Begleitung eines nachdrücklichen Puffes anzuknurren; „konntst net a bissel warten?" Nichts schlimmer, als in den Augen seiner Dame komisch erscheinen — und wer weiß, ob sie den Humor für solche Situationen besaß!

— — — — — — — — — — —

Froh erwies sich durchaus ungeeignet als Hund für einen verliebten Dichter. Sein Herr hatte es sich so schön gedacht, mit diesem vierbeinigen Freunde Zwiesprache zu halten, seines Herzens Überfülle vor ihm auszuströmen, da weder der Hofopernsänger noch seine Cafehausfreunde ihm solchen Vertrauens würdig schienen. Froh würde nicht banausisch spotten — er mußte ja ein Verständnis für ihn haben, er, der Glückliche, der eine Nacht vor ihrem Bette hatte liegen und ihren Schlummer bewachen dürfen. Ach, wenn er sprechen könnte! — Aber, wie gesagt, Froh bewährte sich nicht. Er bewies seine edle Rasse durch eine großartige Zerstörungswut. Wenn er spielerischer Laune war, zerriß er, was ihm in den Weg kam — darunter auch

Digitized by Google

mit besonderer Vorliebe die Stimmung des Dichters. Die Wirtin wollte seine Anwesenheit ebensowenig dulden wie Theodor Balzer. Gleich am ersten Tage gab's Geschrei und wüste Szenen. Froh beschmutzte den Teppich und riß die Gardinen herunter. In dem feinen Restaurant, wo die Freunde zu speisen gedachten, verbat man sich seine Anwesenheit. Und in dem großen Bierlokal, das sie infolgedessen aufzusuchen genötigt waren, eröffnete er das Verfahren damit, daß er einen Pikkolo umwarf und zwei Portionen Kalbskopf en tortue, die jenem im Sturz davongeflogen waren, vom Boden aufschleckte. — Ein gesitteter Wandel auf der Straße war gleichfalls in Frohs Gesellschaft unmöglich, denn er zerrte seinen Herrn bald vor- bald rückwärts in unwürdig stürzender Gangart. Und in der ersten Nacht im neuen Heim schien ihn plötzlich die Sehnsucht nach Sendling oder nach Frau Lona Gregory zu überfallen — er heulte stundenlang wie ein richtiger Schloßhund.

Es ging wirklich nicht. Selbst Franz Xaver mußte das einsehen.

Da hatte er eine gute Idee: wozu war denn Biche da?! Und er machte sich am andern Tage schon frühzeitig mit Froh auf den Weg. Er fand die Mademoiselle daheim. Sie übte gerade Klavier.

„Grüß di Gott, Bischibischerl," rief er laut und fröhlich, indem er die Tür aufstieß; „schau, was ich dir mitbring'! Das Hunderl gehört dein."

Digitized by Google

Das Mademoiſellchen ſtand am Klavier und blickte mit verlorenem Lächeln dem prachtvollen Tier nach, das, losgelaſſen, ſofort in allen Ecken herumzuſtöbern begann. „C'est pour moi, cette bête énorme?“ ſtammelte es ratlos.

Und er lachte gutmütig: „Ja, gell da ſchaugſt? Ich hab' mich rein vergafft in das Tier. Aber wir paſſen nicht zuſammen. Es iſt kein Stil in der Zuſammenſtellung. Es paßt nur zu einer ſchlanken, blaſſen Dame in wallenden Gewändern — und darum hab' ich mir gedacht: ſchenkſt ihn deinem Biſchibiſcherl. Froh heißt er — da ſchau her, Froh, das iſt jetzt dei Fraule. Ei, ei, ei, du lieb's Fraule!“ Und er nahm das ſchmächtige Figürchen in ſeine Arme und drückte den dunklen Kopf gegen ſeine Schulter.

Da wedelte Froh liebenswürdig und ehe die kleine Dame ſich deſſen verſah, hatte er ihr die Vorderpfoten auf die Schultern gelegt und ſie kühl übers ganze Geſicht geleckt.

Drollig erſchrocken, aber ohne aufzukreiſchen, wehrte ſie den Zudringlichen ab, während Franz Xaver eine laute Lache anſchlug. „Bravo, braviſſimo!“ rief er ausgelaſſen, „ich wußt' es ja: ihr ſeid wie füreinander geſchaffen.“

Biche rieb ſich eifrig das Geſicht mit dem Handtuch ab, dann ſchaute ſie zwiſchen dem Hund und dem Manne hin und her und ſagte endlich ganz verzagt: „Err iſt ſehrr ſchön, ich danke dir ſehrr für

Digitized by Google

den Geschenk — aber was soll ich mit die grosse Hund in die kleine Zimmer? Err wirde mir alles kaputе machen und err wirde weinen, wenn ich Klavier spiele."

Franz Xaver kraute sich hinter dem Ohr: „Ja, ja, das kann leicht sein. Anfänglich wenigstens. Aber ich sollt' meinen, er tät's gewöhnen — das Klavierspielen auch. Weißt was, Biche, ich sag' der was: du mußt heraus aus dem elenden Loch hier. Ich miete dir eine hübsche Wohnung, Parterre mit einem großen Garten daran, daß der Hund recht schön umeinanderspringen kann. Und Möbel laß' ich dir 'neinstellen, die sollen dein g'hören. Und nacher komm ich euch zwei besuchen, 's große Hunderl und 's kleine Hunderl. Is' recht?"

Sie fiel ihm wortlos um den Hals, und er hudelte sie vergnügt eine Weile herum. Dann schaute er auf die Uhr und wollte Abschied nehmen, denn er hatte gar so viel zu tun jetzt.

Sie hielt ihn ängstlich fest — und dann wagte sie es endlich auszusprechen, was ihr am Herzen lag: „Du biste so gut," sagte sie zärtlich und streichelte ihm die Backen, „ich werrde mich so freuen zu die schöne Wohnung und die Garten und die Möbels und die Hund. Werrden wir zwei Zimmer haben? — Drei! — O, drei — und ein Kuchel, daß ich kann lernen das kochen, was du gern ißt, und dann wirst du kommen, bei uns zu wohnen, n'est-ce pas?

Digitized by Google

Immer su wohnen wirst du kommen bei die grosse und die kleine Hundel."

„Wohnen, immer wohnen bei euch?!" er wehrte sie ein bißchen nervös ab. „Mußt denn immer wieder davon anfangen, Bischibischerl! Ich hab' dir doch g'sagt, daß ich für alle Tag und alle Nacht keine Weibsleut' um mich leiden kann. Ihr seids da zum Schönsein. Aber keine ist schön, wenn man's immer um sich hat. Mir graust vor der ehelichen Gemeinschaft. Der Alltag ist so brutal — besonders für euch Weiber. Das hab' ich dir doch schon tausendmal g'sagt. Also geh, laß mich aus damit. — Schau, wie du wieder herumschlampst. Warum hast denn nix Schönes kauft von dem Geld neulich?"

„J'ai payé mes dettes," sagte sie ängstlich abgewandt.

„Ach geh! Schau, Madel," brauste Franz Xaver unwillig auf, „mit dir ist aber scho wirklich gar nix anzufangen. Gerad' erst recht mußt dich jetzt schön machen. Ich bitt' mir's aus, daß du bissel mehr auf dich gibst. Da, hier ist noch a Geld, wenn des vorige net auslangt. — So, jetzt sei g'scheit, such' dir eine recht schöne Gartenwohnung, daß der Froh sei Freud' hat. Was kost', zahl' ich. Also pfüet di Gott, auf Wiedersehn, Bischibischerl! Laß di auch amal bei mir sehen — aber schön neu hergericht', das bitt' ich mir aus! Und gib fei Obacht, daß der Hund net durchbrennt. Servus!"

Digitized by Google

Er riß ihre kalte kleine Hand rasch an seine Lippen und dann war er eins, zwei, drei, draußen und die Treppe hinunter. —

Er hatte es so eilig, weil ihn der Schneider zur Anprobe bestellt hatte. Für den Bal paré am Mittwoch mußte er doch einen tadellosen Frackanzug haben, darum war gestern sein erster Gang zu einem wohlrenommierten maître tailleur gewesen, dessen ganzes Atelier er durch das Versprechen eines fürstlichen Extradouceurs in fieberhafte Tätigkeit gesetzt hatte, denn der Anzug sollte binnen drei Tagen fertig sein.

Auch sonst beschäftigte er sich von Montag bis Mittwoch fast ausschließlich mit seinem äußeren Menschen, indem er in den ersten Geschäften Stiefel, Wäsche, Krawatten, Handschuhe, alles vom Neuesten und Feinsten einkaufte. Außerdem besuchte er täglich das Dampfbad und tat noch durch Schwimmen und Hanteln ein übriges, um sich bis zum Mittwoch sein faules Fett und seinen krummen Buckel abzugewöhnen. Das alles tat derselbe Franz Xaver, der seiner Lebtage, obwohl er von guter Familie und Schick und Sauberkeit von Kindesbeinen an gewöhnt, von äußerlicher Eitelkeit gänzlich frei war und sich seit seiner Studentenschaft sogar mehr als recht in seiner Kleidung und Haltung vernachlässigt hatte. Es war ihm auch plötzlich die Gesellschaft seines Stammtisches im Café zu schlecht, und den Balzer Theo würdigte er höchstens bei den Mahl-

Digitized by Google

zeiten seiner Gesellschaft. Ei ja, — was nicht die Liebe tut!

Der törichte Dichtersmann war nämlich innigst durchdrungen von der Überzeugung, daß für ihn die Feierstunde der großen Leidenschaft geschlagen habe. In süßer Benebelung stieg er einher wie ein ganz grüner Jüngling, den's zum erstenmal erwischt hat. Ganz dumm und unerfahren kam er sich selber vor, und staunend analysierte er in einsamen Stunden seinen seltsamen neuen Gefühlszustand. Er hatte bisher, trotzdem er ziemlich zahlreiche kleine Mädchen konsumiert hatte, doch in Wirklichkeit noch für kein Weib eine Leidenschaft empfunden, die seinem inneren Menschen nahegegangen wäre. Und das Mademoiselchen — ja mein Gott, es war eine dumme Schwäche von ihm, daß er so leicht zu rühren war! Weil er das liebe, schüchterne Ding einmal irgendwo in stimmungsvoller Dämmerung beim Kopf gekriegt und abgebusselt hatte, darum meinte es, daß es jetzt auf ewige Zeit zu ihm gehörte und lief ihm von der Stunde an gottergeben nach wie ein armes geprügeltes Hundchen, zu dem man einmal freundlich gewesen ist. Er konnte nicht so brutal sein, sie von sich zu stoßen, besonders jetzt, wo er das Unglück angerichtet, und sie seinetwegen gar die Brücke zu ihrer Familie abgebrochen hatte. Sie konnte freilich nichts dafür, daß sie ihm nicht mehr bedeutete, aber sie durfte sich ihm auch nicht in den Weg stellen, sie

Digitized by Google

durfte ihn nicht hindern in seiner freien Entwicklung. — Von der roten Lona aber versprach er sich Wunderdinge. Seine dichterische Einbildungskraft war in voller Arbeit, diese seltsame Nixe mit allen hohen und höchsten Eigenschaften einer ewig preiswürdigen Muse auszustatten. Er vergaß ganz, daß er vorläufig noch so gut wie nichts von ihren geistigen und seelischen Qualitäten wußte, und daß sie bei jener ersten Begegnung doch nur seine Sinne entzündet hatte. Die schiefe Nase und die kalkige Bläße und der Knabe mit dem Wasserkopf hinderten ihn nicht einen Augenblick, sie für ein Ideal der Schönheit, des mondänen Reizes und durchgeistigten Raffinements zu erklären.

Der Mittwoch war gekommen — der Frackanzug pünktlich zur Stelle. Der Hofopernsänger ging auch auf den Bal paré. Er sah ebenfalls sehr stattlich aus in seinem Wichs, mit den Brillantboutons in der Hemdenbrust und dem parfümierten, seidnen Kokettiertüchlein. Aber Franz Xaver im Glanze seiner neuen Lackstiefel und der übrigen funkelnagelneuen Herrlichkeiten stellte ihn doch tief in Schatten. Die Bißwunde war, dank der sorgfältigen Antisepsis, gut geheilt, so daß auch die rechte Hand wieder präsentabel erschien. Balzer Theo fuhr allein voraus, während Franz Xaver in einer zweiten Droschke punkt 10 Uhr vor dem Hause der Erwählten hielt.

Nur wenige Minuten brauchte er zu warten,

Digitized by Google

da trat sie aus der Haustür, bis an die Nasenspitze vermummt und ihr Kleid mit dem ganzen vielversprechenden frou-frou hochgerafft. Sie nickte ihm flüchtig zu, und dann stieg sie raschelnd in den Wagen. Er ihr nach — und fort ging's.

Das war eine Überraschung, als sie sich in der Garderobe ihres Pelzes und ihres Kopftuches entledigte und nun in ihrem außerordentlich eleganten schwarzen Domino, tief ausgeschnitten, mit Halbmaske und phantastischem Redoutenhut vor ihm stand. Das Kleid war über und über mit schwarzen Pailletten benäht und saß über der reizenden Büste prall wie eine glitzernde Schlangenhaut. Ganz lange, schwarze Musquetairs trug sie, die nur noch wenig von dem milchweißen Oberarm freiließen. Und ihr eignes üppiges Haar hatte ein phantasievoller Friseur zu einem barocken Kunstwerk aufgebaut, auf dem ganz oben, gleichfalls in schwarzer Paillettarbeit, ein paar große Schmetterlingsflügel mit langen Fühlern wippten.

Mit königlichem Anstand führte er seine stolze Schöne in den strahlenden, wimmelnden Saal hinein und machte zunächst einen feierlichen Rundgang mit ihr, der ihn in der Überzeugung bestärkte, daß seine Dame die schönste von allen sei. Dann nahmen sie in der Loge Platz, die er mit seinem Freunde zusammen gemietet hatte und überschauten sich zunächst einmal von oben das bunte Treiben. — Franz Xaver tanzte nicht gern und nicht gut, darum war er sehr zu-

Digitized by Google

frieden, daß Frau Gregory ihn vorerst nur dafür in Anspruch nahm, ihr die anwesenden bekannten Persönlichkeiten der Münchener Gesellschaft zu zeigen, die Großwürdenträger der Kunst, Musik und Literatur, die Fürstlichkeiten, Diplomaten, Großkapitalisten und anderen hohen Tiere. Auf letzterem Gebiete war Meusels Personalkenntnis freilich nicht groß, aber er blieb ihr dennoch auf keine Frage die Antwort schuldig und ernannte aus eigner Machtvollkommenheit die unbedeutendsten Sterblichen zu exotischen Gesandten, Millionären und Wirklichen Geheimräten, sowie die luftigsten Dämchen zu durchgegangenen Prinzessinnen oder Spioninnen auswärtiger Mächte und skandalberühmten Herzensbrecherinnen. Als dann ein wenig später der Heldenbariton, vorläufig noch unbeweibt, und darum ziemlich mißmutig, in der Loge erschien, stellte er ihn seiner Dame als den Herzog Theodor von Gotland, und diese wiederum jenem als die Prinzessin von Trapezunt vor. Und die hohe Frau ging mit anmutigem Witz auf den Scherz ein. Balzer Theo, der gerade kein gewandter Plauderer war, zog sich dadurch geschickt aus der Affäre, daß er den schönen Domino zum Tanz aufforderte und sans façon dem Freund entführte.

Franz Xaver ärgerte sich, denn seiner süßen Dame schien es in dem Gewühl so wohl zu sein, daß sie gar nicht wiederkam. Sie flog vielmehr von einem Arm in den andern und tanzte drei Rund-

Digitized by Google

tänze hindurch fast unausgesetzt. Da rief die Fanfare zur ersten Française, und nun verfügte sich der grollende Dichter hinunter, um sich gleichfalls in den Trubel zu stürzen und seine älteren Rechte geltend zu machen.

Zu dumm! Dieser schreckliche Heldenbariton hatte sich bereits wieder seiner Prinzessin von Trapezunt bemächtigt und dachte nicht daran, sie abzutreten. „Darfst uns vis-a-vis tanze. Geh', mach' geschwind, schaff' dir als en Domino an."

Franz Xaver war wütend. Was gingen ihn diese dummen Weiber hier an! Er kannte keine einzige, und irgendeine herbeiholen, die sich dann vielleicht als eine Kellnerin oder Schlimmeres entpuppte und sich mit seinem Visavi elend blamieren — nein, das wollte er nicht. Da hing unversehens ein zierliches kleines Mädel an seinem Arm — kinderjung und billig, aber raffiniert angezogen. Ein Babykittel, der ihr nur wenig über die Knie reichte, ganz und gar mit großen, schwarzen Mohnblüten garniert. Und rotes Haar hatte sie auch. Das war aber eine Perücke, langgelockt, wie sie damals für Redouten im Schwange waren.

„Du, ich kenne dich, großer Dichter," sagte der Domino mit hoher, verstellter Stimme, „du bist der Danaiderich mit dem Glückstopf, und wenn ich recht lieb zu dir bin, schenkst mir was, gelt?"

„Das letztere werde ich mir erst noch überlegen,"

Digitized by Google

versetzte Franz Xaver kühl. „Vorläufig kannst einmal mit mir die Quadrille tanzen."

„Is recht," sagte die Kleine. Und dann traten sie in das Carré gegenüber dem Balzer Theo mit der bleichen Prinzessin von Trapezunt.

Es wurde eine tolle Française. Das Jauchzen übertönte selbst das Trompetengeschmetter — und die Tollste war Franz Xavers Tänzerin. Sie sprang wie ein Gummiball und fuhr dem erschrockenen Balzer Theo des öfteren mit ihrer Fußspitze bis dicht unter die Nase. So oft die Figuren des Tanzes Gelegenheit dazu gaben, umfaßte Franz Xaver sein schönes Visavi so fest er konnte und flüsterte ihr mit heißen Worten seinen Gram über die lange Trennung ins Ohr. Sie sagte gar nichts. Sie lachte nur und schritt mit wohlanständiger Korrektheit die Touren ab. Da packte den Dichter der eifersüchtige Zorn, und bei der Grande Chaîne hob er seine leichte Tänzerin mit einem Schwung auf seine Schulter und leistete sich ein Solo inmitten dieses kreischenden, jauchzenden Durcheinanders. Und zum Schluß faßte er sie fest unter den Armen und kreiselte sie in der Luft herum. Nun war's aus, und die Paare stoben auseinander. Da setzte er das Mädel auf das blanke Parkett und gab ihm einen Stoß, daß es dem Balzer Theo geradeswegs an die Brust flog. "Changement des dames!" kommandierte er grimmig und bemächtigte sich ohne weiteres seiner Erkorenen.

Er führte sie in die Loge hinauf und bestellte

Digitized by Google

ein Souper, sowie fünf Fläschchen Pommery. Bald darauf erschien auch der Hofopernsänger mit dem kleinen Racker in schwarzen Mohnblüten, und der vollführte alsbald ein solches Hallo, daß sich der Loge die allgemeine Aufmerksamkeit zuwandte und allmählich immer mehr bekannte Herren und unbekannte Dominos dort vorsprachen, um auch etwas von der ausgelassenen Stimmung und dem echten Champagner zu profitieren. Natürlich war das Gerücht von dem Lotteriegewinn des verbummelten Genies Franz Xaver Meusel bereits in dem ganzen literarisch-künstlerischen München herumgekommen, und gab Anknüpfung genug für die zahlreichen Besuche. Der hochelegante Domino an der Seite des Dichters erregte allgemeine Bewunderung und nicht geringe Neugier. Aber Franz Xaver war die Diskretion selbst und blieb bei der Prinzessin von Trapezunt. Die Dame war auch nicht zu bewegen, ihre Maske zu lüften, ebensowenig wie das tolle Ding in Mohnblüten.

Der Sekt floß in Strömen. Die Augen blitzten, das Blut erhitzte sich. Der Balzer Theo hatte die Kleine auf seinen Schoß gezogen und fütterte die Widerstrebende mit Austern und mit Küssen. Er schwamm bereits in Seligkeit. Franz Xaver und seine Erwählte waren bald die einzig Nüchternen in der ausgelassenen Gesellschaft. Ihm vermochte der Alkohol nichts anzuhaben, denn er war berauscht von trunkener Leidenschaft, und sie war zuviel

Digitized by Google

Dame, um sich gar so schnell dem zügellosen Taumel hinzugeben. — Sie bezeigte Lust, sich ein wenig Bewegung zu machen, und da führte er sie aus der Loge heraus, um sich das bunte Treiben auf den Treppen, in den Foyers und in den dämmerigen Winkeln anzusehen.

„Was ist denn das für eine wilde Hummel, die Kleine in dem kurzen Kleidchen?" erkundigte sich Frau Lona eifrig, sobald sie draußen auf dem Gang waren.

„Keine Ahnung, ist mir so zugeflogen," versetzte er leichthin.

„Das glaube ich dir nicht, mein werter Kavalier, so wie du mit ihr umgegangen bist."

„Also Ehrenwort, ich kenne das Mädel nicht. Aber es hat Stil in seiner Art, was? Und man muß jedes nach seiner Art nehmen, das ist Fasching."

Sie drückte seinen Arm ein wenig fester: „Ich kann mich noch gar nicht recht hineinfinden; das ist alles so neu. Ich bin ganz betäubt. Ich bin wohl recht langweilig, wie?"

„Du bist du und darum — bete ich dich an!" flüsterte er ihr rasch ins Ohr.

Sie entgegnete nichts, aber ein Schauder flog über ihren Leib, und sie senkte verwirrt den Kopf. Da küßte er sie rasch auf den weißen Nacken.

Sie fuhr empor und lachte nervös: „O, mein Herr — ist das auch nur eine Stilübung?"

„Schau um dich," sagte er. Und wirklich, wo-

Digitized by Google

hin sie blickte, an allen den Tischen saßen Pärchen in zärtlicher Umschlingung, und überall ein Küssen und Kosen vor aller Augen zum Klingen der Gläser, zum Kichern und Lachen, als ob das so sein müßte. Sie feierten das Fest der Jugend und der Schönheit. Bacchus und Venus waren die Heiligen des Tages — und die Mütter sahen's nicht.

Der Tanz begann von neuem. Verwegen stürzte sich auch Franz Xaver mit seiner Schönen in das Gewühl. Was kam es darauf an, daß er nicht tanzen konnte. Das Gedränge entschuldigte jede Ungeschicklichkeit, und die Hauptsache war doch, daß er sie festhalten und an sich pressen und ihr in den Atempausen süße Dinge zuflüstern konnte. Es kamen wieder andere Herren, bekannte und unbekannte. In Scharen drängten sie sich um die geheimnisvolle Schöne, und sie sah Franz Xaver mit ihren unheimlichen, grünen Augen bittend an und hauchte: „Sei nicht böse. Laß mich tanzen. Ich muß mich berauschen. Habe keine Furcht, für heute bin ich dein — ganz allein dein.“ Und fort war sie.

Erst bei der letzten Quadrille fand sie sich wieder zu ihm. Wie im Traum, mit halbgeschlossenen Lidern und durstig geöffneten Lippen, glitt sie biegsam einher und wiegte sich im Takte und schmiegte sich rasch atmend eng an seine Brust.

Dann war es aus für heute, und er brachte sie

Digitized by Google

in der Droschke nach Hause. Er schloß ihr das Haustor auf.

„O du, ich habe vergessen: hast du Wachsstreichkerzen bei dir?“ flüsterte sie, nachdem sie ihm bereits gute Nacht gesagt hatte.

Und er: „Gewiß. Warte, ich will dir leuchten.“

„Laß mich doch allein .... es war doch so schön. Du mußt jetzt gehen.“

Aber er stand schon auf der Treppe, entzündete das Kerzchen und stieg, ihr voranleuchtend, hinauf. Sie blieb dicht hinter ihm. Er hörte ihren Atem keuchen. Und als sie, oben angelangt, mit zitternder Hand die Korridortür aufgeschlossen hatte, da war das Lichtlein ausgebrannt. Und er fühlte plötzlich ihre Lippen gierigheiß auf den seinen brennen, und ihre Arme krochen über seinen Rücken wie Schlangen.

— — — — — — — — — — —

Franz Xaver Meusel erwachte spät am andern Morgen aus wunderbar tiefem Schlafe. Sein Dichtergeist spann nach dem Erwachen noch lange die entzückenden Träume der Nacht fort. Er zweifelte wirklich, ob er auch nur ein Kleinstes von allem dem wirklich erlebt habe; denn das war so unwahrscheinlich schön gewesen, als ob Ariost und Alfred de Musset zusammen daran gedichtet hätten. Und mitten in diesem Traum von Schönheit und Leidenschaft war eine garstige Fratze aufgetaucht, die sich durchaus nicht bannen lassen wollte und selbst im

Digitized by Google

Wachen immer noch sich aufdringlich in die süße Erinnerung mischte. Ein Wasserkopf auf spindeldürren Beinen mit einem garstigen, greinenden kleinen Gesicht — ein Alb, ein Alräunchen!

Ganz seltsam war dem Dichter zumute, halb feierlich, halb ängstlich. Er hatte nie eine ähnliche Stimmung erlebt und wunderte sich baß über sich selbst. Es war ihm ganz unmöglich an diesem hellen Februartage seinen gewohnten ironisch-pathetischen Ton anzuschlagen, und Balzer Theo, der beim gemeinsamen Frühstück in pikanten Erinnerungen schwelgte, war ihm mit seinem behaglichen Genüßlingslachen geradezu unerträglich. So lehnte er denn eine gemeinsame Spazierfahrt, die jener vorschlug, schroff ab und blieb allein daheim. Er griff in die Tasche seines Paletots. Richtig: da war der Hausschlüssel, den sie ihm mitgegeben hatte, und den er heute wiederbringen sollte. Er ging, mit dem Schlüssel in der Hand, eine lange Weile sinnend im Zimmer auf und ab, und dann tat er ihn wieder in die Paletottasche zurück. Er traute sich nicht fort. Weshalb eigentlich, darüber wußte er sich keine Rechenschaft zu geben. Er war ganz scheue Empfindlichkeit. Bei jedem Lärm auf der Straße, bei jedem Anschlag der Hausglocke fuhr er zusammen. Auf dem Sofa ausgestreckt liegend, mit seiner guten Zigarre, den blauen Rauchringeln nachstarren und weiter träumen, das war das einzige, was ihm in seiner ängstlichen Feststimmung zusagte.

Digitized by Google

Er wollte auch sie, die berückende Fee, die ihm die Zaubergärten der Armida aufgeschlossen hatte, heute nicht wiedersehen. Er fürchtete, daß sie vielleicht am Tage irgend etwas an sich haben könnte, das ihn störte, daß sie irgend ein Wort sprechen könnte, das ihn enttäuschte. Er versuchte aus seiner verklärten Stimmung heraus etwas zu gestalten — ein paar Verse, blitzende Wendungen, glänzende Bilder stiegen ihm auf; aber sie wollten sich keiner Form fügen — es dünkte ihm unwürdig nach Reimen zu suchen und den Feuerstrom seiner Empfindung in das feste Gefüge eines Versmaßes zu dämmen. So ließ er es denn bleiben.

Er speiste allein. Aber als er nach Tisch heimkehrte, um weiter zu träumen, da fand er daheim Gesellschaft vor. Balzer Theo hatte ein paar alte Freunde und ein paar neue Bekanntschaften vom Bal paré zum Kaffee eingeladen. Fräulein Milly Moosgrün, das sogenannte Afferl, war auch dabei, und es stellte sich heraus, das sie das tolle Ding gewesen war, mit dem er die erste Quadrille getanzt hatte. Außer ihr waren noch andere sonderbare Damen erschienen. Franz Xaver wurde mit lautem Hallo begrüßt und neckisch nach seinem schönen Domino im schwarzen Paillettenkleid gefragt. Er solle doch fesch sein und die Dame auch zur Stelle bringen. Er ärgerte sich und saß einsilbig und geistesabwesend eine halbe Stunde lang

Digitized by Google

bei der lauten Gesellschaft; dann machte er sich davon.

Er ging spazieren in den englischen Garten hinaus, über eine Stunde lang. Dann kehrte er zurück durch die Straßen und fand sich auf einmal, ganz ohne Absicht, vor dem Hause der Geliebten. Ihre Fenster waren hell. Unschlüssig ging er ein paarmal auf und ab, aber endlich entschied er sich doch, hinaufzugehen. Er konnte ihr doch den Hausschlüssel nicht vorenthalten, sagte er sich. Vielleicht wollte sie heute abend ausgehen, und dann kam sie ja dem Mädchen gegenüber in Verlegenheit. Ganz langsam stieg er die Treppen hinauf, und dennoch hatte er ein arges Herzklopfen, als er oben auf den Knopf der elektrischen Klingel drückte. Pepi öffnete ihm.

„Ist die gnädige Frau zu Hause?"

„Ja gewiß, gnä' Herr, es ist Besuch da."

„Besuch? So, da will ich nicht stören. Wenn ich vielleicht die gnädige Frau auf einen Moment sprechen könnte — nein, ich geh' gar net 'nein, sagen Sie auch net, wer da ist."

Pepi lächelte und ging in den kleinen Salon hinein. Franz Xaver blieb bescheiden draußen vor der Tür stehen. Gleich darauf erschien Frau Gregory in einem einfachen schwarzen Hauskleid.

„Ach Sie sind's," sagte sie leise, sobald sie ihn erkannte. Sie blickte über ihre Schultern zurück,

Digitized by Google

bis Pepi in die Küche verschwunden war, und dann trat sie rasch über die Schwelle zu ihm hinaus.

„Ich kann dich leider nicht hinein bitten," flüsterte sie rasch, aber ohne besondere Verlegenheit. „Ich habe Besuch drin, und ich weiß nicht recht, in welcher Eigenschaft ich dich vorstellen sollte."

Es war so frostig draußen im Treppenhaus, und sie erschien ihm auch so kalt und ihr Lächeln so sonderbar.

„Soso, wer ist's denn?" erkundigte er sich, teilnahmlos an ihr vorbeischauend.

Da ergriff sie ihn am Kragenumschlag, lachte kurz auf und flüsterte dicht an seinem Ohr: „Nicht eifersüchtig sein, Schatz, es ist bloß mein Professor."

„Dein Professor?" sagte er unwillkürlich laut.

Sie legte ihm die Hand auf den Mund und blickte rasch um sich: „Pst, nicht so laut. Ich erzähle dir später alles ausführlich. Das ist nämlich bloß ein Herr, der mich heiraten will — weißt du, so ein richtiger Professor mit einer goldnen Brille und einem schönen langen Bart, schon ein bißchen graumeliert. Er kennt mich schon von kleinauf, und jetzt, wo ich frei bin, hat er sich wieder eingefunden. Du begreifst, daß ich euch nicht gut zusammenbringen kann. Wann sehen wir uns? Du hast mir versprochen, ich dürfte mal kommen und in deinem Goldtopf wühlen. Wann paßt es dir?"

„Wann Sie wollen. — Hier ist der Schlüssel."

Digitized by Google

„Danke. Adieu, Liebster, und hörst du — nicht eifersüchtig sein!"

Ehe er sich dessen versah, hatte sie ihn geküßt — einen kühlen, flüchtigen Kuß auf den Mund, und dann huschte sie hinein und warf mit einem Knall die Tür ins Schloß.

Wie betäubt stand Franz Xaver draußen und starrte die Tür an. Dann stieg er wieder langsam die Treppe hinunter. Draußen auf der Straße ertappte er sich dabei, daß er ganz dumm vor sich hinlachte. Er ärgerte sich über das Lachen und probierte es mit dem Fluchen; aber das führte auch zu nichts. Das Herz klopfte ihm wie toll. War es denn möglich, daß Menschen von Geschmack und Bildung so undankbar sein konnten gegen die höchste Himmelsgabe eines so traumhaft schönen Erlebnisses? Ja freilich, der Balzer Theo und seinesgleichen, die konnten über so etwas mit einem satten Schmunzeln hinweggehen. Aber ein Weib, das endlich der langjährigen Gefangenschaft einer freudlosen Ehe entronnen war, und das zum erstenmal in seinem Leben ein Dichter zu Entzückungen emporgerissen hatte, wie sie nur wenigen Sterblichen beschieden waren, ein Weib, das ihn in trunkenem Gestammel ihren Erlöser, ihren Gott genannt hatte — wie konnte die ein paar Stunden später nur mit so frivoler Ruhe von ihrer Versorgung sprechen! Er begriff das schlechterdings nicht. Und er war doch kein dummer Junge, ihm war doch nichts

Digitized by Google

Menschliches mehr fremd. Immer wieder, im langsamen Dahinschreiten, schüttelte er den Kopf, zuckte er die Schultern.

Er ging heim. Da war die lustige Gesellschaft noch immer beisammen. Nach dem Kaffee und Kuchen hatte Freund Balzer Sekt und kalten Aufschnitt kommen lassen, und da war es sehr lustig geworden. Der Heldenbariton strahlte über die ganze weite, glatte Fläche seines behäbigen Antlitzes und seiner Glatze von befriedigter Eitelkeit und allgemeiner Menschenliebe. Die Damen hatten sich alle geschart um den Spender all der guten Dinge und die Herrn ihm fleißig zugetrunken. Ja, dieser Biedermann genoß sein Leben und war restlos glücklich.

In seiner gegenwärtigen Verfassung war dem verstörten Franz Xaver diese Gesellschaft gerade recht; er wollte sich betäuben. Darum stürzte er rasch ein paar Gläser Schaumwein hinunter, um in der flüchtigen Erregung des Alkohols den Schlüssel zu finden, mit dem er das Werkel seines Geistes wieder aufziehen könnte. Und nach einer kleinen Weile kam das auch wirklich wieder in Gang, und die alte Walze spielte das alte Stück: geistreiche Grobheiten, feine Zynismen, lustige Paradoxe und phantastische Übertreibungen sprudelte er hervor, wie seine Freunde es von ihm gewöhnt waren zu vorgerückter Nachtstunde im engsten Kreise des genialischen Proletariats. Alle hingen sie an

Digitized by Google

seinen Lippen. Der Geist der Männer entzündete sich zu wilden Diskussionen an seinen kühnen Behauptungen, und die Weiber kicherten und kreischten über seine meist unverstandenen Frechheiten. Vor dem Glanze seiner Beredsamkeit erbleichte der Stern des Hofopernsängers, so daß dieser bald nur noch als Wirt in der munteren Gesellschaft geduldet zu werden schien. Aber das genierte ihn weiter nicht, denn er war des süßen Weines voll, und Fräulein Moosgrün saß auf seinem Schoß.

Es wurde ziemlich spät, aber trotzdem zog die ganze Gesellschaft noch mitsammen ins Café, wo es noch später wurde. Beim Aufbruch nahmen die beiden stärksten Damen den Bariton in die Mitte, denn er bedurfte dringend der Unterstützung, und das Afferl hing sich an Franz Xavers Arm.

„Geh, schau," begann die Kleine die Unterhaltung, „du mußt net denken, daß ich mit dem Herrn Balzer was hätt'. S' wär' mer leid, wenn du meinetst, ich hätt' an solchen G'schmack."

„Pardon," versetzte Franz Xaver, „haben wir gestern eigentlich Brüderschaft getrunken? Sie entschuldigen, mein Fräulein, wenn ich mich nicht erinnern kann."

„San's doch net so fad. 's ist doch Fasching."

„Ah so, da geht's in einem hin. Na meinetwegen."

Die Kleine war ein Weilchen still. Aber sie hatte ihren Ärger bald verwunden, und dann schmiegte

Digitized by Google

sie sich wieder zutunlich an und fragte ihren großen Kavalier, wer denn eigentlich sein Domino gestern Abend gewesen sei, er sollte es nur ihr allein sagen, sie würde es gewiß nicht verraten.

„Also bei Gott, das weiß ich selber nicht, Kind," erwiderte der Dichter abweisend. „Übrigens ist sie von außerhalb und heute wieder abgereist."

„Ach, wirklich?" Das Afferl stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. „Wissen's, Herr Meusel, so was gehört doch gar nicht auf die Redoute."

„Wieso?"

„Die gehört auf Allerseelen."

„Wieso?"

„No ja, entweder ich geh auf die Redoute, oder ich geh zu aner Leich' — beides auf amal schickt sich net."

„Sie sind vermutlich sehr witzig, mein Fräulein, aber ich verstehe Sie immer noch nicht."

Da zog sie ihren Arm unter dem seinigen hervor, blieb stehen und stampfte ärgerlich mit dem Fuß auf: „Es ist doch wirklich unbegreiflich, was gebildete Herrn manchmal für einen G'schmack haben! Die hat doch ausg'schaut wie eine wandelnde Leich'. Grauslich einfach!"

„Kennen Sie die Braut von Corinth?" fragte Franz Xaver, indem er das Mädchen so durchdringend anstarrte, daß es schier erschrocken die Augen niederschlug.

„Die Braut vom Corinth?" wiederholte sie

verwundert. „Meinen Sie vielleicht den Maler Corinth?"

Franz Xaver lachte laut hinaus: „Ja, ja, die war's. Die Braut vom Corinth. Aber sagen Sie's ja net weiter, kleines Fräulein." Damit ließ er sie stehen und gesellte sich zu einem der eben herankommenden Herren von der Gesellschaft.

Vor ihrer Haustür wurde den beiden Glücksgenossen noch einmal eine lärmende Ovation dargebracht, und in dem Durcheinander der Verabschiedung und des Händedrückens rief Franz Xaver dem Fräulein Milly zu: „Sie, Fräulein Affengrün, also geben's fei Obacht, was ich Ihnen sag': die Braut von Corinth trinkt Blut — und sie weiß ihre Feinde zu finden!"

Da blitzten ihn die kecken schwarzen Augen an und ihr weicher Kindermund verzog sich dabei weinerlich. „Warum sind's denn gerad' zu mir so harb? Bin ich Ihnen denn so vüll z'wider? Ich tät Ihnen doch alles z'lieb, wenn's nur a bissel freundlich zu mir sein möchten." Damit drückte sie ihm heftig die Hand und schlüpfte dann rasch wieder in die Gruppe der Abziehenden hinein.

Als die beiden Genossen in ihrem noch ganz von Tabaksqualm und Weindunst erfüllten Wohnzimmer allein waren, fiel der kleine Theodor dem großen Franz Xaver gerührt und selig um den Hals: „O, Freundche, was ist doch das Leben schön!" rief er mit tränenden Augen. „Die Leut' sind alle

Digitized by Google

so lieb und so gut mit mir und die Dame und die Mädcher — o, was gibt es doch für goldige Mädcher! Weißt, ich hab' ja meine Alte sehr lieb, bei Gott ja, aber . . ."

„Ja, ja, laß nur gut sein, deine werte Psychologie ist mir vollständig klar," unterbrach Franz Xaver den gerührten Freund. „Sag' mir nur eins, eh du schlafen gehst: du hast heute Topf-du-jour gehabt — hast du eine Ahnung, wieviel herausgeflossen ist?"

„Das ist ja ganz egal," lallte Balzer, „es war ja so schön! Die Mädcher waren so goldig und meine Alte sitzt in Stuegert! O Gott, meine gute Alte! Wenn sie wüßte! Aber ich werde ihr einen Brillantschmuck mitbringen."

„Wenn's nur dazu noch langt," rief Franz Xaver ungeduldig. „Ich hab' das Fräulein Affengrün, oder wie es heißt, vorhin immer um den Topf herumstreichen sehen wie ein hungriges Katzerl. Gib's einmal her, unser heiliges Gefäß, wollen einmal nachschauen, was noch darin ist."

„Du bist eine alte Pappschachtel," regte sich der Bariton auf, „du verdienst gar net, daß die Mädcher so goldig sind, und wenn du die Milly verleumdest — die Milly — Moosgrün heißt sie, du schäbiger Schuft! — das ist die allergoldigst'. Ich hab ihr auch eine Handvoll gegeben. Alle haben Sie was gekriegt, die lieb zu mir waren — und jetzt is nix mehr drin, du alte Pappschachtel! Ich

Digitized by Google

geh ins Bett. Du bist ein verrückter Mensch, du verstehst mich net — aber unsere Freundschaft währet ewiglich."

„Amen," sagte Franz Xaver lachend und schob den Dicken in sein Schlafzimmer ab.

Am andern Tage erhob sich der Balzer Theo ausnahmsweise einmal früher als sein Freund. Er hatte einen kleinen Moralischen wegen seiner wüsten Verschwendung, und der trieb ihn, sich zu Franz Xaver ans Bett zu setzen und ihn reumütig um Vergebung zu bitten. Er hätte zwar die Summen nicht gezählt, die er fortgeworfen, aber er wollte sich's gern gefallen lassen, daß Franz Xaver sie selber beliebig hoch abschätze und ihm an seiner Hälfte kürze. Überhaupt wär's ihm schon lieber, sie teilten den Rest ihres Gewinnes und jeder verwaltete in Zukunft seine Hälfte selbständig. Es wäre ihm zu leid, wenn etwa über Geldstreitigkeiten ihre Freundschaft in die Brüche gehen sollte.

Franz Xaver hörte ihn gleichgültig zerstreut an, dann drückte er ihm die Hand und bat ihn, er möchte sich wegen seiner Verschwendung nicht noch mehr Haare ausgehen lassen. Verschwendung sei ja der Zweck der Übung, und er wolle von keiner geschäftlichen, noch überhaupt irgendwie vernünftigen Behandlung der Sache etwas wissen. Vorläufig sei noch Fasching und da solle auch faschingsmäßig

Digitized by Google

toll gewirtschaftet werden. „Heut wollen wir noch amal so viel Geld flüssig machen, als die Münchner Banken hergeben können, und den Topf der Danaïden bis zum Rand füllen, und dann greif' hinein so oft und so tief du magst, Freunderl. Mich freut das Geld an sich net. Mir genügt das Bewußtsein, gegenwärtig ein Mann zu sein, der net aufs Geld zu schauen braucht. Packt mich irgendein Rappel, so werd' ich mich auch meinerseits net genieren, tief hineinzugreifen."

Mit dem Flüssigmachen von zehntausend Mark in die beliebten Zechinen und Doppelzechinen vergingen viele Stunden. Dann speisten die Freunde zusammen. Aber Franz Xaver war einsilbig und mit nichts zufrieden, oder vielmehr, das glänzende Menü ließ ihn, der sonst immer bereit war, über jede halbwegs anständige Leistung eines Koches in Begeisterung zu geraten, völlig gleichgültig. Der biedere Bariton war aufrichtig besorgt um seinen Freund und forschte mit freundschaftlicher Zudringlichkeit nach der Ursache seines Kummers.

Aber Franz Xaver ließ sich nicht in seine Heimlichkeiten gucken: „Weißt, Freunderl," sagte er ausweichend, „ich glaube, mir spukt ein Trauerspiel im Kopf oder so was. Dieser blödsinnige Glücksfall hat mir, scheint's, Juckpulver in mein Celebralsystem gestreut: ich muß mich mit der Feder kratzen. Ich glaube, es wird das gescheitste sein, ich befreie dich und deine fidele Kumpanei für einige Zeit

Digitized by Google

von meiner faden Persönlichkeit. Ich werde mir eine Geldkatze voll Zechinen um den Leib schnallen und auf ein paar Wochen nach Italien verduften. Ich meine, da wird's schließlich doch auch Orte geben, wo Herren, die einige Zeit in stiller Zurückgezogenheit zubringen wollen, liebevolle Aufnahme finden."

„Nimmst du dein Weib mit?" fragte Balzer Theo.

„Wen? Das Mademeusele, das Bischibischerl? Fallt mer gar net ein. Wenn ein Dichter seine Niederkunft erwartet, so ist das ganz dasselbe, als wenn ein Weib seine Niederkunft erwartet — sie sollten dazu beide in die Einsamkeit gehen — das ist das Schamgefühl der ästhetischen Kultur. Ich sehe es deinen geistvollen Zügen an, mein lieber Theo, daß du das wieder einmal nicht begreifst, aber es ist nun einmal so."

Der gute Balzer begriff allerdings nicht, wie einer aus dem herrlichen Münchner Fasching davonlaufen und sich irgendwo draußen in der Einsamkeit vergraben könne, um zu arbeiten. Eine Arbeit, die höchst wahrscheinlich nichts einbrachte, und noch dazu zu einer Zeit, wo das Arbeiten gar nicht vonnöten war. Er trauerte aufrichtig darüber, daß er nun mit seinen vielen lieben Freunden und Freundinnen so ganz allein bleiben sollte. Aber er unterließ doch bald weitere Versuche, den Dichter umzustimmen. Ein Narr war und blieb Franz Xaver in seinen Augen; aber wenn er nicht der Narr ge-

Digitized by Google

weſen wäre, wäre er auch wahrſcheinlich kein Dichter geweſen. So ließ er ihn denn laufen.

Franz Xaver lief aber vorläufig noch nicht — wenigſtens nicht nach Italien. Er machte nur weite Spaziergänge in die Umgegend, und wenn das Wetter dafür zu ſchlecht war, ſo ſchickte er den Bariton fort und lag daheim ſinnend auf dem Diwan. Er wartete noch — er verzehrte ſich ſogar vor Sehnſucht nach einem Ereignis, das ihn verhindern ſollte, ſeinen Plan auszuführen. Er wartete auf eine kleine Hand, die ſich ausſtrecken ſollte, um ihn feſtzuhalten. Er wartete auf ein gebieteriſches „Bleib" von ſchmalen, blutroten Lippen.

Einmal brachte die Poſt ein franzöſiſches Billet von Biche: ſie hätte eine hübſche Parterrewohnung gefunden und wollte in den nächſten Tagen hineinziehen. Ob er nicht einmal kommen würde, die Wohnung anzuſchauen und ſeinen Rat wegen der Möblierung zu geben. Auch mache ihr Froh viele Sorgen. Er laufe ihr fort und komme wieder, wann's ihm beliebe, und beim Klavierſpielen heule er.

Da ging Franz Xaver, kaufte einen hübſchen Kaſten, den er mit Pralinés füllen ließ und zwiſchen die Pralinés ſteckte er fünfzig Doppelzechinen für die neuen Möbel. Er ſchrieb ihr einen kurzen Gruß dazu, und daß er bald kommen würde, ſie möchte ſich nur inzwiſchen ganz nach ihrem Gefallen einrichten. Er ließ die koſtbare Sendung durch ſein

Digitized by Google

Dienstmädchen hintragen. Selbst hinzugehen konnte er sich nicht entschließen — auch die ganze folgende Woche über nicht.

Und dennoch war von der Abreise noch keine Rede. Er lebte so hin, beständig auf der Flucht vor dem biederen Hausgenossen und seiner lauten Gesellschaft. Er ging auf keine Redoute, kaum ein-, zweimal ins Theater und — wartete.

Täglich kam er bei ihrem Hause vorbei, oft sogar mehrere Male, und dennoch blieb er seinem Entschluß getreu, nicht hinaufzugehen. Er wollte nicht den ersten Schritt tun oder sich gar wieder an der Korridortür abweisen lassen; sie mußte kommen und ihn holen.

Das ging so zehn Tage lang fort; Faschings Ende stand bevor. Am Abend dieses letzten Tages sah er, als er wieder durch die bewußte Straße schritt, aus der Tür ihres Hauses einen stattlichen Herrn heraustreten, der eine goldne Brille und einen schöngepflegten, leicht graumelierten Bart trug. Das war also mit großer Wahrscheinlichkeit der bewußte Professor.

Er ging dem Herrn in einiger Entfernung nach. Eine rasende Begier, den Mann in einer stillen Ecke zu überfallen und windelweich zu dreschen, rumorte ihm in den Adern. Er trug einen guten Stock bei sich — der Herr Professor auch. Eine Mensur auf spanische Rohre ohne Binden und Bandagen — so furchtbar jungenhaft sie war, ihm

Digitized by Google

erschien die Idee köstlich erfrischend; oder auch bloß den Mann zu überholen und ihn unter der nächsten Laterne mit höflich gezogenem Hut anzusprechen: „Guten Abend, Herr Professor, ich habe gehört, Sie beabsichtigen, die schöne Frau Lona zu heiraten. Ich kann Ihnen zu Ihrer Wahl nur herzlichst gratulieren, denn ich habe den Vorzug, die Dame sehr genau zu kennen, und ich kann Ihnen sagen, sie besitzt Qualitäten . . .!"

Aber es kam kein stiller, dämmeriger Winkel. Der Herr wohnte in einer sehr belebten Gegend. — Im nächsten Café ließ sich Franz Xaver das Adreßbuch geben und stellte mit dessen Hilfe den Namen des Professors fest. Dann ging er nach Hause und schämte sich. Und dann packte er seinen Koffer.

Da klingelte es draußen. Das Mädchen kam herein und meldete eine Dame, die Herrn Meusel zu sprechen wünsche.

„Kennen Sie die Dame?"

„Nein. Sie hat einen dichten, schwarzen Schleier vor'm G'sicht."

„Also bitte, lassen Sie sie eintreten."

Franz Xaver stand am Tisch und hielt sich mit der Rechten daran fest. Er zitterte am ganzen Leibe.

Die schwarzverschleierte Dame trat über die Schwelle und drehte ihm alsbald den Rücken zu, indem sie nach der Klinke griff.

„Herr Balzer ist nicht daheim?" fragte sie.

„Nein. Herr Balzer ist nicht daheim. Mit wem

Digitized by Google

habe ich die Ehre?" stammelte der Mann kindisch verwirrt.

Da schob die Dame vorsichtig den Riegel vor die Tür, nestelte dann ihren Schleier ab und wandte sich mit einer flotten Kehrtwendung ihm zu.

„Fräulein Moosgrün?! Was soll denn . . . Das ist doch wirklich . . .!" Er rang nach Worten. Ganz rot war er im Gesicht vor zorniger Enttäuschung.

Und mit bittend gefalteten Händen trat das Afferl auf ihn zu und flehte in süßem Kinderton: „Bitt' schön, net bös sein! Gellens, lieber Herr Meusel, net bös sein! Ich hab' g'wußt, daß ich Sie heut gegen Abend allein treffen würde, und da hab' ich mir ein Herz g'faßt und bin g'schwind her."

„Ja, was wollen Sie denn von mir," rief Franz Xaver unmutig, „und was fallt Ihnen denn ein, die Tür zuzusperren?" Er trat rasch hinter das Mädchen und schob den Riegel wieder zurück. „Ich habe keine Heimlichkeiten mit Ihnen, Fräulein Moosgrün."

Sie stand immer noch bei der Tür, dicht neben ihm. Ängstlich schaute sie zu ihm auf, als fürchte sie, im nächsten Augenblick Schläge zu bekommen. „Net bös sein," stammelte sie noch einmal, und dann liefen ihr auf einmal die hübschen, lustigen Augen über, und sie fing herzbrechend zu schluchzen an.

Digitized by Google

Franz Xaver konnte Frauen nicht weinen sehen. Ganz nervös schritt er ein paarmal im Zimmer hin und her, und dann klopfte er ihr leicht auf die Schulter und sagte: „Na, nu hören's scho auf, Fräulein. Ist Ihnen was Schlimmes passiert? Was druckt Ihnen denn das Herzl ab? — Also gehen's, so reden's scho."

Immer noch schluchzend entledigte sie sich ihrer Handschuhe, zog ihr Tüchlein hervor, trocknete sich die Augen und schneuzte sich umständlich. Dann vermochte sie endlich Worte zu finden: „Also schaun's, Herr Meusel," begann sie, indem sie seiner Aufforderung folgte und sich auf dem Diwan niedersetzte: „das grämt mi halt so vüll, daß mich alle für so ein leichtfertiges Afferl halten, und Sie besonders, Herr Meusel. Sie sollen net denken, daß i mit dem Herrn Balzer ein G'spusi hätt', weil er mich so oft einladen und mir schöne Sachen schenken tut. Ja mein Gott, ich bin ein arms Madel und wann mir jemand was schenken tut, so sag' i halt dank' schön und nimm's; aber z'wegen dem bin i doch noch net schlecht, und a bissel Leichtsinn ist doch ka so große Sünd', wenn mer jung is und a bissel sauber."

„Ja, dagegen habe ich ja gar nichts einzuwenden," lachte Franz Xaver gutmütig; „aber weshalb müssen Sie mir denn das sagen? Gehen's doch zu Ihrem Beichtvater."

„Aber, Herr Meusel, schaun's, mir liegt doch

Digitized by Google

gar nixen an der Absolution, wann Sie mich immer so bös anschaun."

„Bös, ich?"

„No etwa net? Ich weiß net, Herr Meusel, ob Ihna irgend a Madel in ganz München so gern hat als wie ich. Alle die anderen Mannsleut' lach' ich gerad' ins Gesicht, aber Sie, wann's mich so spöttisch anschau'n, möcht' ich vor Zorn und Gram gleich gerad' 'nausschrei'n. San's denn so vüll stolz, daß Eahner an arm's Ballettmädel zu g'ring is?"

Franz Xaver rang nervös die Hände ineinander: „Ja, mein liebes gutes Kind, die Liebe laßt sich doch nicht kommandieren."

„Bin ich Ihna denn so vüll z'wider?" fragte sie von neuem, vor sich hinschluchzend. „Ich möcht' Ihna doch so gern alles z'lieb tun, wenn Sie's bloß mit mir probieren möchten und mi a bissel gern haben. Schaun's, ich hab' auf der letzten Redout eine sehr großartige Bekanntschaft gemacht, an sehr an reichen jungen Herrn. Sein Vater is Kommerzienrat und er selbst hat a scho sei eigne Brauerei. Der hat mich g'fragt, ob ich sein Weib werden will."

„Was Deifel, gleich heiraten will er Sie? Aber Madel, das ist ja eine großartige Chance! Greifen's doch zu."

„Heiraten grad' net," versetzte sie harmlos, indem sie ihr Sacktuch zu einem kleinen Ballen zusammenwurstelte und damit in ihre Augen tupfte,

Digitized by Google

„bloß so, wissen's, wie mer sagt: sein Weib werden. D' Mutter und meine Schwestern reden mir natürlich zu, ich soll's annehmen, denn es ist doch eine Versorgung für die ganze Familie, net wahr? Und wann's a net lang' dauert, mer kann doch was auf d' Seit legen, net wahr? Aber ich hab' mer denkt, ich müßt's Ihna doch erst sagen, Herr Meusel."

„Ja, warum denn mir?" rief Franz Xaver erstaunt. „Ich werd' Sie doch net hindern, Ihr Glück zu machen."

„Ein Glück is doch des gar net für mich, weil ich doch um den Herrn nix nachfrag'. 's ist a rechter feiner, nobler Herr, und Reserveoffizier is er auch. Des wär' scho alles recht, aber — 's fehlt halt doch d' Lieb' dabei."

Franz Xaver ging auf sie zu und legte ihr die Hände auf die schmalen Schultern: „Und da kommen Sie zu mir und wollen sich erst vergewissern, ob Sie d' Lieb' net vielleicht bei mir finden, net wahr? Is das so, versteh' ich so recht?"

Sie nickte eifrig mit dem Kopf.

„Ja, Sie glauben wohl, daß die Wirtschaft aus dem vollen Topf immer so weitergehen würde bei mir? Da irren Sie sich, mein liebes Kind. Dieser Topf ist unten durchlöchert wie ein Sieb: das Gold fließt durch und immer in ein Faß ohne Boden hinein. Das geht vielleicht noch ein paar Wochen oder Monate so hin und dann, eines schönen Tages,

Digitized by Google

huit, futſch, aus is! Da haben wir nix mehr und gehen wieder in die Kronfleiſchküche mittagmahlen.“

Das Fräulein erhob ſich, ſtreichelte Franz Xaver zaghaft über die Weſte und ſagte verſchmitzt lächelnd: „So lang' S' mi gern haben, kommt's net ſo weit, daß Sie in der Kronfleiſchküch' ſpeiſen müſſen. Ich ſorg' ſchon dafür, daß Eahna nie nix abgeht. Z'wegen was hat mer denn an reichen Verehrer!“

Franz Xaver ſtand ganz ſtarr da: „Alſo ſo meinen Sie's?“

„Ja, geh, ſchau, das wollt' ich dir — das wollt' ich Ihnen doch erſt ſagen, eh' ich dem jungen Braudirektor ſeinen ehrenvollen Antrag annimm. Darum bin ich doch herkommen, daß S' net ſchlecht von mir denken ſollen, Herr Meuſel.“

Franz Xaver ſtand ſprachlos. So was war ihm doch noch nicht vorgekommen! Sollte er nun das ſchamloſe Geſchöpf, das ihm einen ſo ſchmachvollen Antrag anzudeuten wagte, mit einem Fußtritt zur Tür hinausbefördern, oder ſollte er über ſoviel laſterhafte Naivetät eine gerührte Träne vergießen? Er tat weder das eine noch das andere. Vielmehr vergaß er ganz die Rolle, die er ſelbſt in dieſem merkwürdigen Abenteuer ſpielte und freute ſich der ſeltſam neuen Situation mit rein künſtleriſchem Behagen. Er begann im Zimmer auf und ab zu gehen und machte von Zeit zu Zeit vor dem Fräulein Milly Moosgrün Halt, indem er es äußerſt inter-

Digitized by Google

essiert ins Auge faßte, wie der Forscher ein seltenes Naturobjekt. Seine dichterische Phantasie war eifrig an der Arbeit, indem sie sich die anmutigen Familienverhältnisse dieses talentvollen Kindes und seine ganze seelische Entwicklung vorzustellen suchte.

Die Kleine hatte vom vielen Weinen den Schlucken bekommen und erzählte, von häufigen Luftstößen unterbrochen, daß ihr der Herr Brauereidirektor eine Villa am Tegernsee und für die Wintermonate ein paar hübsch möblierte Zimmer in München und sonst noch alle möglichen Herrlichlichkeiten mitsamt liebevoller Behandlung in Aussicht gestellt habe. Die einzige Bedingung war, daß sie auch fernerhin dem königlichen Corps de Ballet und außerdem ihm selber treu bliebe.

Aber Franz Xaver hörte gar nicht mehr auf ihr Geschwätz. Er war ganz in seine Gedanken verloren. Die gute Stadt München ist nicht nur im Fasching, sondern auch zu allen andern Jahreszeiten ein gar lustig brodelnder Hexenkessel von unterschiedlichsten Humoren und wunderlichsten Moralen — er hatte die merkwürdigste Kostprobe mit dem Punschlöffel herausgeschöpft: ein so sonderbares Küchlein wie die Spezies Milly Moosgrün war ihm doch noch nicht unter die Nase gekommen. Und dieses Schladrigackerl gedachte ihm die Uneigennützigkeit seiner Liebe dadurch zu beweisen, daß es den Sündensold des jungen Braudirektors mit ihm teilte! Er schüttelte sich. Und dann ging er in

Digitized by Google

sein Schlafzimmer und holte ein Glas Wasser, denn er konnte das Schluckſen nicht mehr anhören.

„Da, Madel," sagte er, indem er ihr das Glas hinreichte, „halt' den Atem an und trink' neun kleine Schlucke, verstanden?" Und während sie seinen Befehl gehorsam ausführte, bewegte der Dichter seinen dicken Kopf hin und her und dachte: „Was hab' denn ich nur an mir, daß mir lauter so Geschöpferl, denen ich gar net nachfrag', ihre opferfreudige Verehrung so ins Haus tragen?"

Da schlug draußen die Entreeglocke an. Die Milly sprang auf und setzte hastig das Glas weg, und auch Franz Xaver blieb lauschend beim Tisch stehen. Draußen wurden leise, unverständliche Worte gemurmelt, und dann klopfte es an die Tür.

Das Dienstmädchen trat herein. Verhaltenes Lachen zuckte über ihre einfältigen Züge, während sie meldete, daß abermals eine schwarzverschleierte Dame den gnä' Herrn zu sprechen wünsche. Einen Moment stand Franz Xaver unschlüssig da, dann schritt er mit einem raschen: „'s is recht, ich schau selbst nach" hinaus.

Es war Frau Lona. Ratlos starrte er ihr in das blasse Gesicht, von dem sie rasch den Schleier fortgezogen hatte.

„Ich komme wohl ungelegen? Haben Sie Besuch?" fragte sie und blickte lauernd zu ihm hinauf. Sie machte Miene zu gehen.

„Nein, nein, kommen Sie nur herein." Und

Digitized by Google

er griff hastig nach ihrer Hand und führte sie vom Korridor aus direkt in sein Schlafzimmer. Die Tür zum Salon stand noch auf. Franz Xaver ging hinein und machte die Tür hinter sich zu. Verlegen, am ganzen Leibe zitternd vor Aufregung, trat er zu dem kleinen Fräulein und flüsterte drängend: „Also bitt' Sie, Fräulein, lassen's mich allein. Wir reden schon noch ein andermal drüber. Schlagen's sich die Dummheiten aus dem Kopf, ja? Ich bin Ihnen net bös — aber so geht's amal net." Er griff in seine Westentasche und holte zwei Goldstücke heraus, die er ihr rasch in die Hand drückte: „Da hier, kaufen's sich ein schönes Andenken."

Da verzerrte sich plötzlich ihr weinendes Kindergesicht zur Wut. Sie warf ihm die beiden Goldstücke vor die Füße und fauchte ihn an wie eine böse, kleine Katze: „Ah, so ist des: jetzt ist Ihr Schatz kommen — jetzt kann i gehen? Recht is, ich geh schon, 'nauswerfen laß i mi net. Adie, Herr Meusel — mich sollen's noch anders kennen lernen! Ich hab a mein' Stolz. Wünsch' gute Unterhaltung. Servus." Draußen war sie und warf die Tür mit einem Knall ins Schloß.

Franz Xaver wartete bis er auch die äußere Tür zuschlagen hörte, dann ging er hinaus, sah sich im Korridor um, horchte auf die auf der Treppe sich entfernenden Tritte, seufzte tief auf und fuhr sich mit allen zehn Fingern durchs Haar. Dann ging er

Digitized by Google

wieder hinein und rief Frau Lona aus dem Schlafzimmer in den Salon.

„Wer war denn das?" fragte die Dame, eifrig mit den beweglichen Nasenflügeln in der Luft herumschnuppernd. „Das riecht ja nach Patschuli. Soll das vielleicht Ihre Rache dafür sein, daß ich Sie neulich nicht hineinließ?"

„Sie verkennen mich vollständig," versetzte Franz Xaver mit dem äußersten Bemühen, recht kühl zu bleiben. „Wenn Sie Wert darauf legen, kann ich Ihnen diesen Besuch in einer Weise erklären, die mich vollständig in Ihren Augen rechtfertigen dürfte. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß keinerlei Beziehungen . . ."

„Lassen Sie nur, lassen Sie nur," rief Frau Lona nervös, „Sie sind mir ja durchaus keine Rechenschaft schuldig. Ich glaubte nur, daß nach dem, was zwischen uns . . ." Sie brach plötzlich ab und wandte ihm den Rücken.

Eine Weile wartete er, daß sie weiterreden sollte, aber als sie beharrlich schwieg, machte er einen Schritt auf sie zu und sagte leise: „Und ich glaubte, daß nach dem, was neulich zwischen uns passiert ist, und nach der Abweisung, die ich am andern Tage erfahren mußte, von Ihnen, meine gnädige Frau, etwas früher irgendeine Aufklärung erfolgen mußte — eine Zeile — ein Wink."

Sie wandte sich ihm wieder zu und stöhnte statt

Digitized by Google

aller Antwort: „Uff! es ist furchtbar heiß hier! Geben Sie mir ein Glas Wasser, bitte.“

Franz Xaver schaute verwirrt um sich, und da kein anderes Wasserglas vorhanden war, nahm er jenes vom Tisch, aus dem das Afferl getrunken hatte, ging damit ins Schlafzimmer, spülte es heftig aus und brachte es frisch gefüllt zu der blassen Dame herein. Sie trank es gierig leer, und dann folgte sie seiner Aufforderung abzulegen und Platz zu nehmen. Sie saß auf dem Sofa, er stand vor ihr und ließ einen verstohlenen, scheuen Blick an ihrer schönen, schlanken Gestalt, die heute in einem originellen, weichfaltigen Seidengewande steckte, herabgleiten.

„Ich habe drin gesehen, daß Sie beim Koffer-packen sind,“ hub Frau Lona nach einer Pause wieder an, „wollen Sie denn verreisen?“

„Allerdings. Heute noch, mit dem Nachtzug über den Brenner.“

„Nach Italien? Allein?“

Er nickte nur bejahend.

„Doch nicht etwa wegen dem Professor?“

„Nein. Aber . . . Schau'n Sie, Frau Lona, ich habe die Sache eben scheint's ganz anders aufgefaßt wie Sie: mich hat's total aus dem Gleis geworfen. Ich kenne mich selbst nicht mehr. Ich g'fall' mir selbst net mehr — ich will schauen, daß ich drüben über den Alpen einen anderen Franz Xaver find', der mir bessere G'sellschaft leisten kann. Dieser Kerl

Digitized by Google

ist mir z'wider geworden." Er schlug sich mit der Faust auf die Brust und lachte. „Ihnen kommt's vielleicht komisch vor, daß ich, ein ausgewachsenes Mannsbild, durch das Abenteuer einer Faschingsnacht mich so über den Haufen werfen laß'. No ja — Sie sagten ja auch, ich wär' der erste Dichter, den Sie kennen lernten. Wir sind einmal Querköpfe: Spaß nehmen wir für blutigen Ernst und blutigen Ernst für Spaß — je nach Stimmung."

„Ja, glaubst du denn, daß ich das für Spaß genommen hätte?" Sie hatte die Hände ineinandergeschlagen und richtete die großen Augen mit schmerzlichem Lächeln zu ihm empor. „Ich bin doch auch nicht mehr ich selbst. Ich bin doch auch ganz und gar über den Haufen geworfen — so verwirrt, ich weiß nicht aus und ein. Nur das eine weiß ich: zu mir durftest du nicht wieder kommen! Es war so schrecklich, es überläuft mich kalt, wenn ich daran denke. — Das Kind . . ."

„Also habe ich das nicht geträumt?" flüsterte Franz Xaver heiser, indem er sich auf einen Stuhl ihr gegenüber setzte und mit seinen großen Tatzen die Lehne umklammerte.

Sie nickte verstört, und dann fügte sie leise hinzu: „Das Kind wiederholt's alle Tage: der böse Mann soll nicht wiederkommen. — Siehst du, darum konnte ich mich zu keiner Zeile aufraffen. Ich wußte nicht, was ich dir schreiben sollte. Aber heute nachmittag sah ich von meinem Fenster aus, wie du

Digitized by Google

dem Professor nachgingst, und da packte mich eine solche Angst — nicht um den Professor — um dich! Ich wußte auf einmal, daß du alle Tage da vorübergegangen sein mußtest, daß du dich in fürchterlichen Zweifeln quälst, daß du mich vielleicht verachtest. Und da hielt es mich nicht länger, ich mußte selbst kommen und dir alles erklären und dir sagen — daß ich dich wahnsinnig liebe." Sie kniete plötzlich neben ihm und ihre Arme strebten an seiner Gestalt hinauf.

„Lona, ist das wahr?" Er packte sie bei den Schultern und starrte ihr in die Augen, übermannt von Entzücken und wilden Zweifeln.

„Wie soll ich es dir beweisen? — Fordere!"

Er nahm ihren Kopf zwischen seine Hände und beugte sich nah zu ihr herunter: „Laß den Professor laufen und trenne dich von dem Kinde."

Da schrie sie auf: „Du . . .!" Sie machte sich los, sprang auf die Füße und begann händeringend, schwer atmend auf und ab zu gehen.

Franz Xaver erhob sich gleichfalls und ließ sie nicht aus seinen Augen. Wie ein schönes, wildes Tier im Käfig lief sie da auf und ab, hochatmend, ihre schmalen Lippen zwischen den weißen Zähnen beißend. Lange sprach keines von beiden ein Wort.

Dann wandte sich Franz Xaver und knirschte fast unhörbar vor sich hin: „Ich wußte es ja." Er lachte kurz auf und trat an den Vertiko. Dann zog er den Schlüssel aus der Westentasche, öffnete,

Digitized by Google

entnahm dem Schrank die schöne Majolikavase und stellte sie auf den Tisch.

„Da, das ist der Topf der Danaïden. Du wolltest ja kommen und im Golde wühlen."

Sie trat herzu, ohne ihn anzuschauen, streifte ihren Ärmel vom rechten Handgelenk in die Höhe, versenkte die Hand in das Gefäß und ließ die Goldstücke klirren. „Das ist schön," sagte sie. „Auf so etwas kann nur ein Dichter kommen." Sie warf die Lippen auf und zeigte ihr blitzendes Gebiß. Dann holte sie eine Handvoll Goldstücke heraus und ließ sie von hoch oben wieder hineinfallen. Plötzlich lachte sie wild auf und trat dicht vor ihn: „Willst du mich damit in Versuchung führen? Willst du mir damit meinen Professor und mein Kind abkaufen? — Du kennst mich schlecht."

Wortlos nahm er das Gefäß auf und stellte es wieder an seinen Platz, dann sagte er leichthin: „Ich wollte dir nur noch ein Vergnügen machen — zum Abschied."

„Ach so," lachte sie ebenso leichthin, und dann steckte sie eine Strähne ihres roten Haares, die sich von der Frisur losgelöst hatte, wieder auf, nahm ihren Hut und trat damit vor den Spiegel.

„Du fährst also heut Nacht — bestimmt?"

„Jawohl, ganz bestimmt heut Nacht." Er half ihr in ihre Pelzjacke hinein und begleitete sie bis zur Tür.

Da blieb sie stehen und legte ihm leicht die

Digitized by Google

Hand auf den Arm und blickte mit ihrem nixenhaften, lockenden Lächeln zu ihm empor: „Leb' wohl, mein Freund," sagte sie leise, wie mit verhaltenem Kichern, „du sollst mich kennen lernen!" Dann schlüpfte sie mit leichten Schritten auf den Korridor und zur Tür hinaus.

Franz Xaver war allein. Und genau so, wie eben noch das schöne Weib, schritt nun er raubtiermäßig in seinem Käfig auf und ab und nagte sich die Lippen und knirschte vor sich hin: „Kennen lernen soll ich sie — und die andre auch! Haha, muß denn das so sein, daß die Weiber solche Narren aus uns machen? Hol's der Deixel, ich geb' mich net dazu her!" Und er trumpfte mächtig mit der Faust auf den Tisch, riß das Fenster auf und sog, wildschnaubend, die kalte Nachtluft ein.

Um zehn Uhr fünfundzwanzig ging der Nachtzug nach Italien. Es waren kaum mehr anderthalb Stunden Zeit bis dahin. Von dem Mädchen ließ er sich etwas kalte Küche auftragen, dann aß er und packte gleichzeitig. Zehn Minuten vor zehn war er fertig und fuhr zum Bahnhof. Eine tolle Idee tauchte plötzlich in seinem Gehirn auf: wenn sie da wäre —! Er lief durch alle Wartesäle und auf den Perron hinaus und wieder in die weite Vorhalle und starrte allen verschleierten Damen ins Gesicht — sie war nicht da. Dann kaufte er sein Billet nach Venedig, besorgte sein Gepäck und ging

Digitized by Google

zum Zug. In alle Coupés sah er hinein — sie war nicht da. Unsinn auch, so etwas zu denken!

Aber fünf Minuten vor Abfahrt erschien in großer Gesellschaft sein Freund, der Hofopernsänger. Den ganzen Stammtisch aus dem Cafehaus und eine stattliche Auswahl der neuesten und schönsten Redoutenbekanntschaften hatte der gute Mann aufgeboten, um dem scheidenden Freunde eine Ovation darzubringen. Eine Flasche Sekt und einen Maßkrug hatte er mitgebracht. Der ging reihum, und Franz Xaver mußte mit einem tiefen Schluck Bescheid tun. Und als der Zug plötzlich sich in Bewegung setzte, da brüllte die ganze Gesellschaft wie toll: „Heil und Sieg!" und Balzer Theo ließ seinen herrlichen Bariton erschallen und schmetterte Wotans dreimaliges „Lebewohl" hinaus, daß es von der weiten Glaswölbung mächtig widerhallte.

Die Lokomotive fauchte in die Nacht hinaus, und Franz Xaver warf sich aufs Kissen, bearbeitete seine Knie mit seinen Fäusten und knirschte vor sich hin: „Du Narr du; warum kannst jetzt du das Leben net nehmen wie die edle Gesellschaft da? Laßt uns essen, trinken und lieben, denn morgen sind wir tot. Gesunde Philosophie das. Und man kann ein ehrlicher Philister trotzdem werden, wenn man nicht vorher an Magenerweiterung und Herzverfettung zugrunde geht."

Am Ostbahnhof gab's den ersten kurzen Aufenthalt. Franz Xaver wischte den Schweiß von den

Digitized by Google

Scheiben und schaute hinaus. Kein Mensch stieg da ein. Und der Zugführer setzte eben die Pfeife an den Mund, als in größter Aufregung eine Dame den Perron betrat und an dem Zuge entlang zu laufen begann.

„Arrêtez, arrêtez donc!“ hörte er sie ängstlich kreischen. Die Lokomotive zog bereits an. Da gab der Stationsvorsteher Gegensignal und mit einem Ruck prallten die Wagen aufeinander, daß Franz Xaver, der sich eben erhoben hatte, schwer auf den Sitz zurückfiel.

„Montez, madame, vite, vite, en voiture!“ hörte er den Stationsvorsteher rufen. Eine Tür knallte, die Pfeife schrillte, der Zug setzte sich abermals in Bewegung.

„Damische Weibsbilder,“ brummte ein dicker Herr, der mit Franz Xaver das Coupé teilte, ärgerlich; „immer zum letzten Moment müssen's kommen und nacher verlangen's auch noch, daß ein königlich bayrischer Stationsvorstand französisch reden soll. — Machen's sich nur bequem, Herr, ich fahr' nur bis Rosenheim.“

Franz Xaver holte seinen Handkoffer herunter, schloß ihn auf und kramte darin herum nach Pantoffeln und Kommodjacke. Er machte sich für die Nacht zurecht und dann schmiegte er sich in seine Ecke, die Beine unter der Reisedecke. Bald schloß er die Augen und ließ sich von dem Rasseltakte der Räder einlullen.

Digitized by Google

Die Tür wurde zurückgeschoben. Er griff in die Tasche, holte sein Billet heraus und streckte es aufblinzelnd dem Schaffner entgegen. Aber es war nicht der Schaffner. Etwas Weiches, Duftiges schmiegte sich an ihn, und zwei kleine Hände in zarten Glacés schlossen sich um seine Rechte, und eine süße Stimme flüsterte ihm dicht am Ohr: „Ich bin's. Ich komme mit."

Sie war es wirklich. Der rote Kopf lag an seiner Schulter und die schmalen, blutroten Lippen schwatzten französisch. — Und der dicke Herr gegenüber, der nach Rosenheim wollte, riß die Augen weit auf und glotzte wie ein Ochs, dem ein unwahrscheinliches Windspiel über den Weg läuft. Franz Xaver aber saß da wie betäubt. Alle seine Pulse hämmerten, das Blut rauschte ihm in den Ohren — und bis Rosenheim sprach er kein Wort.

— — — — — — — — — — — — — —

Sie fuhren zunächst nach Venedig, dann über Mailand, Genua, Pisa, Bologna nach Florenz, wo sie vierzehn Tage Station machten. Und weiter nach Rom, Neapel und Capri. Frau Lona hatte nichts bei sich gehabt als ein kleines Handtäschchen mit dem Notwendigsten für die Nacht. Aber während der Reise stattete er sie von Kopf bis zu den Füßen so reichlich aus, daß sie schließlich mit vier Koffern reisten, wovon zwei sehr beträchtlichen Umfanges waren. Und das war das allerschönste an der Reise: das Kaufen für seine Dame, das

Digitized by Google

Schenken aus dem Vollen. Sie war keineswegs verschwenderisch und habgierig wie eine Kokotte, sie hatte vielmehr einen wirklich guten Geschmack für solide, schöne und eigenartige Dinge und vor allem die Gabe, sich anmutig zu freuen — über Kleinigkeiten gerade so sehr, wie über die kostbarsten Kleider und Schmucksachen.

Als sie so drei Wochen lang miteinander gereist waren, da war es von des Dichters Seite nur noch das Entzücken über ihre Freude, was ihn immer aufs neue hinriß und an diese blasse wilde Frau fesselte. Ja, wild war sie, raubtiermäßig wild bis zur Unheimlichkeit. Eine Frau in den Dreißigern, deren Sinnlichkeit bisher geschlafen haben mußte, und die nun auf einmal aufloderte in einem verzehrenden Feuer. Aber Franz Xaver konnte dieses Feuer nicht teilen oder doch wenigstens nur ganz kurze Zeit. Dann mußte er bereits anfangen, vor ihr eine Komödie der Leidenschaft aufzuführen — und noch ein paar Wochen hin, da hatte sich seiner ein schaudernder Widerwille bemächtigt.

Ihre Erscheinung fiel überall auf. Sie verstand die auserlesenen schönen Dinge, die ihr angeborener Geschmack immer passend wählte, wie eine wirkliche große Dame zu tragen — und das schmeichelte Franz Xavers Eitelkeit ungemein. An der Seite dieser Dame hielt man ihn natürlich allgemein für einen Milordo, und das machte ihm gleichfalls ein geradezu kindliches Vergnügen. Er

Digitized by Google

war einfach genial in der Erfindung immer neuer, fabelhaft feudal und exotisch klingender Familiennamen, unter denen er sich und seine Gattin in die Fremdenbücher eintrug. Da das Wetter um die Jahreszeit meist recht ungemütlich war, konnte er den Überschwang seiner Begeisterung auf die Kunst konzentrieren, und Frau Lona ließ ihn auch in dieser Beziehung keineswegs im Stiche, wenngleich er ihr anmerkte, daß sie die Museen zuweilen recht herzlich langweilten. Immerhin zeigte sie eine Lernbegierde, die wohl nicht ganz erheuchelt war, und auch eine gute Auffassungsgabe. Im übrigen hatte es Franz Xaver bald heraus, daß ihre Bildung eine äußerst oberflächliche war. Lange Vorträge seinerseits reizten sie immer bald zum heimlichen Gähnen. Lieber schwatzte sie schon selber; aber Gedanken kamen dabei nicht zum Vorschein. Es waren nur hängengebliebene Phrasen, ein geschicktes Konversationmachen, vollständig genügend für die große, ja für die allergrößte Welt, aber durchaus dürftig für die Ansprüche eines radikalen Denkers und eigenbrödlichen Dichters, wie der vierschrötige Franz Xaver Meusel in der Tat einer war. Nur wenn er ihr in heißen Stunden seine phantastischen Tollheiten ins Ohr flüsterte, gähnte Frau Lona nie, sondern sog mit geschlossenen Augen, selig lächelnd, jedes Wort gierig in sich ein. Das war der Zauber, mit dem er dies leidenschaftliche Weib an sich gefesselt hielt. Und er mußte sich selber mit trunken

Digitized by Google

machen durch seinen orgiastischen Wortschwall, um überhaupt sich in die nötige Stimmung hineinschwindeln und ihre hinreißende Leidenschaft lohnen zu können.

Am Anfang der Reise hatte er ein paarmal das Gespräch auf den Professor und auf das Kind zu bringen gesucht, aber da hatte sie ihn immer so nervös ungeduldig abgewiesen, daß er bald das Fragen unterließ. Von dem Kinde hatte sie ihm gesagt, daß es bei der Großmutter gut aufgehoben sei, und sie schien sich auch gar keine Sorge weiter darum zu machen. Briefe schrieb sie weder, noch empfing sie welche. Es durfte ja niemand von den Ihrigen wissen, wo sie war. So mußte denn Franz Xaver stillschweigend annehmen, daß sie tatsächlich auf seine Bedingung eingegangen, und daß das Kind für immer entfernt, die Heirat mit dem biederen Professor endgültig aufgehoben sei. Was aber nun?

Durch das Liebesopfer, das sie ihm gebracht, hatte sie sich jedes Haltes für die Zukunft beraubt. Er wußte, daß sie ihr Vermögen in das Geschäft des Mannes gesteckt, und daß es dabei verlorengegangen war. Er wußte auch, daß der Mann sich nur verpflichtet hatte, ihr ihre kleine Rente so lange zu zahlen, bis sie sich etwa wieder verheiratete. Der Professor war wohlhabend und konnte ihr ein sorgenfreies Leben bieten. Der großartige Stil, in dem die beiden gegenwärtig ihre wilden Flitter-

Digitized by Google

wochen genossen, ging natürlich arg über den Glückstopf her, und wenn sie diesen Stil beibehielten, war in ein paar Wochen die letzte Zechine durch das Sieb gesickert. Was dann? Großer Katzenjammer, Dürftigkeit, ewige Sorge, Demütigung, künstlicher Rausch und nagende Reue. Den Anstand hatte er allerdings dann gewahrt, die Moral war gerettet; aber war das der rechte Lohn, den dies arme Weib für seine leidenschaftliche Opferfreudigkeit zu fordern berechtigt war?! Franz Xaver hielt sich fest davon überzeugt, daß sie nicht aus Abenteuerlust oder der reichen Geschenke wegen, die sie ihr einbrachte, diese wilde Fahrt ins Blaue unternommen habe. Sie liebte ihn wirklich, ihn ausschließlich und mit einer so verzehrenden Leidenschaft, daß andere Männer gar nicht für sie existierten, und daß er, der krumme, unelegante Kerl, ihr täglich neu erschien und sie mit seinen Blicken, seiner Liebkosung und mit seinen süßen Worten gar immer wieder in diesen Taumel mänadischer Verzückung hineintreiben konnte.

Wenn sie schlief, lag er oft noch lange wach und schlug sich mit diesen trüben Gedanken an die Zukunft herum. Drei Wochen war ihr Verhältnis jetzt alt und schon war das, was er an höheren Werten in diese wilde Ehe eingebracht hatte, zusammengeschrumpft auf ein bischen ehrliche Achtung und Dankbarkeit. Die Achtung, die jeder anständige Mann für die Frau empfindet, die sich ihm aus

Digitized by Google

Liebe hingibt, und die Dankbarkeit für die Befriedigung, die sie seiner Eitelkeit durch ihr elegantes Damentum gewährte. Das war alles von seiner Seite. War es da nicht ein Wahnsinn, ihr zu sagen: bleiben wir zusammen; teilen wir nach der kurzen Herrlichkeit auch das lange Elend miteinander. Wenn du allmählich all die köstlichen Dinge, die ich dir geschenkt habe, wieder versetzest oder verkaufst, so können wir immerhin noch ein paar Monate durchkommen. Inzwischen habe ich vielleicht ein Drama geschrieben, das vielleicht aufgeführt wird und vielleicht etwas einträgt. Ich habe zwar bisher noch nicht bemerkt, daß deine Liebe meine dichterische Schaffenskraft anrege — im Gegenteil, das Hirn ist mir seither wie ausgebrannt, und ich erschöpfe meine ganze Phantasie in dem fortwährenden krampfhaften Bemühen, mich in den nötigen Rauschzustand zu versetzen, um mich deiner elementaren Leidenschaft gegenüber nicht zu blamieren. Wenn du nicht mehr die schönen Kleider trägst, wirst du mich ja freilich kaum mehr so entzücken wie jetzt, und du wirst es eines Tages merken müssen, daß es nur die Kleider sind, die dich in meinen Augen schön machen. Du wirst eines Tages doch vielleicht den Schauder verspüren, der mich immer überläuft, wenn ich deine Haut berühre, und dann wirst du sehr, sehr traurig werden, armes Weib; denn so groß deine Liebe auch ist, in eine andere Haut zu fahren, erlaubt sie dir doch

Digitized by Google

nicht. Dann wirst du sagen, ich sei ein böses, undankbares Tier, und du hättest das prachtvolle Opfer deiner Leidenschaft an den Unwürdigsten von allen verschwendet, und dann wird zu dem Elend noch die Scham kommen, und mein Mitleid wird dich mit Ekel erfüllen. Ja, wenn du wärest, wie die arme, kleine Biche! Der würde ich ohne Gewissensbisse anbieten, zeitlebens an meiner Seite auszuharren. Die will bloß wissen, wo sie hingehört und ist glücklich, wenn sie dableiben darf. Die weiß, daß sie mich nicht zu ihrem ewigen Schuldner macht durch die Entzückungen einer hinreißenden Leidenschaft. Ihr Ehrgeiz zielt nicht darauf hin, Dämon oder Muse zu heißen. Sie würde mich weder zu Extravaganzen aufstacheln, noch ängstlich mich zurückhalten, wenn ich etwa gefährlich hochfliegen wollte. Mit ein bißchen Freundlichkeit und Gutsein mache ich die glücklich, und dafür betreut sie mich ein Leben lang. Und wenn sie Kinder von mir kriegen darf, fühlt sie sich überreich belohnt und hochgeehrt.

Das gute Bischibischerl! Es war beinahe komisch, daß er in solchem Zusammenhange so viel daran denken mußte. Das unscheinbare Ding — und dieses hinreißende Rasseweib nebeneinander! Niemals würde jemand auf die Idee kommen, mit Biche zu einer abenteuerlichen Hochzeitsreise durchzubrennen. Ach du lieber Himmel, sie war doch eigentlich gar zu reizlos! Und wenn er sich fragte,

Digitized by Google

wie es denn möglich gewesen war, daß er sich überhaupt so weit mit ihr einlassen konnte, da fand er gar keine Antwort. Er wußte überhaupt seinem guten Hundl nur eine einzige glänzende Eigenschaft nachzurühmen: daß sie so gar nichts Störendes in ihrem Wesen hatte! War es das vielleicht, was sie so besonders geeignet für ein Dichterliebchen machte? — Er hatte der Biche einige Ansichtspostkarten und hin und wieder ein kleines Geschenk, Früchte, Bilder, einen Korallenschmuck und eine Schildpattgarnitur gesandt, aber nie eine Antwort erhalten — auch nicht erhalten können, weil er nie eine Adresse angegeben hatte. Ob sie wohl wußte, daß er in Gesellschaft reiste? Ob wohl irgend jemand in München eine Ahnung davon hatte?

Es beunruhigte ihn von Tag zu Tage mehr, daß Lona nie über die Zukunft sprach. Nahm sie als selbstverständlich an, daß sie immer zusammenbleiben und daß sie sich am Ende gar heiraten müßten? Oder wagte sie aus Angst, grausam aus dem süßen Traum geweckt zu werden, nicht, das Thema anzuschlagen?

Aber er sollte bald wissen, woran er war. Früher und ganz anders, als er es sich gedacht hatte. Und das kam so: das Geld, das er auf die Reise mitgenommen hatte, ging zum zweitenmal zu Ende. Das erstemal hatte der Balzer Theo von einem Münchner an einen römischen Bankier zweitausend Mark Kredit überweisen lassen, und Franz Xaver

Digitized by Google

hatte sich das Geld, als sie nach Rom kamen, abgeholt. Das zweitemal schickte der Freund das Geld aber direkt an die Adresse in Neapel und schrieb einen langen Brief dazu. Erst allerlei Sentimentalitäten über seine Vereinsamung und über seine Gewissensbisse seiner guten Frau gegenüber, und dann einen recht kindlich stilisierten Bericht über die Orgien, die er in den letzten Faschingstagen gefeiert hatte. Der Brief schloß folgendermaßen:

„Ich glaube Dir als Freund nicht vorenthalten zu dürfen, daß Deine Eskapade mit der schönen Frau Gregory entdeckt ist. Wir wissen jetzt, daß das Dein Domino vom Bal paré war. Falls Du Ursache haben solltest, Dein Abenteuer geheim zu halten, so kann Dir diese Aufklärung vielleicht einen Wink geben über die Maßregeln, die Du zu treffen hast. Die Sache ist ganz merkwürdig zugegangen. Nämlich die Milly, Du weißt doch, die Kleine, die Du immer Fräulein Affengrün nanntest, die ist furchtbar wütend auf Dich — weshalb weiß ich nicht. — Also vor acht Tagen war's, da kommt Dein ehemaliger Schatz, die kleine Mademoiselle, her, um sich nach Deiner Adresse zu erkundigen, und da war unglückseligerweise die Milly gerade bei mir zu Besuch. Ich konnte ihr die Adresse ja nicht geben, weil ich selber keine wußte. Aber die Milly ist riesig schlau. Die hatte es aus unsrer Rede und Gegenrede gleich weg, in welchem Verhältnis Du zu der Mademoiselle stehst oder ge-

Digitized by Google

ſtanden haſt. Ich bin vielleicht auch etwas unvorſichtig geweſen, kurz, ſie macht ſich gleich an das Fräulein heran und begleitet ſie auf dem Nachhauſeweg. Nun merkte ich aber doch, daß ſie etwas im Schilde führte und wollte ſie nicht mit der Mademoiſelle allein laſſen. Ich ging alſo mit. Dein verfloſſener Froh war auch dabei, und ich mußte ihn an der Leine führen, weil das kleine Fräulein mich ſo dauerte wegen der Not, die ſie mit dem großen Vieh auf der Straße hat — und noch dazu in ihrem Zuſtande! Wie wir nun ſo durch die Straßen gehen, ſpringt der Froh auf einmal an einem Dienſtmädchen in die Höhe, das gerad aus einer Haustür tritt. Und das Dienſtmädchen lacht und nennt den Hund beim Namen und ſcherzt mit ihm. Da fragt Mademoiſelle, woher ſie denn den Hund kennte, und da ſagt ſie, er wäre einmal bei ihrer Herrſchaft zugelaufen, und Herr Meuſel hätte ihn da wieder weggeholt. Ich Eſel frage auch noch, wie ihre Herrſchaft hieße, und da ſagt ſie: Frau Lona Gregory. Und die Milly erkundigt ſich gleich weiter, ob das nicht die ſchöne, blaſſe Dame mit dem auffallend roten Haar wäre. Ja, das wäre ſie allerdings; aber die Dame wäre jetzt verreiſt — na und ſo weiter. Jetzt dachte ſich die kleine Mademoiſelle wohl auch ihr Teil, denn ſie wurde ganz blaß, und die Milly, dieſe nichtsnutzige Kröte, freute ſich diaboliſch. Ich habe zwar die Milly gleich weggeſchickt, und die arme Mademoiſelle, weil ſie ſich kaum

Digitized by Google

mehr auf den Beinen halten konnte, in einem Wagen nach Hause gebracht. Ich konnte ihr ja auch beschwören, daß Du allein von hier fortgefahren bist, und daß ich nichts von so einem Abenteuer wüßte, aber das half alles nichts. Die Mademoiselle war zwar ganz still, aber ich merkte ihr doch an, daß sie sich furchtbar grämte. Na, und die Milly ist nachher doch zu der Mademoiselle hinausgegangen und hat getratscht und sie aufgehetzt. Und dann hat sie sich auch an das Dienstmädchen der Frau Gregory herangemacht und hat von der alles erfahren, was sie wußte, z. B. auch, daß die Dame mit einem hiesigen Professor sehr befreundet ist, und dem hat sie einen anonymen Brief geschrieben, daß Du mit seiner Braut nach Italien durchgebrannt wärest. Die Canaille hat mir alles erzählt, frech und höhnisch. Natürlich habe ich sie hinausgeschmissen und ihr das Wiederkommen verboten. Aber was hilft das jetzt? Das Unheil ist einmal angerichtet. Das heißt, ich weiß ja nicht, ob es ein großes Unheil ist — am Ende ist es gar nicht wahr. Du bist allein in Italien, und die Dame ist nur zufällig auch fortgereist. Es wäre mir eine große Erleichterung, wenn Du mir diese Vermutung bestätigen wolltest, damit ich doch die Mademoiselle etwas trösten kann. Es geht ihr gar nicht gut, und der schreckliche Hund macht ihr nichts wie Plage. Das liebste wäre mir

Digitized by Google

schon, Du kämest bald wieder und brächtest die Geschichte in Ordnung. Der Affengrün müßte man ein paar hinter die Ohren schlagen.

In alter Treue

Dein Theo."

Unglücklicherweise war Lona im Zimmer, als Franz Xaver diesen Brief las. Seine Bestürzung konnte ihr nicht entgehen. Sie wollte den Brief lesen. Er verweigerte ihn ihr mit ungeschickten Ausreden. Da gab's eine heftige Szene, die damit endete, daß Lona sich mit Gewalt des Schreibens bemächtigte.

Aus ihrem Gesichte, während sie las, konnte Franz Xaver nicht klug werden. Nur um ihren Mund zuckte es, und als sie zu Ende war, preßte sie die Lippen fest aufeinander und blickte starr vor sich hin. Franz Xaver trat zu ihr und streichelte ihr sanft das Haar:

„Geh, schau, mein süßer Schatz," begann er in seinem wärmsten Tone, „die G'schicht ist am Ende gar net so schlimm, wie's auf den ersten Schreck ausschaut. Ewig verstecken kann mer sich ja doch net, und es versteht sich natürlicherweise ganz von selbst . . ."

„Ja, es versteht sich von selbst, daß ich sofort abreise," unterbrach sie ihn kalt entschlossen. „Du bleibst noch einige Zeit hier, und ich fahre zu meiner Mutter und zu meinem Kinde. Ich werde mir schon

Digitized by Google

irgendwie ein Alibi zu verschaffen wissen. Die Mutter muß mir helfen, den Professor anzulügen."

„Ja, was denn," stammelte Franz Xaver ganz verwirrt, „denkst du denn wirklich noch daran, den Professor . . . . . ?"

„Aber selbstverständlich!" fiel sie ihm ins Wort. „Was soll denn sonst aus mir werden? Er ist doch mein einziger Halt. Daß ich dich liebe, habe ich dir durch meinen tollen Streich wohl zur Genüge bewiesen. Es war über alle Begriffe schön! Ich werde nie wieder einen andern Mann so lieben können, wie dich. Und ich werde auch immer für dich da sein. Ich schrecke vor nichts zurück, denn du hast mich einmal toll gemacht, und das vergesse ich im Leben nicht. Aber nun sei auch vernünftig! Beweise mir, daß du dankbar sein kannst. Ich denke doch, ich habe dir auch etwas gegeben, was du nie vergessen wirst. Also mach mich nicht unglücklich und komme mir nicht in die Quere bei meinen soliden Absichten. Ich bin das der Ehre meines Mannes und meinem Kinde schuldig . . . nein, nein, fahre nur nicht auf! Ich weiß ganz gut, als Dichter begreifst du das nicht; aber das Leben ist einmal so, und ich darf meine letzte Chance nicht verlieren."

Am nächsten Morgen reiste sie ab. Und Franz Xaver starrte dem Zuge lange mit nassen Augen nach. Dann stieß er einen tiefen, tiefen Seufzer aus. Er war frei — erlöst! Und jetzt liebte er dieses Weib erst.

Digitized by Google

Franz Xaver fuhr von Capri ohne Aufenthalt durch bis Monte Carlo. Was soll ein einsamer, armer Junggeselle, der in der Lotterie gewonnen und sein Lieb verloren hat, auch anderes tun, als nach Monte Carlo fahren? Er spielte und gewann. Da setzte er sich in fröhlichster Laune und menschenfreundlichster Stimmung hin und schrieb an seinen lieben Freund Theodor Balzer eine Postkarte mit folgenden Verslein:

Geliebter Hofschmalzbariton,
geehrtes altes Roulette!
Pack des schnöden Mammons Reste
Dir in Hose, Jack' und Weste.
Beste Okkasion auf Erden,
Geld mit Anstand los zu werden,
Find'st Du hier beim edlen Jeu —
Pereat das peu-à-peu!
Dreißig-Vierzig, Schwarz und Rot
Schlagen alle Trübsal tot.
Und beim großen Coup auf Zéro
Kriegst als Prämie die Otéro.
Laß das Fräulein Affengrün
Einsam Gift und Galle sprühn.
Was auch die Verleumdung treibt —
Ich bin frei und unbeweibt.

Digitized by Google

Also reise eilzugswend'sch,
Vielgeliebter Achtelsmensch.
Es erwartet mit dem Haferl
Dich mit Ungeduld

Franz Xaverl.

Der biedere Theo traf aber keineswegs „eilzugswend'sch" ein, es vergingen vielmehr acht Tage ohne jeden Bescheid von ihm. Franz Xaver schrieb, Franz Xaver telegraphierte — keine Antwort. Inzwischen hatte ihm Fortuna den Rücken gewendet. Er gewann nur noch ganz selten, und die Verluste hatten nach ein paar Tagen schon die Höhe der anfänglichen Gewinne erheblich überschritten. Da war denn das Telegraphieren besonders nötig, denn von dem ursprünglichen Betriebskapital waren nur noch wenige hundert Franken übrig. Auch an die Biche hatte er geschrieben und telegraphiert: erst einen sehr netten Brief, worin er ihr eindringlich zuredete, sich von Fräulein Moosgrün nicht aufhetzen zu lassen. Er erklärte ihr wahrheitsgemäß den Grund, weshalb die kleine Ballettratte so bös auf ihn sei und gab dann zu, in die rothaarige Frau Lona arg verliebt gewesen zu sein — ohne die Dame durch Erwähnung der gemeinsamen Hochzeitsreise weiter zu kompromittieren. Sie könne sich darauf verlassen, daß er ganz als der Alte, unbeschädigt an Leib und Seele, binnen kurzem wieder zurückkehren werde. — Und als auf diesen Brief

Digitized by Google

auch keine Antwort erfolgte, telegraphierte er abermals an die Biche um Nachricht über den Balzer Theo — ohne Erfolg.

Da endlich, nach zehn Tagen vergeblichen Harrens, traf ein Brief mit dem Poststempel Stuttgart ein. Schlimmer Ahnungen voll, riß ihn Franz Xaver auf und las folgendes:

„Mein lieber Freund und Kampfgenosse!

Die Katastrophe ist erfolgt. Unter Blitz, Donner, Pech und Schwefelgestank ist mein Weib ganz plötzlich durch den Schlot herabgefahren und hat mich mit sanfter Überredung heimgelockt. Es wird Deiner Phantasie nicht schwer fallen, sich die idyllische Szene auszumalen. Wir waren beide sehr gerührt und ergriffen von dem Wiedersehen. Und das war so gekommen: In meiner Rage hatte ich an Fräulein Milly Moosgrün — der Himmel straf sie mit der Pest! — einen eingeschriebenen Brief geschickt, worin ich ihr verbot, unsere Schwelle jemals wieder zu betreten. Dummerweise hatte ich aber vergessen, den Wirtsleuten anzubefehlen, daß sie das Fräulein nicht wieder vorlassen sollten. Wie ich nun, heut vor acht Tagen war's, nach dem Diner heimkomme, um mein Schläfchen zu halten, finde ich da Deine gereimte Postkarte. Ich, natürlich voller Freuden, mache mich gleich ans Einpacken. Erst nehme ich aber den Topf aus dem Schrank heraus, um nachzuzählen, wieviel Zechinen noch im Barfond seien. Denke Dir meinen Schreck — alles weg! Nichts

Digitized by Google

war in dem leeren Topf darin, wie ein Häufchen Papieraſche, und oben darauf lag ein Maskenzeichen von der Faſchingsdienstag-Redoute. So ein infamer Witz! Wer konnte mir dieſen Streich geſpielt haben? Ich rief ſofort die Wirtsleute und das Mädchen herein, und da kam's heraus, daß über Mittag die Moosgrün dageweſen war. Sie hatte den Leuten geſagt, ich hätte ſie beſtellt, ſie ſollte mich erwarten. Nach einer halben Stunde war ſie fortgegangen, weil es ihr zu lange dauerte. Kannſt Dir denken, wie ich vor Wut geraſt habe. Ich wollte gleich zur Polizei und das Frauenzimmer verhaften laſſen. Erſt bin ich aber doch zu unſeren Freunden ins Café und hab' ihnen die Geſchichte erzählt. Da haben ſie mir alle abgeraten, die Polizei in Bewegung zu ſetzen, denn es gäbe dann einen Skandal und käme in die Zeitungen, und dann läſe es womöglich auch meine Alte in Stuttgart, und ich wäre auf ewige Zeiten mit der Milly blamiert.

Der Aliſi, der gute Kerl, erbot ſich, dem edlen Fräulein perſönlich auf die Bude zu rücken und ihr durch Drohung oder ſonſt geeignete Gewaltmittel den Raub wieder abzujagen. Während der ſich zu dieſem Unternehmen auf den Weg machte, fuhr ich hinaus zu Deiner Mademoiſelle, denn ich dachte, es wäre doch gut, wenn ſie gleich wüßte, aus welch ſauberer Quelle die Verleumdungen gegen Dich herſtammten, und außerdem wollte ich ihr Deine Adreſſe mitteilen und ihr meine Abreiſe bekannt geben.

Digitized by Google

Und nun denke Dir bloß, mein armer Kerl! Wie ich hinauskomme und nach Mademoiselle frage, schlägt die Wirtin die Hände über dem Kopf zusammen und schreit, ob ich denn nicht wüßte, was passiert sei? Die Mademoiselle sei vor ein paar Tagen mit der großen Bestie, dem Froh, spazieren gegangen. In der Theatinerstraße habe er plötzlich einem andern Hunde nach wollen, sie hat die Leine nicht losgelassen, er zerrt und springt und bringt sie zu Fall, vom Trottoir herunter, mitten auf den Straßendamm, gerade vor eine daherfahrende Droschke. Der Kutscher hatte keine Schuld. Es war unmöglich zu bremsen. Die Räder gingen über sie weg. Trotzdem war noch ein Glück dabei, denn die Droschke war leer, und die Verletzungen wären nicht gefährlich, hätte der Arzt gesagt. Sie haben sie gleich ins Krankenhaus geschafft, und da ist durch den Schreck und die Erschütterung eine Fehlgeburt erfolgt, die für das arme Mademoiselleben schlimmere Folgen zu haben scheint als das Unglück selber. Ich bin natürlich gleich hin ins Krankenhaus, aber da ließen sie mich nicht vor. Es darf noch niemand zu ihr. Man hat mir nur gesagt, daß sie immer noch ohne Bewußtsein daliege und sehr elend wäre. Der Arzt hofft aber trotzdem, sie durchzubringen. Von dem Überfahren hat es nur Kontusionen an den Beinen gegeben.

Du kannst Dir vorstellen, lieber Freund, in welche Aufregung mich dieses traurige Ereignis

Digitized by Google

versetzte. Ich ging erst wieder ins Café, um einen Kognak zu trinken, denn mir war wirklich ganz elend zumute, und um mit den Freunden zu beratschlagen, was wir für Mademoiselle tun könnten. Dann begleiteten mich ein paar von den guten Leuten heim — es waren noch zwei Damen dabei — weil sie mich in meiner Aufregung nicht allein lassen wollten. Und wie wir ins Zimmer treten — rate mal, wer sitzt da? — Meine Alte, leibhaftig! Wie gesagt, ich verzichte darauf, Dir die nun folgende zärtliche Szene zu schildern — — es war mir nur höchst peinlich, daß so viel Zeugen dabei waren, — besonders die Damen! Und was glaubst Du, wie meine gute Frau dahergekommen war? — Fräulein Milly Moosgrün hatte Deine Postkarte gelesen und darauf sofort nach Stuttgart depeschiert, ich wäre auf dem Sprung, nach Monte Carlo abzudampfen, um dort in Gesellschaft eines der größten Lumpen von München — das bist Du! — den Rest meines Lotteriegewinstes durchzubringen. Darauf hatte sich meine liebe Frau selbstverständlich in den nächsten Zug nach München geworfen.

Und nun bin ich also wieder daheim und singe. Meine liebe Frau hält über mir Wache wie ein Racheengel mit einem feurigen Schwert; auch über die paar braunen Lappen, den letzten Rest unsrer Herrlichkeit, die sie noch in meinem Besitz gefunden hat. Den schönen Brillantschmuck, den ich ihr in München schon als Sühneopfer gekauft hatte und

Digitized by Google

bei der Heimkehr, angeblich aus Italien, mitbringen wollte, den hat sie aus lauter sittlicher Entrüstung sofort versilbert. Und meine Korrespondenz überwacht sie auch wie ein Argus. Das ist der Grund, weshalb ich Dir nicht früher antworten konnte. — Heute finde ich endlich Gelegenheit auf der Probe, Dir zu schreiben, denn ich habe einen ganzen Akt lang nichts zu tun. Vermutlich hast Du inzwischen schon von andrer Seite beruhigende Nachrichten über Mademoiselle erhalten, so daß Dich meine Unglücksbotschaft wenigstens nicht unvorbereitet trifft. Geld kann ich Dir leider keins mehr schicken aus den oben gedachten Gründen. Übrigens glaube ich, daß wir wohl so ziemlich quitt sind: Du hast in Italien so viel verbraucht, daß ich, trotz meiner wüsten Schlemmerei und des Brillantschmuckes für meine teure Gattin, nicht mehr als Du auf meinem Konto habe, und die gestohlene Summe wollen wir uns nur auch in Freundschaft teilen. Sie wird nämlich schwerlich wiederzukriegen sein. Der Alisi hat mir berichtet, daß die Moosgrün Stein und Bein schwört, sie hätte das Geld nicht. Sie fürchte sich gar nicht vor der Polizei, man sollte nur ruhig bei ihr und allen ihren Freunden Haussuchung halten und das Unterste zu oberst kehren, man werde nichts finden.

So, das ist alles, was ich Dir zu berichten habe. Und damit wäre unser schönes Abenteuer wohl zu Ende. Wenn Du mir was zu schreiben hast, so tu's

Digitized by Google

unter der Adreſſe des Theaterſekretärs Müller. Ich bin nur froh, daß meine Stimme trotz des Sumpfens nicht gelitten hat, ſonſt könnte mir hier die Intendanz noch wegen Vorſpiegelung falſcher Tatſachen einen Strick drehen. Meine Alte war wenigſtens ſo verſtändig, hier nichts verlauten zu laſſen von meinen Streichen; aber meiner Familie in Darmſtadt hat ſie alle meine Schandtaten haarklein berichtet. Kannſt Dir denken, was meine lieben Tanten uſw. für eine Freude gehabt haben! Ich tue Buße in Sack und Aſche, wie es ſich für die Faſtenzeit geziemt — aber ſchön war's doch! Und nun ſage ich Dir Lebewohl, lieber Freund. Einen ſo langen Brief habe ich in meinem Leben noch nicht geſchrieben. Du wirſt natürlich am grünen Tiſch von Monaco wieder einen heidenmäßigen Duſel entwickeln und neue Säcke voll Zechinen heimſchleppen. Dann ſei aber einmal vernünftig und trag ſie auf die Bank.

Dies wünſcht Dir

Dein ſtets getreuer Theodor.

P. S. Den Froh würde ich an Deiner Stelle erſchießen, und das arme Mademoiſellchen .... Na, tu', was du nicht laſſen kannſt."

Mit derſelben Poſt, die dieſes lange Schreiben aus Stuttgart brachte, war auch ein kleines Briefchen mit dem Poſtſtempel München eingetroffen, das Franz Xaver zunächſt gar nicht beachtet hatte.

Digitized by Google

Erst als er den ersten Schreck über die Münchner Katastrophe einigermaßen überwunden hatte, griff er nach dem kleinen Brief. Es war eine ungeschickte, kindische Handschrift. Und er las:

„Sehr geehrter Herr!

Kehren Sie schleunix heim das Fräulein wo Ihre dreue Geliebte ist liegd schwer krank linx der Isar im großen Krankenhaus. Und würde es ihr sehr gut anschlagen wenn Sie gleich kommen und freundlich zu ihr sein möchten.

Disz schreibt Ihnen eine dreue Freundin die Ihnen alles vergibt was Sie ihr leitgetan haben.

M. M.

Franz Xaver griff sich an den Kopf: Milly Moosgrün! Wahrhaftig, es konnte keine andere sein. Unbegreiflich! Aber er hatte jetzt weder Zeit noch Stimmung, psychologischen Rätseln nachzugrübeln, erschüttert in tiefster Seele, wie er war, von dem schrecklichen Unglück, das seine arme Biche betroffen hatte.

Er bezahlte seine Rechnung im Hotel, und damit war sein Vermögen nahezu vollständig erschöpft. Da versetzte er einige Wertstücke und löste wenigstens so viel dafür, daß er heimfahren konnte — aber nur dritter Klasse — zum Eilzug reichte es nicht hin.

— — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Vierundzwanzig Stunden später saß er im großen Krankenhaus links der Isar am Bette Nr. 47 und hielt Mademeuseles schlanke Hand in der seinen.

„Bischibischerl, mein ärmstes, mein bestes, was hast du ausgehalten — alles wegen meiner — wegen dem ekelhaften Vieh, das ich dir aufgeladen hab'! Umbringen tu' ich die Bestie, wenn ich sie derwisch'!"

Sie lächelte friedlich zu ihm empor: „Geh, nicht so bös sein, das arme Hund is unschuldig. Das Hund is jung und will springen — ich war so schwache und ungeschickte — was kann arme Hund dafür, daß ich bin hingefallen?"

„Hast recht," sagte er, indem ihm die Tränen in die Augen traten, „auf mir allein bleibt's hängen. Kannst mir denn vergeben, du Engerl, du vielgeduldig's du?"

Da richtete sie sich mühsam ein wenig auf und blickte scheu um sich, ob die übrigen Kranken in dem Zimmer nicht etwa lauschten. Dann winkte sie Franz Xaver heran, legte den Arm um seinen Hals, zog seinen Kopf dicht heran und flüsterte ihm ins Ohr: „Du mußte nicht weinen. Du bist bei mir und du bist gut zu mir — jetzt ist alles wieder recht. Ich hatte mich nur so furchtbar sehr auf das Kind gefreut — und nun sind alle die große Schmerze für nix! Darum muß ich so traurig sein. Weißte, du lieber Mann, ich habe gedacht — aber du mußte nicht schimpfen und mir nicht auslachen, weil ich

Digitized by Google

so dumm bin — ich habe gedacht, wenn ich das Kind haben werde, wirst du immer bei mir bleiben und gut zu mir sein."

Franz Xaver vermochte nicht gleich zu antworten. Er setzte sich auf den Rand des Bettes, faßte das elend magere, leichte Körperchen um die Schultern und drückte es ganz sanft an sich. Tief holte er Atem und würgte mühsam seine Tränen hinunter, und dann flüsterte er ihr ins Ohr, hastig überstürzt, damit ihn die dummen Tränen nicht wieder erwischten: „Jetzt bleibe ich erst recht bei dir. Wenn du wieder frisch auf den Beinen bist, tanzen wir zum Standesamt."

Da warf sie in einem einzigen Jubelschrei, der doch nur ganz leise tönte wie ein hinsterbender Seufzer erstickter Wonne, all ihr schmerzliches Leid weit von sich. Er legte sie sanft in die Kissen zurück, und da lag sie ganz still, das magere Gesichtchen selig verklärt. —

Die neue frohe Zuversicht wirkte Wunder. Nach acht Tagen konnte sie nach Hause entlassen werden — und wieder nach acht Tagen ging sie an seinem Arm zum erstenmal in ihrem Gärtchen auf und ab. — Das war an einem warmen, strahlenden Märztage. Schneeweiße Wolkenstreifen leuchteten wie frisch hingestrichen über den durchsichtig blauen Himmel — ein echter bayrischer Himmel — weit ausgespannt über die fröhliche Isarstadt. An den Obstbäumen funkelte der frische Lack dick geschwol-

Digitized by Google

lener Knospen. Im Nachbargärtchen schlug eine Amsel, und irgendwo in der Nähe spielte jemand bei offenem Fenster die Flöte: Mendelssohns liebes Frühlingsliedchen. Derweil saß Franz Xaver mit seiner sorglich in Decken verpackten Biche auf der Veranda seiner Parterrewohnung — und sie schmiedeten Zukunftspläne.

Bisher hatten sie nicht von materiellen Dingen gesprochen; er hatte gefürchtet, sie durch das Geständnis seiner Mittellosigkeit aufzuregen. Aber einmal mußte doch davon angefangen werden. Sie hatten ja schon ihre Papiere besorgt und das Aufgebot bestellt. Er beichtete seinen ganzen sträflichen Leichtsinn, der ihn die schönen goldnen Zechinen hatte verschleudern lassen, und der ihn schließlich zum Opfer des großen Molochs von Monaco gemacht hatte. „Und denk' dir," schloß er seinen Bericht, „zu guter oder vielmehr schlimmster Letzt hat gar die Milly Moosgrün — du kennst sie ja, die kleine Canaille — unserm dummen Balzer Theo den Streich gespielt, ihm aus Rache den berühmten Danaïdentopf bis auf den Boden auszuleeren. Sie leugnet's zwar hartnäckig, aber es ist doch totsicher, daß sie's gestohlen hat. Ich hätt' ihr trotzalledem die Polizei auf den Hals gehetzt, wenn sie nicht vorsichtigerweise inzwischen mit ihrem Bräuer-Schorschel durchgebrannt wär'. Balzer meint, es müßten mindestens noch zweitausend und ein paar hundert Mark im Topf gewesen sein."

Digitized by Google

Da lächelte Biche listig und sagte klar und bestimmt: „Dreitausendfünfhundertundachtzig Mark."

„Woher weißt du das?"

„Weil die liebe Milly sie hat für mich gestohlen. Willst du sehen? Liegt im Schreibtisch eingesperrt in meine kleine Schmuckkastel."

„Für dich gestohlen? Die Milly Moosgrün?!" und der Mund blieb Franz Xavern vor Erstaunen offen stehen.

„Gelt, das ist ein Überraschung!" rief Biche und lachte hell auf. „Hab' ich mich gefreut darauf, wenn du wirst erfahren. Die Milly war so gut mit mir und so furchtbar bös, weil der wüste Mensch hat alle Geld fortgeworfen für zu essen und zu saufen und für die dumme Frauenzimmer. Und wie ich hab' das Unglück gehabt mit das Froh, ist sie schnell gelaufen und hat die ganze Geld gestohlen und hat sie gleich versteckt in meine Wohnung, weil sie hat gesagt, daß die Geld mir gehör'. Hat sie all die Tiroirs und die Armoires aufgemacht und die Liebesbrief' gefunden, wo die dummen Frauenzimmer für den dicke Herr Balzer geschrieben haben. Hat sie alle verbrannt und den Asche in dem Topf gemacht, daß er sich soll den Asche für Buße auf sein Platte von die Kopf tun und die Narrenorde dazu an die Frack stecken. Hatte so sehr viel geweinte, die arme Fräulein Milly, und hatte gesagte, das wär' große Sauerei, daß alle dumme Frauenzimmer und Saufkerle sollten schöne Geld

Digitized by Google

kriegen. Ich mußte annehmen für Schmerzensgeld, hatte sie gesagte." — — —

So sah also die Milly Moosgrün aus, die rabiate kleine Canaille, die ihm wegen verschmähter Liebe fürchterliche Rache geschworen hatte! Franz Xaver ging gar nachdenklich herum in der nächsten Zeit. Das wunderliche Erlebnis brachte ihn dazu, seine ganze Weltanschauung ein bißchen zu revidieren. Hatte also doch ein Stück Philistermoral in ihm gesteckt, wie es die hochwürdige Geistlichkeit in ihrer staatserhaltenden Weisheit und allgemeinen Menschenliebe so eifrig pflegt? Du lieber Himmel, der Mensch will doch wissen, woran er ist mit seinesgleichen! Er will doch eine reinliche Trennung von Gut und Böse haben, um sein Wohlwollen wie seine sittliche Entrüstung gerecht verteilen und einen geziemenden Umgang für seine werte Persönlichkeit dementsprechend wählen zu können. Der allgütige Herrgott stellt doch auch die Böcke zu seiner Linken und die Schafe zu seiner Rechten. Was wäre denn das für eine Wirtschaft, wenn man die Böcke und die Schafe nicht mehr auseinander kennen sollte! Franz Xaver glaubte, sich das fixe Urteil nach dem einfachen Schema des gesättigten Biedermannes schon längst abgewöhnt zu haben; als Dichter meinte er schon die Menschen aus der Herrgotts-Perspektive zu schauen — nun aber gab ihm diese Milly Moosgrün einen empfindlichen Nasenstüber und sagte ihm ganz keck:

Digitized by Google

du leidest an Größenwahn, mein Lieber. Tu dir in Zukunft nicht so viel auf dein durchdringendes Dichterauge zugute. Die Menschen lernt kein Mensch je kennen, nur ganz wenige einzelne. Die Moral hupft nie auf einem Bein, oft hat sie gar mehr als zwei Füße und jeder ihrer Schuhe hat seinen besonderen Leisten. Auch unter den Dichtern gibt's viel schlechte Schuster, mein lieber Franz Xaver!

Paßte etwa Frau Lona in das dumme Romanschema „Schlange", weil sie einmal in ihrem Leben einer wilden Leidenschaft nachgab und dennoch auf die Versorgung ausging? Vielleicht bekam der gute, vertrauensselige Professor mit ihr immer noch mehr, als er wert war — oder vielleicht war der Professor mehr wert, als sie ahnte, und gab ihr einst so viel Liebe, daß sie die Leidenschaft nicht mehr brauchte. Jedenfalls hatte sie einmal in ihrem Leben einem würdigen Menschen das Geschenk eines stolzen Rausches gemacht — und dafür konnte ihr auch schon viel vergeben werden; denn die Räusche der Künstler bringen den andern armen Menschenkindern Freude und Farbe in ihr graues Dasein.

Und er selbst, Franz Xaver, der König des Lebens, und Balzer Theo, dieser dicke Busenfreund, hatten sie nicht hirnverbrannt und affenschandbar gehandelt, indem sie das gute Geld in die Luft verpufften, wie nichtsnutzige Buben, die ein gefundenes Fünfgroschenstück in Schießpulver anlegen? Freilich, die Nase hatten sie sich bei dem

Digitized by Google

Feuerwerk verbrannt. Und wenn sie außerdem noch jeder eine gesalzene Tracht Prügel kriegten, so geschah ihnen nur ganz recht. Irgendwie wird einem ja doch alles heimgezahlt auf Erden. Der liebe Himmelsvater versteht sich schon besser auf die Gerechtigkeit als die schlechten Schuster hienieden, die Eiferpfaffen und elenden Poeten. Er schiebt das Verfahren in solchen Bagatellesachen nicht bis zum jüngsten Tage auf. Außerdem ist die Geschichte mit den Böcken und den Schafen sicherlich eine elende Verleumdung.

Soviel an seinem Teil war, tat Franz Xaver ehrlich Buße und bedankte sich noch obendrein beim Herrgott für gnädige Strafe, denn er wußte wohl, daß er schlimmeres verdient hatte. Er hielt fortan seinen vorlauten Schnabel ein wenig im Zaun und spielte im Café seine große Phrasengeige con sordino. Das Geldfieber hatte ihn zugerichtet wie Scharlach und Masern — jetzt schälte er sich im Verborgenen und schämte sich gesund.

Und in seinen stillen Flitterwochen mit Biche schrieb er aus seiner neugewonnenen Erkenntnis heraus ein Schauspiel und ließ es auf eigene Kosten drucken. Aber es war so gut, daß niemand es aufführte. Ein idealer Direktor war so begeistert davon, daß er es annahm — er machte aber unmittelbar darauf Pleite, wie sich das in einer sittlichen Weltordnung von selbst versteht. Immerhin aber

Digitized by Google

wurde Franz Xaver Meusels Name fortan in der Zunft mit Ehren genannt.

Er ging schon wieder krumm wie früher, und seine Hosen bildeten wieder unter den Knien die charakteristischen Bäusche — aber das tat seiner Schönheit in Mademoiselles Augen keinen Abbruch; ebensowenig wie die glänzenden Besprechungen seines Schauspiels sie von seiner Dichtergröße erst noch zu überzeugen brauchten. Sie liebte einmal diesen, und der gehörte ihr. Das war der Inhalt ihres Lebens. Franz Xaver machte von seiner Liebe nicht viele Worte, aber er war und blieb gut zu ihr, und darum hingen ihre treuen Hundlaugen immer mit so fröhlicher Zuversicht an ihm. Und das wußte Franz Xaver nun: Zwei solche Menschenaugen voll fragloser Hingabe und froher Zuversicht auf sich ruhen zu fühlen, das war der schönste Gewinn alles menschlichen Irrens und Strebens.

Digitized by Google

Ein aufrechter Edelmann.

Dem Prinzen Bosidar Karageorgewitsch,
dompteur victorieux du ‚troisièmesexe,
dankbarst zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Pünktlich um 5 Uhr nachmittags kam Graf Egon Droſt von Veldegg nach Hauſe. Friedrich, der alte Diener, kannte genau ſeinen Schritt und hielt die Tür weit offen für ihn. Fünf Minuten vor fünf legte Friedrich die Hand auf die Klinke und nie brauchte er länger denn zehn Minuten zu warten, ehe er den Tritt ſeines Herrn auf den oberſten Treppenſtufen vernahm und die Tür für ihn öffnete. In ſtrammer Haltung blieb er rechts von der Schwelle ſtehen, wartete, bis ſein Herr eingetreten war, drückte die Tür wieder hinter ihm ins Schloß, nahm ihm Hut, Stock und Paletot ab, und dann ſagte der Graf: „Guten Abend, Friedrich. Poſt da?“ und Friedrich erwiderte: „Guten Abend, Herr Graf; Poſt iſt keine da für den Herrn Grafen.“

Alsdann verſchwand der alte Herr hinter einer ſpaniſchen Wand, welche ſein Bett und ſeine Waſchtoilette verbarg, wuſch ſich die Hände, zog ſeinen guten ſchwarzen Gehrock an und trat nun ſo wieder hervor, zum Diner gerüſtet. Dies Diner ſtand bereits vollſtändig von der Suppe bis zum Nachtiſch

Digitized by Google

seit fünf Minuten vor fünf für ihn bereit. Friedrich holte es in einem Menagekorb aus einem der nächsten Restaurants herauf, schüttete die einzelnen Gerichte — es war aber nur Suppe, Fleisch mit Gemüse und Kompott, sowie süße Nachspeise oder Käse — in das eigene Geschirr des Herrn Grafen um und servierte es mit jener unvergleichlichen Würde, die er sich im langjährigen Dienste des gräflichen Hauses angeeignet hatte.

Nach Beendigung des Diners pflegte der Graf zu fragen: „Sonst was Neues, Friedrich?" worauf zumeist eine verneinende Antwort, hin und wieder aber auch eine Mitteilung aus Friedrichs Familienleben erfolgte, die der Graf mit leutseliger Teilnahme anhörte, worauf er mit einem Neigen des Kopfes das Ende der Unterhaltung markierte. Dann nahm Friedrich die Kleider und das Schuhzeug des Grafen, reinigte es draußen auf dem Gang und brachte es nach Vollendung dieser Arbeit wieder herein. Nunmehr blieb er in strammer Haltung bei der Tür stehen, die Mütze in der Hand, und fragte: „Sonst noch Befehle, Herr Graf?" worauf fast ausnahmslos die Antwort lautete: „Nein, ich danke, du kannst gehen, Friedrich." Dann schlug Friedrich die Hacken zusammen, machte kehrt und verschwand für diesen Tag.

Das war die regelmäßige Ordnung der Dinge, seit Graf Egon Drost von Veldegg nach Berlin gezogen war, das heißt seit drei Jahren. Es ging

Digitized by Google

dem alten Herrn sehr, sehr schlecht damals; nicht körperlich, denn er schritt trotz seiner 65 Jahre immer noch ungebeugt und stramm daher, er hatte noch seine gesunde, braune Waidmannsfarbe und auch noch den hohen, schmalen, aristokratischen Schädel, wenn auch mit Zuhilfenahme einiger Kunstgriffe beim Frisieren, vollständig von silbergrauem Haar bedeckt; aber sein Gemüt war arg bedrückt und es hatte ihn gewaltige Überwindung gekostet, den alten Diener, der in der Reichshauptstadt ein gutgehendes Milch- und Vorkostgeschäft eröffnet hatte, aufzusuchen und in seine elend veränderten Verhältnisse einzuweihen.

Seine gesamte Habe, die liegende wie die fahrende, hatten sie ihm genommen, ihm, dem letzten Sprossen der gräflichen Linie der Droste von Veldegg, und nun sah er sich auf seine alten Tage genötigt, in der rücksichtslosen Millionenstadt seine Dürftigkeit zu verstecken und von einer maßgebenden Stelle zur andern um eine Beschäftigung zu betteln, von deren Ertrag er sein Leben fristen konnte. Im Heroldsamt hatte man sich endlich seiner erbarmt und ihm für 100 Mark monatlich etwas Schreibarbeit zukommen lassen, und da hatte er bei einem Schneidermeister in einer weniger vornehmen Straße des Westens eine leere Stube mit separatem Eingang von der Treppe gemietet und mit ein paar Stücken aus seiner Urväter Hausrat ausstaffiert, die ihm die jetzigen Besitzer aus Mitleid überlassen

Digitized by Google

hatten. Es waren das eine alte Kredenz aus dem 16. Jahrhundert, der wacklige Kleiderschrank und zwei hochlehnige Rohrstühle, sowie ein ovaler, schwerfälliger Tisch mit geplattem Nußbaumfurnier. Ein Trödler hätte mitleidig die Achsel gezuckt über den alten Kram, aber dem Grafen Egon war er unendlich wertvoll — ein einziger, letzter Trost in seinem Elend. Denn auf der Kredenz hatten die Humpen der trinkfesten Droste gestanden, die zur Zeit des dreißigjährigen Krieges mit den schwedischen Offizieren um die Wette gesoffen und um die Kriegsbeute gewürfelt hatten, in dem Kleiderschrein hatten die prachtvoll gestickten Hofkleider seines Großvaters gehangen, der bei dem letzten hessischen Kurfürsten, bevor König Lustig in Kassel eingezogen, Oberhofmarschall gewesen war, und auf dem plumpen Tisch mit dem geplatzten Nußbaumfurnier hatte seine Frau Großmama ihre Patiencen gelegt. Das Bohrmehl sickerte aus unzähligen Wurmlöchern heraus, wenn man ein bißchen derb an diese alten Erbstücke klopfte; aber das war Droste-Veldeggsches Bohrmehl, dem letzten Grafen ebenso heilig, wie jede Krume Erde des alten Droste-Veldeggschen Grund und Bodens; und die beiden Rohrstühle waren mit dem gräflichen Wappen gekrönt, ebenso wie die Tür des kleinen Schreines auf dem Aufsatz der Kredenz dieses Wappen in eingelegter Arbeit zeigte. In dieser Kredenz verwahrte der Graf außer einem Stoß

Digitized by Google

von Familienpapieren und etlichen Büchern auch noch einige Reste alter Herrlichkeiten, die ihm ganz besonders ans Herz gewachsen waren: nämlich einige Stücke von dem alten Familienporzellan, sowie zwei silberne Bestecke und zwei goldene Suppenlöffel mit eingraviertem Wappen.

Das letzte Kapitel der glorreichen Geschichte des gräflichen Hauses der Droste von Veldegg drehte sich gewissermaßen um diese goldenen Löffel; er hatte deren noch sechs Stück besessen, als er bettelarm das halb verfallene, längst nicht mehr stolze Schloß seiner Ahnen verlassen mußte. Seit die gräßliche Hetz mit den Gerichtsvollziehern ihren Anfang genommen, waren diese sechs Löffel aus einem Versteck in das andere gewandert, bis er sie gar unter der alten Linde im Park vergraben hatte. Und zum letzten, schlimmsten Ende hatte er den Offenbarungseid geleistet und dabei den Schatz unter der Linde verschwiegen. „Es ist mir bei Gott nicht um den Geldwert zu tun," hatte er sich vor sich selbst entschuldigt, „aber das Bewußtsein, daß irgendeine ordinäre Canaille seine Nudelsuppe mit unsern goldenen Wappenlöffeln schlappert, wäre mir unerträglich! Das wäre Wappenschändung, und die Ehre seines Wappens muß einem Kavalier selbst einen Meineid wert sein — ebenso wie die Ehre seiner Dame!"

Und in der Nacht nach seinem endgültigen Auszug aus Schloß Veldegg war er heimlich wie

Digitized by Google

ein Dieb in den Park geschlichen und hatte die Löffel unter der Linde ausgegraben. Aber dann waren sie doch ins Leihhaus gewandert, einer nach dem andern, als er in Berlin Woche um Woche ohne Erfolg herumlaufen und um eine Anstellung bitten mußte. O, sie hatten wohl Anstellung für ihn gehabt, gut bezahlte sogar, aber es war nicht ehrliche Arbeit, die sie ihm mit ihrem schmutzigen Gelde vergüten wollten, sondern lediglich die Prostitution seines vornehmen Namens. Da hatte er denn lieber gehungert und seinen geraubten Schatz stückweise ins Leihhaus getragen. Als er endlich die anständige Anstellung errungen, da hatte er sich im Laufe der ersten Monate so viel am Munde abgespart, bis er wenigstens zwei von den goldenen Löffeln der gräflichen Linie einlösen konnte. Zwei mußten es sein; zwei Teller, zwei Gläser, zwei Bestecke mußten immer aufgedeckt liegen um fünf Uhr nachmittags auf dem ramponierten Patiencetisch der Großmama: das eine für ihn selbst, das andere für . . . . . .

Eines Tages würde sie doch vielleicht noch wiederkommen und dann war es vielleicht gerade die Stunde des Diners, und da sollte sie am Tisch ihres Vaters ihr Gedeck bereit finden und den Stuhl mit dem Drostschen Wappen zurechtgerückt.

Und an demselben Tage, an dem er die beiden goldenen Löffel einzulösen vermochte, hatte er sich auch endlich entschlossen, seinen alten Friedrich auf-

Digitized by Google

zusuchen, obwohl er seine Adresse schon immer gekannt hatte.

Friedrich befand sich, wie gesagt, in Berlin in recht angenehmen Umständen, sein Geschäft ging gut und sein Weib und seine Kinder blühten. Der Besuch des alten Herrn Grafen, bei dem er 15 Jahre lang Diener gewesen, bedeutete ein großes Ereignis für die Familie des nunmehrigen Milch- und Vorkosthändlers. Der Herr Graf wurde in die gute Stube geführt, Friedrich küßte ihm die Hand und die Kinder, soweit sie zur Stelle waren, mußten ihm auch die Hand küssen. Die blühende Frau, die so breit war, daß sie, wenn nicht gerade die Flügeltür zu ihrem Salon aufstand, sich quer durch die Tür schieben mußte, küßte ihm zwar nicht die Hand, aber sie bot ihm ein Glas Rotwein an, welches der Graf jedoch dankend ablehnte; und dann saß man steif und befangen und dennoch gerührt eine Weile beisammen. Und nachdem der Graf einen jovialen Scherz darüber gemacht hatte, daß Friedrich sich im Gegensatz zu seiner Gattin die schlanke Figur bewahrt und dadurch sogar einigermaßen den etwas plebejischen Vollbart wettgemacht, und nachdem wiederum Friedrich die Existenz dieses Vollbarts umständlich entschuldigt hatte, stockte das Gespräch bedenklich, so daß der Graf sich bald bewogen fühlte, durch Erheben aus der Sofaecke der schwierigen Situation ein Ende zu machen. Die ganze Familie bekomplimentierte ihn bis zur Entreetür, so daß

Digitized by Google

es dem Grafen recht schwer fiel, sein eigentliches Anliegen anzubringen; er war schon ein paar Treppenstufen heruntergegangen, als er endlich den Mut fand, mit einem hervorgeräusperten „apropos, Friedrich," sich umzuwenden und den immer noch vor seiner Wohnungstür stehenden Friedrich zu sich heranzuwinken. Und dann hatte er ihm zugeflüstert: „Könnten Sie mich wohl noch ein paar Schritte auf die Straße begleiten? Ich hätte Ihnen noch etwas zu sagen, was ich nicht gern vor ihrer Frau und den Kindern . . . . . ."

Und unten auf der Straße war er endlich mit der bittern Wahrheit herausgerückt.

„Also, lieber Friedrich, ganz unter uns: ich habe Sie eingeladen, mich mal zu besuchen — und da — muß ich Sie doch vorbereiten, damit Sie mir nicht umfallen vor Schreck. Es geht mir, wie man zu sagen pflegt, dreckig — das heißt äußerlich, nur äußerlich. Sonst bin ich ja zufrieden, ich bin gesund und habe ein ehrenvolles Amt; soweit kann ich nicht klagen. Aber was das übrige betrifft, des Lebens Nahrung und Notdurft, die standesgemäße Existenz, da sieht's übel aus. Sie haben mir alles abgenommen, die Gesellschaft — ich meine die freiherrliche Linie und die edlen Manichäer. Ich bewohne nur ein Zimmer, alles in allem, aber es sind ordentliche Wirtsleute, und ich habe einen eigenen Eingang von der Treppe — ganz nett soweit."

Digitized by Google

Friedrich blieb stehen und riß die Augen weit auf vor Erstaunen: „Aber, Herr Graf, wie ist denn das bloß möglich? Alles haben sie Ihnen genommen — und die Barons sollen das gewesen sein? Ich habe doch gehört, daß Baron Alfred das Gut übernommen haben soll. Und ich habe doch Baron Alfred gut gekannt, das war doch so ein richtiger flotter Kavalier, so ein lieber, junger Herr!"

Der Graf zog die buschigen weißen Brauen zusammen und stieß ärgerlich mit seinem Stock auf das Trottoir: „Wir sind ganz auseinander. Als junger Mensch hat er's gemacht wie ich, hat sein Erbteil verjucht, fidel und gottergeben — mein böses Beispiel hat leider nicht zur Abschreckung gedient. Und nachher, wie er in der Klemme saß, ist er meinem Beispiel nicht mehr gefolgt. Ich habe mich fest auf meine Klitsche gesetzt und aufgegessen, was ich mir eingebrockt hatte — er aber ist hingegangen und hat ein reiches Schicksel geheiratet — und von ihrem Gelde sollte ich ein Almosen annehmen! Das paßte mir nicht, dazu dünkte sich der letzte Graf Drost doch zu gut. Na, so sind wir also gründlich auseinandergekommen. Alles habe ich mir fortnehmen lassen, um die alten Gläubiger loszuwerden, und das bißchen, was sie mir gelassen haben, reicht gerade aus, um einige Erinnerungen wachzuhalten, die mir trotz alledem noch teuer sind. Wenn ich die alte Kredenz anschaue und die beiden letzten goldenen Löffel heraushole, oder wenn ich

Digitized by Google

mich auf einen meiner hochlehnigen Wappenstühle setze — Sie wissen doch, Friedrich, die alten Stühle aus dem Rittersaale — dann habe ich doch das Bewußtsein, daß ich altes Drostesches Erbe um mich habe. Und das ist immerhin ein kleiner Trost. Aber ekelhaft ist es mir, daß ich in billigen Restaurants essen muß, mit schmierigen, schwarzen Holzbestecken, wo Kerle mir vis-a-vis sitzen, die die Bratensauce von der Messerklinge ablecken! Darum bin ich nämlich hauptsächlich zu dir gekommen — pardon, ich wollte sagen: zu Ihnen gekommen. Ich hätte nämlich eine große Bitte an Sie."

„Das wäre mir doch eine große Ehre, wenn ich dem Herrn Grafen einen Gefallen erweisen dürfte," versetzte der Vorkosthändler treuherzig; „aber Herr Graf können mich ruhig duzen, ich möchte Herrn Grafen ausdrücklich darum bitten. Es kommt mir zu fremd vor, wenn Herr Graf ‚Sie' zu mir sagen, wo ich doch 15 Jahre in Dienst gestanden und für den Herrn Grafen immer nur der Friedrich gewesen bin."

Der alte Herr aber reichte seinem getreuen Diener die Hand und drückte sie herzlich, dann räusperte er sich umständlich und sagte: „Also worauf ich hinaus wollte: es wäre mir eine große Freude für meine alten Tage, wenn ich doch wenigstens hin und wieder mal anständig dinieren könnte. Ich meine, an meinem eignen Tische, von meinem eignen Porzellan, mit alt-Drostschen Messern

Digitized by Google

und Gabeln — die goldnen Löffel nicht zu vergessen! Es ist mir sauer genug geworden, sie aus dem großen Kladderadatsch in mein jetziges Dasein hinüber zu retten. Und da habe ich bei mir gedacht, mein alter Friedrich könnte doch am Ende noch so viel Anhänglichkeit an mich besitzen, um mir hin und wieder mal meine bescheidene Mahlzeit standesgemäß zu servieren. Das mag den meisten Menschen lächerlich vorkommen, aber unsereiner empfindet mal so. Das Hundefutter für 1 M. pro Menü schmeckt mir eben ganz anders, wenn mir's mein Diener in meinem Geschirr serviert, als wenn mir's der schmierige Kellner in der Kneipe vorschmeißt."

„Aber selbstverständlich, Herr Graf," beeilte sich Friedrich zu versichern, „der Herr Graf brauchen nur zu befehlen, wann ich kommen soll, für eine Stunde kann ich mich leicht mal frei machen, um dem Herrn Grafen gefällig zu sein."

„Ich danke dir, mein guter Alter," versetzte der Graf gerührt. Eine kleine Weile schritt er schweigend und nachdenklich dahin, dann blieb er wieder stehen, legte seine Hand leicht auf Friedrichs Schulter und sagte: „Du kannst dir kaum eine Vorstellung machen, wie einsam ich bin. Den Verkehr mit meinen Standesgenossen meide ich selbstverständlich aufs ängstlichste, und ein anderer Verkehr genügt mir nicht. Ein verarmter Edelmann tut immer am besten, sich in einen Dachsbau zu verkriechen; allein mit sich ist er wenigstens in un-

Digitized by Google

zweifelhafter Gesellschaft, und wenn er gar noch über einen alten Kammerdiener und zwei goldne Löffel verfügt, dann weiß er, wer er ist und kann auf die Krapüle pfeifen."

Er lachte seltsam stoßweise und angestrengt, wobei die weißen Haarbüschel über den Augen sich zuckend über der Nasenwurzel berührten — ein Lachen, bei dem einem weh ums Herz werden konnte. Und dann drückte er abermals seinem Friedrich die Hand und schloß mit der Miene eines Grandseigneurs, der eine Audienz beendigt: „Na, also nochmals meinen besten Dank, ich will dich nicht länger von deinen Geschäften abhalten. Um Punkt fünf Uhr komme ich nach Hause — wenn du also mal Zeit hast, dann schreibe mir eine Postkarte vorher. Ich will's natürlich nicht umsonst haben."

Friedrich wehrte eifrig ab: „Aber ich werde doch vom Herrn Grafen nichts annehmen für so eine kleine Gefälligkeit."

„Keine Redensarten, ich lasse mir nichts schenken," brauste der alte Herr beinahe zornig auf; und dann schritt er mit einem kurzen Gruß eilig davon.

An dem Sonntage, der auf jenen Besuch folgte, servierte Friedrich zum ersten Male seinem alten Herrn das Diner auf seinem Zimmer und dann wieder alle darauf folgenden Sonntage, dann auch in der Woche ein-, zweimal und schließlich alle Tage. Und dabei blieb es dann. 15 Mark monatlich mußte

Digitized by Google

er annehmen dafür, daß er seinem Herrn täglich eine Stunde widmete. Aber was er in dieser einen Stunde leistete, das geriet seinem alten Herrn zur unbezahlbaren Wohltat. Er durfte sich wieder fühlen, und das bedeutete für ihn eine geistige und körperliche Auffrischung, die ihn sein Alter und seine Dürftigkeit mit leidlichem Humor ertragen ließen; seinen leichten Dienst im Heroldsamt versah er jetzt beinahe mit Fröhlichkeit und auf das Heimkommen in seine düstere Stube freute er sich täglich. Auch auf der Straße schritt er sicherer einher und hob freier den Kopf in dem Bewußtsein, tadellos angezogen zu sein, zum mindesten in bezug auf Reinlichkeit und Akkuratesse. An seiner Garderobe bewirkte der Teufelskerl, der Friedrich, geradezu Wunder. Die alten abgetragenen Sachen schienen unter seiner Behandlung täglich neuer, statt älter zu werden. Ja, eines Tages fand er sogar einen funkelnagelneuen Zylinder an Stelle seines alten Deckels auf dem Kleiderriegel an der Tür, und Friedrich behauptete danach, der Hutmacher sei sein Freund und habe ihm aus Gefälligkeit ohne Entgelt das alte Angstrohr in neue Fasson gebracht und durch neues Futter aufgefrischt. Es war überhaupt wunderbar, wie billig Friedrich wirtschaftete. Er bekam alles fast geschenkt, was der Graf selbst teuer bezahlen mußte. Und so sah sich der alte Herr bald veranlaßt, Friedrich sein ganzes Einkommen, mit Ausnahme von ein paar Mark Taschengeld,

Digitized by Google

einzuhändigen und ihn nach Gutdünken damit wirtschaften zu lassen. Und das bewährte sich ausgezeichnet. Es war immer alles da, so gut er es unter den Umständen verlangen konnte, und nie brauchte er sich mit Rechnereien abzuquälen. Es war wieder ganz so wie in den alten guten Zeiten, wo er auch immer sein Geld seinen Beamten zur Verfügung gestellt und sich den Teufel um Wirtschaft und Buchführung gekümmert hatte. Die guten Freunde, die es ehrlich mit ihm meinten, hatten ihm immer beweisen wollen, daß er schamlos bestohlen würde, aber er ließ die Bande lieber fröhlich weiter stehlen, als sich durch unangenehmes Staubaufwirbeln um seine gute Laune zu bringen. Dieses sorglose Allesgehen- und fünfe gerade sein lassen war die Grundursache seiner Verschuldung geworden, in der er schließlich rettungslos zugrunde gehen mußte. Und dennoch war er glücklich, daß er jetzt an seinem Lebensabend wieder dahin gelangt war, sorglos alles gehen lassen zu können, wie es Friedrich und dem lieben Herrgott gefiel.

Er war sich voll bewußt, was er alles der einen Stunde, die sein alter Kammerdiener ihm täglich widmete, zu verdanken habe, und dennoch war er niemals kordial mit dem treuen Diener, der sich sogar ihm zuliebe den Vollbart hatte abnehmen lassen! Im Gegenteil. Je mehr ihm die geschickt markierte vornehme Lebenshaltung des neuen Regimes wieder zur Gewohnheit wurde, desto mehr

Digitized by Google

lernte er sich wieder fühlen und seinen einzigen und wertvollsten Freund mit tadelloser Reserve behandeln, wie ein rechter Grandseigneur einen tadellosen Diener zu behandeln pflegt.

„Guten Tag, Friedrich. — Post da, Friedrich? — Sonst was Neues, Friedrich? — Ich danke für heute, du kannst gehen, Friedrich.“ Darüber kam, wie gesagt, von seiten des Grafen die Unterhaltung selten hinaus. Und Friedrich, dieses Muster von Diskretion und Wohlerzogenheit, war mit dieser Behandlung durchaus einverstanden und fiel seinem Herrn nie mit einem überflüssigen Wort oder einer aufdringlichen Frage lästig.

Er deckte tagtäglich das zweite Kuvert seinem Herrn vis-a-vis auf den Patiencetisch der Frau Großmutter auf und fragte nie, für wen es denn eigentlich bestimmt sei. Wozu auch fragen? Er hatte sich längst seine Meinung über dieses zweite Gedeck zurecht gelegt und war überzeugt, sich in dieser Meinung nicht zu irren.

Die Chronik des Schlosses Veldegg in den letzten 3—4 Dezennien war ihm ebenso wohlbekannt, wie die persönlichen Schicksale und Verhältnisse des letzten Grafen Drost. Was er nicht selbst miterlebt, das hatte er vom Hörensagen erfahren, nur von der Ehe des Grafen wußte er wenig oder nichts, denn diese Ehe hatte nur ein paar Jahre gewährt, und als er in gräfliche Dienste trat, war die verstorbene Gräfin von der übrigen Dienerschaft schon

Digitized by Google

faſt vergeſſen geweſen. Man ſagte ihr nur nach, daß ſie eine hochmütige Dame geweſen und gar kein Geſchick gezeigt habe, ſich mit guter Manier über die nobeln Paſſionen und temperamentvollen Seitenſprünge ihres Gatten hinwegzuſetzen. Aber das Komteßchen hatte Friedrich aufwachſen ſehen. 10 Jahre war die kleine Edith alt, als er ins Haus kam, und wenig über 19 war ſie an dem ſchlimmen Tage, als ſie aus dem Unglückshauſe floh, um nie mehr wiederzukehren.

Komteß Edith konnte ebenſo herzgewinnend freundlich und ausgelaſſen luſtig ſein wie ihr Vater, andrerſeits aber auch ebenſo ſtolz und unverſöhnlich, wie man es ihrer Frau Mutter nachſagte, und dieſer ihr feſtgewurzelter Stolz hatte es nicht dulden können, daß der leichtfertige Papa mit ihrer früheren Gouvernante und Geſellſchafterin ein Verhältnis eingegangen war, das dieſe kluge und zielbewußte Dame ſehr bald zur tatſächlichen Herrin von Veldegg machte, obwohl der Graf nicht daran dachte, ſeine Krone mit ihr zu teilen, ſondern vielmehr in rührender Naivität vermeinte, er wiſſe ſo vortrefflich die Dehors zu wahren, daß kein Menſch von dem wahren Charakter ſeiner Beziehungen zu der ehemaligen Gouvernante eine Ahnung habe. Komteß Edith aber wußte ebenſogut wie die letzte Stallmagd, was ſie davon zu halten hatte und ließ es ſich einfach nicht gefallen. Es gab eines Tages eine ſcharfe Auseinanderſetzung

Digitized by Google

zwischen Vater und Tochter, die das Zimmermädchen, dank ihren guten Ohren und leichten Auffassungsgabe, dem gesamten Personal wortgetreu wiederzugeben vermochte — und dann reiste Komteß Edith ab, um nie mehr zurückzukehren.

Das war nun auch schon 10—12 Jahre her. Die Gouvernante hatte dann freilich auch bald Schloß Veldegg verlassen, und man erzählte sich wilde Geschichten von ihr, an denen immerhin ein Körnchen Wahrheit sein mochte. Es hieß, der Graf hätte ihr in der Hauptstadt eine entzückende Wohnung eingerichtet, und eines Tages hätte sie ihn mit der Nachricht überrascht, daß sie ihm einen Sohn geboren habe. Sie gedachte ihn dadurch zur Heirat zu zwingen; aber der Graf glaubte nicht an den Sohn und man sprach allgemein von Kindesunterschiebung und Erpressung schlimmster Art. Der Skandal endete erst nach Jahren mit einem großen Prozeß, in welchem die Gouvernante verurteilt wurde. Aber der Graf war ruiniert seitdem, soviel stand fest, mochte ihm jene gefährliche Dame nun wirklich so große Summen erpreßt oder ihm nur die Gläubiger auf den Hals gehetzt haben. Damals war mit dem größten Teil der Dienerschaft auch Friedrich entlassen und der Haushalt auf das äußerste eingeschränkt worden. Von Komteß Edith nie mehr eine Botschaft. Der Name durfte in Gegenwart des Grafen gar nicht mehr erwähnt werden.

Nein, es gab für Friedrich keinen Zweifel:

Digitized by Google

für Komteß Edith deckte er tagtäglich auf, für sie hatte der alte Herr die goldnen Löffel gerettet, ihrem Gedenken galt die Sehnsucht seiner einsamen Stunden. — — —

Und eines Tages — es war Mitte Dezember — stand Friedrich wieder fünf Minuten vor fünf mit der Klinke in der Hand, den Tritt seines Herrn erlauschend, hinter der Tür. Zwei Minuten vor fünf hörte er diesen Tritt und warf den Türflügel auf.

Der Graf knöpfte noch draußen den Paletot auf und schleuderte mit einem Ruck den am Kragen haftenden Schnee ab, worauf er Friedrich seinen Hut hinreichte mit dem unvermeidlichen: „Guten Abend, Friedrich, Post da?"

„Jawohl, Herr Graf, ein Stadtpostbrief ist da." Er schloß die Tür und dann reichte er seinem Herrn auf dem Kompotteller einen mit Trauerrand versehenen Brief dar.

Graf Egon räusperte sich umständlich, wie immer, wenn er verlegen oder aufgeregt war, und griff langsam, mit leicht zitternder Hand, nach dem Brief. Er setzte sich damit zur Lampe, prüfte die Handschrift, dann drehte er ihn um und bemerkte auf der Rückseite das eingepreßte Droste'sche Wappen der freiherrlichen Linie. „Was ist denn das, ein Todesfall in der Familie? Es wird doch nicht . . ." Er riß das Kuvert mit einer Gabelzinke auf, ent-

Digitized by Google

nahm ihm den Briefbogen und überflog mit gespanntester Miene die Zeilen.

Plötzlich schlug er sich auf die Schenkel und lachte kurz und ingrimmig auf: „Hat der Junge ein Schweineglück!" wandte er sich an den neugierig dreinblickenden Friedrich: „Vetter Alfred von der freiherrlichen Linie teilt mir tiefbewegt mit, daß sein Schwiegervater, der Großviehhändler Rosenbaum selig, im Herrn entschlafen sei — und daß sie ein klotziges Geld geerbt hätten. Sie wären dabei, sich dauernd in Berlin niederzulassen und hätten bereits ein Haus in der Tiergartenstraße gekauft. — Tiergartenstraße! Großartig! So mußte es kommen. Na, Friedrich, was sagst du dazu?" Aber er wartete die Antwort des Dieners gar nicht ab, sondern fuhr, das Schreiben ärgerlich auf den Tisch werfend, gleich fort, vor sich hinzuknurren: „Doll, einfach doll! Ein Affront geradezu! Kauft sich ein Protzenpalais in der Tiergartenstraße von seinem Judengelde, während der letzte Graf seines Namens in der Hinterstube beim Schneidermeister Puhlmann sich verkriechen muß. Wozu reibt er mir das überhaupt unter die Nase? Soll ich vielleicht jetzt in der Tiergartenstraße bei ihm antreten, seiner gnädigen Sara oder Rebekka die Hand küssen und schön bitten, ob ich einmal die Woche eine warme Suppe bei ihnen kriegen könnte? Ich sage, das ist ein Affront! Da steckt Absicht dahinter. Vielleicht wollen sie mir einen neuen Frackanzug schenken,

Digitized by Google

um bei festlicher Gelegenheit ihre Tafel mit dem letzten Grafen Drost zu garnieren; es werden sich sonst wohl nicht viel bessere Leute in ihren Ausschank verirren."

Der alte Herr hatte sich in seiner Aufregung ganz heiß geredet. Er erhob sich, tupfte sich mit dem Schnupftuch den Schweiß von der Stirn und ging ein paar Schritte im Zimmer auf und ab, pustend und knurrend.

Friedrich packte den Menagekorb aus und gab die Suppe auf den Teller. „Mir ist aller Appetit vergangen," brummte der Graf, während er mit einer heftigen Bewegung das Schreiben vom Tisch fortnahm.

„Wenn ich mir erlauben dürfte," begann der alte Diener in strammer Haltung an seinem Platz neben dem Stuhl des Grafen verharrend: „Ich meine, Herr Graf brauchten sich nicht darüber aufzuregen; Herr Baron haben es gewiß nicht schlimm gemeint, Herr Baron sehen es einfach als seine Pflicht an, dem Herrn Grafen von Veränderungen in der Familie Mitteilung zu machen."

„Was geht mich der semitische Zweig der Familie an?" brauste der alte Herr auf. „Soll ich mich vielleicht hinsetzen und ein Kondolenzschreiben stilisieren?! Er freut sich ja doch wie ein Schneekönig, daß der alte Wucherer endlich tot ist." Und damit trat er wieder zur Lampe und blickte noch einmal in das Schreiben hinein. Er murmelte die

Digitized by Google

letzten Zeilen noch einmal vor sich hin und dann plötzlich stockte er, riß die Brauen empor und wurde sichtlich blaß. Da war noch ein Schlußsatz, den er vorhin nicht gelesen hatte. Langsam ließ er sich auf seinen Stuhl nieder, hielt den aufgeschlagenen Briefbogen mit seinen beiden zitternden Händen fest und starrte auf diesen letzten Satz.

Friedrich stand hinter seinem Stuhl und sah ihm über die Schulter; er hatte gute Augen, er konnte ohne Mühe die letzten Zeilen lesen. Sie lauteten:

„. . . . Ich benutze die Gelegenheit, um Dir mitzuteilen, daß wir von Edith Nachricht haben. Würdest Du mir die Freude Deines Besuches machen, oder soll ich Dich aufsuchen, damit wir darüber reden können? Ich stehe jederzeit zu Deiner Verfügung. In aufrichtiger Verehrung Dein getreuer Vetter Alfred, Freiherr von Drost-Veldegg."

Friedrich trat geräuschlos zurück und ließ eine geraume Weile verstreichen, bevor er seinen Herrn in seiner Versunkenheit zu stören wagte: „Die Suppe ist ganz kalt geworden, Herr Graf, ich kann sie wohl forttun?"

Der alte Herr schreckte zusammen, blickte verwirrt um sich, faltete das Schreiben und schob's in seine Brusttasche: „Ja, ja, ja," stieß er heiser hervor, „tu' nur alles weg, ich habe keinen Appetit heute."

Aber Friedrich tat trotzdem das Fleisch und das

Digitized by Google

Gemüse aus und präsentierte es dem alten Herrn: „Herr Graf müssen doch etwas zu sich nehmen," sagte er, „gerade wenn Herr Graf sich nicht wohl fühlen. Lieber bleiben Herr Graf heute abend zu Hause und überschlagen das Abendbrot; ein paar Bissen müssen Herr Graf essen. Der Kalbsbraten sieht so schön zart aus, und Schoten und Karotten essen Herr Graf doch gern."

Ohne Widerspruch ließ sich der Graf Braten und Gemüse auf seinen Teller legen und begann gehorsam zu essen. Gabel und Messer zitterten in seinen Händen und das Kauen machte ihm offenbar Mühe. Friedrich brachte, ohne Befehl hierzu einzuholen, eine Flasche Rotwein aus der Kredenz hervor, entkorkte sie und schenkte ein Glas davon ein. Dabei stand er so, daß er seinem alten Herrn ins Gesicht sehen konnte. Er bekam einen Schrecken. Der Mann sah 10 Jahre älter aus, als er war, welk und schlaff waren seine Züge, als hätten die Muskeln plötzlich ihre Spannkraft verloren, und über die Wangen rannen ihm langsam zwei dicke Tränen in den weißen Schnurrbart. Friedrich nötigte ihm das Glas Wein auf; er goß es gehorsam hinunter, auf einen Zug. Das belebte ihn ein wenig, so daß er imstande war, noch ein paar Bissen zu essen, aber er sprach kein Wort dabei.

Nachdem Friedrich das Geschirr abgeräumt hatte, vergaß er auch ganz seine übliche Frage zu tun, ob es sonst was Neues gäbe. Er saß in sich

Digitized by Google

zusammengesunken in einer Ecke des dürftigen alten Sofas, starrte vor sich hin und rieb sich fortwährend die Handflächen gegeneinander.

„Wollen sich's Herr Graf nicht bequem machen?" fragte Friedrich, indem er vor ihm niederkniete und ihm die Stiefel auszog. Und dann half er ihm aus dem Gehrock heraus und in den Schlafrock hinein, aber ohne daß der Graf nur ein Wort dazu gesagt hätte. Und als er die gereinigten Sachen vom Korridor wieder hereingebracht hatte, trat Friedrich wieder zum Sofa und sagte: „Soll ich nicht vielleicht in der Nähe bleiben, wenn Herr Graf sich nicht wohl fühlen, oder kann ich vielleicht einen Gang für den Herrn Grafen machen?" Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, er mußte den alten Herrn zum Reden bringen.

Der saß noch eine ganze Weile vor sich hinstarrend und schwer atmend da, bevor er sich endlich zusammenraffte und mit den Handflächen auf seine Knie schlagend zu sprechen begann: „Ja, ganz recht — es muß entschieden was geschehen — wenn ich nur wüßte wie? hm, hm, die Sache ist nämlich die: sie ist da — für die du alle Tage den Tisch decken mußtest. Ich weiß nicht, ob du mich verstehst, Friedrich, ich wollte nicht gern davon reden — aber schließlich — ich habe doch keinen andern Menschen."

„Ich weiß, wovon Herr Graf reden," versetzte

Digitized by Google

Friedrich, und die Ergriffenheit des Augenblickes dämpfte seine Stimme.

„So, so, so, hast du dir's also gedacht? Na, das ist mir lieb, dann brauchen wir ja nicht weiter darüber zu reden. Es fällt mir bloß so schwer, mich zu entschließen. In einem solchen Aufzuge möchte ich nicht gerne in die Tiergartenstraße gehen, und hierher zitieren möchte ich den Millioneser auch nicht gern; ich will überhaupt nicht wieder anfangen mit der — hm — freiherrlichen Linie. Wenn man ihnen einen Finger hinstreckt .... Es ist eine fatale Situation. Ohne die Leute kann ich nicht erfahren, was ich wissen will."

„Ich könnte ja vielleicht hingehen, Herr Graf," warf Friedrich rasch ein.

Der alte Herr hob den Kopf und schaute überrascht zu dem Diener auf. Der Gedanke war ihm offenbar noch nicht gekommen, aber er griff ihn mit Begierde auf: „Das ist eine gute Idee, Friedrich, ich danke dir dafür. Verpflichtet mich zu nichts, und die Leute sehen dann doch, daß man noch nicht ganz vor die Hunde gegangen ist. Hast du einen Frack, Friedrich? — Nein? — Dann leihe dir einen aus und Zylinder und weiße Binde dazu. Auf meine Kosten natürlich. Ein Kammerdiener im Frack ist sogar vornehmer als in Livree. Man muß den Leuten zu imponieren wissen. Du sagst, ich sei unpäßlich und könnte vorderhand weder ausgehen noch empfangen. Man muß die Distanz wahren. — Ja,

Digitized by Google

ja, so geht's, so geht's ausgezeichnet. Und dann erkundigst du dich nach der Adresse, du verstehst mich schon, nicht wahr? Sie werden dir nicht gut Auskunft verweigern können. Wenn sie dich ausfragen nach meinen Verhältnissen, dann weichst du höflich aus. Du kannst ja sagen, ich wohnte Chambre garnie und speiste zu Hause und es ginge mir so weit ganz gut. Na, du wirst das schon machen."

„Zu Befehl, Herr Graf," sagte Friedrich in strammer Haltung und fröhlicher Zuversicht. Dann empfahl er sich für diesen Tag, und der Graf rief ihm noch nach: „Vergiß auch nicht, mir den Frack und das übrige anzurechnen. Gute Nacht, mach's gut, mein Alter." — — —

Am andern Tage fand Friedrich zum ersten Male in den drei Jahren, seit er seinem alten Herrn wieder aufwartete, diesen schon in der Wohnung anwesend, als er gegen halb fünf kam, um seinen Dienst zu verrichten. Die Aufregung sprach deutlich aus den Zügen des Grafen. Man sah auch seinen Augen an, daß er eine schlechte Nacht gehabt haben mußte. Den Bratenrock und die guten grauen Beinkleider hatte er bereits an.

Friedrich konnte seinen Schrecken über das Aussehen seines Herrn nicht ganz unterdrücken: „Herr Graf sehen ganz angegriffen aus. Befinden sich Herr Graf nicht wohl?" erkundigte er sich gleich nach der Begrüßung mit aufrichtiger Sorge.

„Ach was, Unsinn," versetzte jener mit einer

Digitized by Google

abwehrenden Handbewegung. „Es war heute nicht viel zu tun auf dem Amt, darum bin ich etwas früher gekommen. Es war mir ganz lieb, denn mir ist wirklich ein bißchen . . . ., ich weiß nicht, ob das Essen gestern schlecht war oder was daran schuld ist.“ Er wollte sich durchaus nicht anmerken lassen, daß lediglich die Aufregung über das mögliche Wiedersehen mit seiner Tochter ihn so verstört habe, er wollte auch nicht der erste sein, der die Angelegenheit wieder zur Sprache brachte.

Da legte Friedrich seinen Überzieher ab und es kam ein Frack und eine weiße Binde zum Vorschein.

„So feierlich?“ versuchte der Graf zu scherzen, aber seine Lippen bebten beim Sprechen und die zitternde Hand griff nach der Lehne des nächsten Stuhles.

„Zu Befehl, Herr Graf,“ versetzte Friedrich, Haltung nehmend, „ich habe mir heute früh gleich die Sachen besorgt und bin vorhin nach der Tiergartenstraße gegangen . . . ., es war leider niemand von den Herrschaften zu Hause. Die Herrschaften werden Weihnachten auf Schloß Veldegg zubringen, ist mir gesagt worden. Jetzt sind sie viel unterwegs zum Einkaufen für die Bescherung, da ist es schwer, sie zu treffen. Aber ich versuche es morgen wieder.“

„Ja, ja, schon gut,“ sagte der Graf leichthin. Er machte einen Schritt auf Friedrich zu. Da packte

Digitized by Google

ihn plötzlich ein Schwindel, er wankte — und wäre hingestürzt, wenn ihn der Diener nicht rasch unter dem Arm gepackt und nach dem Sofa geschleppt hätte. Wenige Minuten saß der alte Herr mit geschlossenen Augen, blaß, in sich zusammengefallen in der Sofaecke, dann kam er langsam wieder zu sich und versuchte vergeblich, sich stramm aufzurichten. Friedrich nötigte ihm ein Glas Rotwein auf, und dann schien er sich langsam wieder zurechtzufinden.

„Gott sei Dank," murmelte Friedrich vor sich hin; er hatte in der ersten Überraschung einen Schlaganfall gefürchtet. In seiner Freude strich er dem Grafen zärtlich über die Schultern und sagte aufmunternd: „Na, geht's wieder? So was dürfen Sei mir nicht wieder machen, Herr Graf, Sie müssen sich mehr schonen. Jesses, habe ich einen Schreck gekriegt!"

Der Graf lächelte mit Anstrengung: „Es ist nicht der Rede wert — die Droste sind zähe Rasse — nicht so leicht umzubringen; ich glaube, es ist schlechte Luft hier, mach's Fenster auf." Friedrich tat, wie ihm geheißen, und wickelte dann die Beine seines Herrn in eine alte Reisedecke. Er wollte auch die spanische Wand vors Fenster schieben, damit ihn der direkte Zug nicht träfe. Aber das litt der Graf nicht; der kalte Winterhauch täte ihm wohl.

„Herr Graf müßten sich überhaupt einmal eine

Digitized by Google

gründliche Luftveränderung gönnen. Was dahier in dem sogenannten Lichthof, wo den ganzen Tag kaum eine Viertelstunde die Sonne hereinscheint, sich verfangen hat, das kann man doch nicht Luft nennen. Herr Graf haben in den drei Jahren, seit Sie hier die Stellung beim Heroldsamt bekleiden, nicht einmal ordentlichen Urlaub genommen; sowas rächt sich, der Körper braucht Veränderung."

„Was sollt' ich denn mit Urlaub anfangen?" erwiderte der Graf mit bitterer Ironie; „eine Badereise gestatten mir meine Mittel nicht, ich bin zufrieden, wenn ich in meiner Bude mein bißchen Komfort habe. Oder soll ich vielleicht auf meine alten Tage noch einmal das Schuldenmachen anfangen?"

„Verzeihen, Herr Graf," beharrte Friedrich, „was sein muß, muß sein. Ich dachte, wo's doch die andern Herrschaften so reichlich haben, da müßte für den Herrn Grafen . . . ."

Aber der ließ ihn gar nicht ausreden: „Was unterstehst du dich?" fuhr er ihn an; „soll ich bei denen betteln gehen? Keinen Pfennig nehme ich von der Seite, ist dir das noch nicht klar? Daß du mir nie wieder mit sowas kommst! — Mach's Fenster zu! Mich friert." Friedrich schloß das Fenster, dann trat er langsam ein paar Schritt näher, demütig mit gesenktem Haupt und überlegte offenbar, wie er etwas vorbringen sollte, was er sich nicht recht zu sagen traute.

Digitized by Google

„Na, was stehst du denn noch da?“ knurrte der Graf. „Das Thema ist nun abgetan. Geh doch, hol' mir mein Hundefutter, es ist Zeit.“

Aber Friedrich ging nicht. Er langte seinen Überzieher vom Nagel, zögerte und trat dann wieder einen Schritt näher: „Herr Graf wollen gütigst verzeihen,“ begann er stockend; „ich meine, man könnte sich doch überlegen . . . ., der Herr Graf müssen unbedingt was für sich tun . . . . es könnten doch auch anderswoher die Mittel geschafft werden.“

Mit einem trübseligen Lächeln schüttelte der alte Herr den Kopf: „Den Gedanken laß dir nur vergehen. Du hast zwar großartig gewirtschaftet mit meinen paar Kröten, aber eine Badereise — nee, die schlagen wir doch nicht heraus!“

„Am Ende doch,“ versetzte der alte Diener ein wenig zaghaft, indem er scheu zur Seite blickte. „Ich habe mir schon ein bißchen was gespart bei meinem Geschäft, es würde mir eine Freude und eine Ehre sein, wenn ich Herrn Grafen ein paar hundert Mark davon anbieten dürfte.“

Der alte Herr warf mit einem Ruck den Kopf hoch und blickte seinen Diener durchdringend an. „Komm' mal her, Friedrich,“ sagte er streng, „ganz nah und sieh mir stramm in die Augen — so. — Du weißt, ich rechne nicht gern; aber ich habe mir doch schon manchmal Gedanken darüber gemacht, wie du das fertig bringst, von den lumpigen paar Mark alles so gut im Stande und im Gange zu

Digitized by Google

halten. Sag mir mal — aber aufrichtig! du haſt doch nicht etwa aus deinem eigenen zugeſetzt?"

Wie ein ertappter Verbrecher duckte ſich Friedrich unter dem ſtrengen Blick des Alten. Da plötzlich überkam ihn eine eine heftige Rührung, die Tränen ſtürzten ihm aus den Augen, er ſank vor ſeinem Herrn in die Knie, haſchte nach ſeiner Rechten und küßte ſie.

„Na, na, na, was ſoll denn das?" rief der Graf, ſelber tief bewegt. „Es iſt ja nicht recht, aber — aber ſehr gut gemeint und ſehr ſchön von dir — und eine große Freude für mich, daß ich doch noch einen Menſchen auf der Welt habe, der ohne Eigennutz . . . ."

„Nein, ſo iſt das nicht," fiel ihm Friedrich ängſtlich abwehrend ins Wort, „ſo dürfen das Herr Graf nicht anſehen. Ich habe ja allerdings hin und wieder ein bißchen was zugeſchoſſen, wo's gar nicht reichen wollte; aber ich habe nicht mehr getan, als was ich Herrn Grafen ſchuldig bin. Ich habe noch lange, lange nicht ſoviel getan, wie ich ſchuldig bin! Ich habe doch in den 15 Jahren, wo ich in Herrn Grafen ſeinen Dienſten war, Herrn Grafen ſo unverſchämt beſtohlen, daß es mit ein paar hundert Mark noch lange nicht abgemacht iſt."

„Was iſt das?" rief der Graf geradezu vergnügt. „Aus der Ecke pfeift der Wind? I du Schuft, du alter Sünder, he, he!" Und er zwickte ihn am Ohr und gab ihm einen beinahe zärtlichen

Digitized by Google

Backenstreich. Dabei war er so vergnügt, wie ihn Friedrich noch nie gesehen hatte. „Wieviel macht's denn? Hast du auch ordentlich Buch geführt, he, he, alter Freund?"

Und Friedrich antwortete immer noch betrübt, aber schon weniger zerknirscht: „So genau kann ich das nicht mal sagen, Herr Graf; aber es langte dazu, daß ich mir das hübsche Geschäft kaufen und heiraten konnte. Ich habe mir ja oft Gewissensbisse gemacht, — später heißt das — damals, wie es noch reichlich da war auf Schloß Veldegg und alles aus dem Vollen ging, da haben wir alle gestohlen — wir wußten's gar nicht anders. Man möchte sagen, das war schon von alten Zeiten her so 'ne feste Einrichtung. Die neuen lernten die Kniffe von den alten. Der Administrator und der Inspektor und die Mamsell und die Jungfer und wie sie alle hießen — alle haben sie in ihre Tasche gewirtschaftet. Wir wären ja alle für den Herrn Grafen durchs Feuer gegangen — Herr Graf waren so gut und sahen überall durch die Finger. Wir wußten es nicht anders, als es müßte so sein."

„Ja, ja, ja, kann ich mir lebhaft vorstellen," sagte der alte Herr nachdenklich. „Es gehört zu den Pflichten des Edelmanns, sich mit Anstand bestehlen zu lassen. Noblesse oblige. Das habt ihr Canaillen euch zunutze gemacht. Na, nu laß gut sein, mein Alter: die Sache ist ausgestanden, darum keine Feindschaft nicht!"

Digitized by Google

„Danke, Herr Graf," sagte Friedrich, küßte noch einmal die gütige Hand und dann erhob er sich strahlenden Antlitzes; ohne ein weiteres Wort zu verlieren, zog er seinen Überrock an und machte sich mit dem Menagekorb auf den Weg.

An dem Tage war weder von der Badereise noch von der Komteß mehr die Rede. — — —

Ein paar Tage später aber saß Komteß Edith leibhaft ihrem Vater gegenüber auf dem hochlehnigen Wappenstuhle, an dem Patiencetisch der Urgroßmutter und schluckte mit einem der beiden letzten goldnen Löffel der gräflichen Linie die miserable dicke Krebssuppe des billigen Restaurants hinunter.

Sie hatte erst nichts annehmen wollen, da sie englische Tischzeit gewöhnt war, aber der Vater hatte so ernsthaft darauf bestanden, daß sie mit ihm einen Löffel Suppe teile, daß sie es schließlich nicht abzuschlagen wagte. Sie hatten natürlich beide keinen Appetit. Das Wiedersehen nach so vielen Jahren der Trennung und unter so trostlos wehmütigen Umständen hatte sie beide viel zu sehr angegriffen. Aber die Würde des bedeutungsvollen Tages mußte gewahrt werden, besonders in Gegenwart des korrekten alten Kammerdieners in Frack und weißer Binde und angesichts der letzten goldnen Löffel der gräflichen Linie. Es wurden nur wenige gleichgültige Worte während der Mahlzeit gewechselt, so gleichgültige Worte, als wäre die junge

Digitized by Google

Dame von einem harmlosen kleinen Ausflug nach ein paar Tagen wieder an den väterlichen Tisch zurückgekehrt.

Friedrich brannte natürlich vor Neugierde, aus dem Gespräch zu erfahren, wie es der Komteß während der langen Jahre ihres Verschollenseins ergangen sei und wie sich in Zukunft ihr Verhältnis zum Vater gestalten würde; aber er erfuhr nichts. Dafür wußte er freilich etwas, wovon der Graf noch keine Ahnung hatte, und er dachte die ganze Zeit über voller Sorge daran, wie er es wohl aufnehmen würde, wenn er es aus ihrem Munde erfuhr. Er hatte seinen alten Herrn langsam vorbereitet. Er wußte schon seit ein paar Tagen, daß die Komteß in Berlin und daß sie im Hause des Baron Droste abgestiegen sei; aber das sagte er nicht; er richtete nur einen schönen Gruß vom Herrn Baron aus und daß Komteß Edith noch unterwegs sei. Und dann bestellte er für den Sonntag vor Weihnachten zwei Portionen im Restaurant und brachte die Gräfin gleich mit.

Eine lange stumme Umarmung. Das war alles, was die beiden Langgetrennten in Gegenwart des Dieners an Zärtlichkeit sich gestatteten. Erst nachdem er entlassen war mit dem Bedeuten, daß der Graf seine Tochter allein heimbringen wolle und er sich nicht weiter zu bemühen brauche, erst dann sprachen sich Vater und Tochter miteinander aus.

Komteß Edith saß auf dem Sofa, der Graf

Digitized by Google

auf einem Stuhl dicht vor ihr und nahm ihre beiden Hände in die seinen. In glücklicher Erregung betrachtete er seine Tochter. Aber sie war ihm ganz fremd, die Dame, die ihm da gegenübersaß. Kaum die Spur irgendeines Zuges von dem temperamentvollen jungen Mädchen, das seinem Hause in gerechtem Unwillen den Rücken gekehrt hatte, vermochte er zu entdecken in dieser ältlichen, keineswegs schönen, aber sehr stattlich und vornehm aussehenden, unauffällig, aber unzweifelhaft gutgekleideten Dame.

„Bist du mir sehr böse, Vater?" brach sie endlich das Schweigen.

Der Graf schüttelte den Kopf: „Du hast recht gehabt damals; darum wagte ich auch nicht, dich zurückzurufen. Aber ich bin schwer gestraft worden für das Unrecht, das ich dir angetan habe. Ich weiß nicht, ob dir bekannt geworden ist, wie mir die Person zugesetzt hat. Sie ist die unmittelbare Ursache zu meinem Ruin geworden."

„Ja, ich habe davon gehört und — leider — auch gelesen," versetzte Komteß Edith, und der herbe Zug um ihre Mundwinkel grub sich noch tiefer ein, als sie das sagte. „Das war auch der Grund, weshalb ich dir nicht schreiben konnte. Ich konnte wirklich nicht."

Der Graf ließ ihre Hände los und wandte sich beschämt zur Seite. Erst nach einer längeren Pause begann er bedrückt und leise: „Ich hatte die Person

Digitized by Google

ganz anders eingeschätzt. Ich war doch damals noch in den Jahren, wo man das Weib braucht — besonders in dieser Abgeschiedenheit und Einförmigkeit des Landlebens. Ich erhoffte mir von ihr etwas Leichtes, Liebenswürdiges, Warmes, was ich bei deiner Mutter nicht gefunden hatte. Na, ich hatte mich eben gründlich getäuscht — sie war eine Hochstaplernatur. Und darum schämte ich mich vor dir. Wäre es anders gewesen, da hätte ich wohl die Sache auf die leichte Achsel genommen und als mein gutes Recht beansprucht. Da wäre ich dir wirklich und ernsthaft böse gewesen über dein hartherziges Schweigen. Aber so hast du eben, wie gesagt, recht behalten. Also Strich darunter! — Und jetzt bin ich alt und einsam, ruiniert — ein heruntergekommener Edelmann, in einem dürftigen Gnadenpöstchen — ein richtiger Proletarier, ein Bohémien, wenn du willst, der sich zu Hause doch noch ein bißchen die Komödie des Grandseigneurs vorspielt. Und ganz einsam auf der Welt, nur eine treue Seele um mich — meinen alten Diener, der mir jetzt mit Wohltaten zurückzahlt, was er mir in besseren Tagen gestohlen hat. — Na, und du, willst du jetzt wieder zu mir halten? Die letzte Komteß zum letzten Grafen Droste? — Oder bist du vielleicht verheiratet?"

Sie schüttelte den Kopf: „Wer heiratet eine arme Gräfin? Ich muß schon so verbraucht werden."

Digitized by Google

„Wie meinst du das?"

„Ich muß mich eben dulden lassen bei Leuten, die es übrig haben, und mich für Bekleidung und Ernährung nützlich zu machen suchen. Was soll unsereine anfangen in der Welt, wenn man weder besondere Talente noch was besonderes gelernt hat. Unsereins kann ja nichts als repräsentieren." Sie lachte bitter auf.

„Ja, wie hast du dich denn da durchbringen können bis heute, ohne irgendwelche Hilfe?"

Gräfin Edith zuckte die Achseln: „Zuerst habe ich meine Pensionsfreundinnen aufgesucht. — Eine nach der andern habe ich sie abgegrast. Bei jeder war ich gerade so lange, bis ich merkte, daß ich lästig wurde. Es war alles innige Freundschaft für ewig; aber wenn ich irgendwo 4—6 Wochen im Hause war, merkte ich immer schon, daß sie mich zum Teufel wünschten. Dann habe ich mich aufs Annoncieren verlegt. Als Reisebegleiterin, Gesellschafterin, Repräsentantin habe ich mich ausgeboten, mit unerträglichen, halb verrückten alten und jungen Weibern, mit dummstolzen Parvenus, mit unappetitlichen Jammergreisen und unverschämten jüngeren Herren habe ich mich all die langen Jahre über herumgeschlagen. Über ein Dutzend solcher Stellungen habe ich gehabt, zwischendurch auch mal längere oder kürzere Zeit nichts; gehungert habe ich auch zuweilen. Menschenkenntnis habe ich mir so viel erworben, daß es mich ekelt und grauft vor

Digitized by Google

der ganzen Menschheit. Eine angesäuerte alte Jungfer bin ich darüber geworden — das ist das Schlußresultat meines ehrenvollen Wirkens in der Welt."

Der Greis seufzte und blickte schweigend vor sich nieder. Dann fragte er: „Was treibst du jetzt?"

„Ich habe mich zum Vernünftigsten entschlossen, was mir in meiner Lage zu tun übrig bleibt," erwiderte die Tochter resolut.

„Das wäre?"

„Ich habe endlich den oft gemachten Vorschlag Alfreds angenommen. Er will mir bis an mein seliges Ende das Gnadenbrot geben."

Der alte Herr warf den Kopf in die Höhe und starrte seine Tochter wahrhaft entsetzt an: „Edith," rief er, „das willst du mir antun?"

„Rege dich doch nicht so auf, Papa," versetzte sie überlegen, indem sie sich vorbeugte und seinen Arm mit ihren langen feinen Fingern umschloß. „Ich weiß wohl, daß du dich mit Vetter Alfreds Heirat absolut nicht versöhnen kannst. Aber ich kann mir nicht helfen, ich halte deine Empfindlichkeit für ganz unangebracht. Die Frau ist in ihrer Art recht nett und gibt sich die redlichste Mühe, mit Anstand und ohne Aufdringlichkeit die Baronin zu spielen. Es gelingt ihr auch ganz gut — ihre Rasse ist ja talentvoll. Na, und in ihrem Hause, besonders auf Veldegg, weiß man doch, wer ich bin, ich gehöre eben endlich wirklich zur Familie und es hat nichts

Digitized by Google

Auffallendes, daß ich aus dem großen Trog mit satt gemacht werde."

Der Graf nahm die Hand seiner Tochter von seinem Arm weg, erhob sich von seinem Sitz und schritt ein paarmal im Zimmer auf und ab. Dann sprach er über den Tisch hinweg zu seiner Tochter hinüber: „Diese Rasse legt es doch nur darauf an, uns mit ihrem Gelde klein zu kriegen. Es ist doch ihr schönster Triumph, unsereins mit ihren Wohltaten zu demütigen. Fühlst du das denn gar nicht? Kannst du das ertragen?"

Die Komteß lachte bitter auf: „Weißt du, Papa, ich habe ganz andre Dinge ertragen müssen — und die Baronin Veldegg benimmt sich ohne Zweifel taktvoller mir gegenüber, als es die meisten meiner Herrschaften getan haben."

„Dann ist es also ganz umsonst gewesen, daß ich mir meinen Stolz und meine Freiheit gewahrt habe?" rief der alte Herr, indem er seine Hände zusammenschlug und gefaltet seiner Tochter entgegenreckte. „Ich habe doch auch gehungert, ich habe Demütigungen meines Stolzes hinuntergeschluckt und mich schließlich beschieden in einer engen, dürftigen Existenz; aber ich bin ein rechter, aufrechter Edelmann geblieben, trotz alledem, und ich will sterben als ein aufrechter Edelmann."

Edith lächelte müde. „Du bist ein Mann."

„Das besagt heutzutage nichts mehr," rief der Graf lebhaft, und die Röte der Erregung ergoß

Digitized by Google

sich von der Stirn aus über sein ganzes Gesicht. „Eine Frau kann heutzutage ebensogut ihren Stolz wahren, denn sie kann ebensogut arbeiten und sich selbständig machen, wie der Mann. Glaubst du vielleicht, ich wäre so rückständig, daß ich irgendwelche ehrliche Arbeit für ein Edelfräulein unanständig hielte?"

Jetzt erhob sich die Komteß aus ihrer Sofaecke und reckte sich kräftig empor. „Arbeit und Selbständigkeit gibt es für die, die Talente oder etwas Ordentliches gelernt haben."

„Willst du mir damit einen Vorwurf machen? Ist an deiner Erziehung etwas gespart worden?"

„O nein," rief die Gräfin höhnisch aus, „ich habe eine vorzügliche Gouvernante und ein tadelloses Pensionat genossen, ich habe ein elegantes Schneiderkleid mit Würde tragen, mit allen Eßgeräten manierlich hantieren und über alle Gegenstände des Salonintereſſes schwätzen gelernt."

„Die kleinen Bürgermädchen lernen noch viel weniger und bringen es doch zu etwas," rief er mit Energie.

„Pardon, Papa, die kleinen Bürgermädchen lernen arbeiten — wir nicht, das ist der Unterschied."

„Warum soll unsereins nicht arbeiten lernen? Was man zum Leben braucht, lernt man doch meist nicht in der Schule. Es ist nie zu spät zum Lernen. —

Digitized by Google

Ich habe mit 60 Jahren Schreiber gelernt — denn viel was Besseres bin ich nicht in meiner Stellung."

Die Komteß seufzte, trat zu ihrem Vater und legte ihm den Arm auf die Schultern: „Es hat doch keinen Zweck, sich zu ereifern," sagte sie. „Du hast deine Ansichten — um nicht zu sagen Voreingenommenheiten —, ich habe meine. Vielleicht sind sie beide falsch. Jedenfalls bin ich zu alt und zu hart gehämmert durchs Leben, um mich noch modeln zu lassen. Laß es gut sein, Papa, wir haben doch beide den Frieden nötig, wir wollen alle unser möglichstes tun, um dir einen freundlichen Lebensabend zu schaffen."

Wieder schüttelte der Graf die Hand seiner Tochter von sich ab. Er ballte die Fäuste und stieß sie gerade an seiner Seite hinunter, wie um seinen Worten den kräftigsten Nachdruck zu geben: „Nein, ich will nicht," knirschte er. „Von denen nehme ich nichts an — keinen Pfennig, nun und nimmermehr! Von meinem Kammerdiener nehme ich an — von einem Drost, der sich dem Satan Mammon verschrieben hat, nicht. O, ich weiß wohl, das nennt man heutzutage sein Wappen vergolden. Darüber macht man leichtsinnige Witze. Das ist moderner Stil, heruntergewirtschaftete hübsche Jungens aus den feinen Kavallerieregimentern und so weiter halten's alle so — aber ich sage: diese Kerle verdienen nicht Edelleute zu heißen! Ich habe nichts gegen den Kaufmannsstand, ich habe im besonderen

Digitized by Google

nicht einmal was gegen die Judenschaft — es gibt da gewiß auch gute Familien, die sich ihren Reichtum allmählich durch überlegene Tüchtigkeit erworben haben; aber das Sündengeld dieser gewissenlosen Profitjäger, das in ein paar Jahren zusammengegaunert wird, das verachte ich, dafür darf edles, altes Blut nicht feil sein. Das ist es doch, was sie wollen: ihre schauerliche Rasse aufbessern mit unserm edlen Blut. Aber der Erfolg ist nur, daß sie unsere Rasse herunterbringen; da darf man nicht mitmachen, da darf man nicht ruhig zusehen. Das ist mit einem zynischen Lächeln nicht abgetan. — So, das ist meine Meinung; wenn du das Voreingenommenheit nennen willst .... Na! — Aber das sage ich dir: wenn du Wert darauf legst, meine Tochter nicht nur zu heißen, sondern in Wirklichkeit zu sein, so mußt du in diesem Punkt zu mir halten, ganz und gar und ohne Zaudern. Du kannst dich ja mit aller Höflichkeit zurückziehen, kannst ja sagen, ich finge an, alt und hinfällig zu werden, ich brauchte dich. Das wäre ja am Ende nicht so unwahr. — Wir hausen dann eben künftig zusammen und verdienen uns so oder so unseren Lebensunterhalt — meinetwegen schlecht, aber recht. Jedenfalls als aufrechte Edelleute — denn das ist die Hauptsache!" Er ließ sich nach seiner langen Rede erschöpft auf das Sofa fallen und sah, nervös seine Hände ineinander reibend, gespannt nach seiner

Digitized by Google

Tochter hinüber, die, das Gesicht dem Fenster zugekehrt, hochaufgerichtet hinter dem Tisch stand.

Nach einer langen, beängstigend langen Pause kehrte sie sich langsam dem Vater zu. „Nun," fragte der Graf gespannt, „was hast du mir zu erwidern?"

„Nichts," versetzte Edith leise, „du wirst wohl recht haben; ich meine nur .... schließlich kann doch der Einzelne Verhältnisse nicht ändern, die irgendwelche Begründung in der Zeit haben. Ich halte es für richtig, unter solchen Umständen die Dinge zu nehmen, wie sie sind und zu versuchen, für sein Teil das möglichst Gute daraus zu machen. In meinem Falle soll das heißen, daß ich glaube, mich zurzeit nirgends nützlicher machen zu können, als gerade in Alfreds Familie. Er, wie seine Frau, haben nur eine Sorge, nämlich, daß ihre Kinder keine Rosenbaums, sondern Droste werden. Äußerlich ist das zu machen — und ich bin die rechte Person dafür; also habe ich doch einen Lebenszweck. Außerdem räche ich dadurch gewissermaßen unsere Rasse: Vetter Alfred hat sich an den Mammon verkauft; du sagst, der Mammon triumphiert und saugt begierig unser altes Blut auf; ich verderbe dem Mammon den Spaß, indem ich mit meinen Dressurkünsten aus den Rosenbäumchen täuschend echte deutsche Edelleute fabriziere."

„Affen von Edelleuten!" fuhr der alte Herr auf. „Du bist zynisch, Edith. Mit solchen Witzen

Digitized by Google

wirst du mich nicht los. Entscheide dich, für mich oder wider mich."

Ein paar Sekunden nur zögerte die Komteß, dann wandte sie sich um, schritt nach der Tür, wo der Kleiderriegel angebracht war, und nahm ihr Pelzjackett vom Riegel.

„Du willst gehen?" rief der alte Herr, heiser vor schmerzlicher Enttäuschung.

„Für heute ja," entgegnete sie ruhig. „Wir sind zu erregt, wir haben uns heißdisputiert, wir wollen uns ein paar Tage zur Abkühlung und zum Nachdenken gönnen, dann komme ich wieder, Papa."

„Aber nur, wenn du für immer kommen willst."

„Vielleicht — ich hoffe." Sie sagte es ganz leise, dann setzte sie rasch ihren Hut auf und fuhr mit einem Arm in ihr Jackett. Der alte Kavalier sprang auf und war ihr behilflich.

„Danke, Papa," sagte sie und knöpfte sich langsam alle Knöpfe zu. Dann erhob sie sich auf die Zehenspitzen und küßte den hohen, alten Herrn auf die Stirn. „Adieu, Papa, ich finde schon allein heim."

Als sie die Tür hinter sich ins Schloß gedrückt hatte, stand der Graf noch lange unbeweglich auf derselben Stelle und starrte ihr nach. Dann murmelte er gänzlich trostlos vor sich hin: „Sie kommt nicht wieder!" ....

Für den heiligen Abend hatte Friedrich sich Urlaub erbeten, um seiner Familie zu bescheren, er

Digitized by Google

wollte sich aber später am Abend noch einmal nach seinem Herrn umsehen, der ihm versprochen hatte, dem Festtag zu Ehren heute seine Mahlzeit in einem feineren Restaurant einzunehmen.

Als Friedrich um neun Uhr abends sich bei dem Grafen einfand, erfolgte auf sein wiederholtes Klopfen keine Antwort. Endlich drückte er auf die Klinke. Die Tür war unverschlossen — und da saß, die brennende Lampe vor sich auf dem Patiencetisch der Großmutter, der letzte Graf Droste-Veldegg auf dem steiflehnigen Wappenstuhl vornübergebeugt — — tot! Vor ihm auf dem Tisch lagen die beiden letzten goldnen Löffel und ein Bogen Papier, darauf hatte er geschrieben:

„Dieses ist mein letzter Wille und Testament. Ich, Graf Egon Droste zu Veldegg, verfüge hiermit, daß mein gesamter Nachlaß, bestehend aus:

a) zwei goldnen Speiselöffeln mit dem gräflich Drostschen Wappen,

b) einem alten . . . .

Hier brach das Schriftstück ab. Der Schlag hatte ihn getroffen, die Feder war seiner Hand entfallen und hatte ein paar Kleckse im Fortrollen auf das Papier gemacht.

Und neben diesem Aktenbogen lag noch ein kleiner zierlicher Briefbogen aufgeschlagen auf dem Tisch. Komteß Ediths Handschrift, groß, steil, korrekt, und das Schreiben war von Schloß Veldegg datiert:

„Mein lieber Papa! Sei mir nicht bös, daß

Digitized by Google

ich vor dem Fest nicht mehr zu dir gekommen bin — es war wirklich rein unmöglich, wir hatten alle Hände voll zu tun mit Besorgungen und dann sind wir Hals über Kopf abgereist, denn die Feiertage sollen hier verbracht werden, es ist für die ganze Familie (vier Kinder) und 20 Dienstleute zu bescheren, außerdem noch für die Dorfkinder in der Schule, und die meiste Arbeit habe ich dabei, aber es ist eine Arbeit, die mir Freude macht; das schöne Fest in unserm alten Hause vorbereiten und den Kindern und Enkeln unsrer Leute bescheren, das ist endlich einmal nach so vielen Jahren eine Tätigkeit, die mir das Herz warm macht.

Aber zu Neujahr sind wir wieder in Berlin und dann komme ich gleich zu dir und wir sprechen uns in aller Gemütlichkeit aus. Und vernünftig wollen wir sein, mein lieber alter Papa!

Mit den herzlichsten Wünschen für ein fröhliches Fest bin ich

Deine treue Tochter

Edith."

Als Friedrich diesen kleinen Brief gelesen hatte, wußte er, wem sein alter Herr den kümmerlichen Rest seiner irdischen Habe hatte verschreiben wollen.

Aber der Tod hatte ihm die Feder aus der Hand genommen — und nun bekam doch Komteß Edith die goldnen Löffel!

Digitized by Google

Digitized by Google

Schofeles und Bofeles.

Franz Adamus, dem Wawrochiten
freundschaftlich zugeschrieben

Digitized by Google

Digitized by Google

Chaime Hirschgeweih und Rochla Muscatblüth waren Herzensfreunde, man könnte sagen von der Windel auf, denn ihre beiderseitigen Mütter waren Schwestern gewesen, hatten in demselben Jahre geheiratet und innerhalb eines Monats die eine den kleinen Chaime, die andere den kleinen Rochla in die Welt gesetzt. Und dann hatten sie mit ihren Erstgeborenen einander angeprahlt und die Kinder oft scherzweise in ein und dasselbe Korbwägelchen gelegt, als wären sie Zwillinge. Es verging fast kein Tag im Jahr, ohne daß das Chaimche das Rochlache oder das Rochlache das Chaimche besucht hätte, denn sie wohnten ja Haus bei Haus, die Hirschgeweihschen und die Muscatblüthschen. Und an einem Tage kamen sie auch beide in dieselbe Schule und lagen mit gleichem Eifer denselben Wissenschaften ob, bis zu der Zeit, da sie die Stadtschule von Brzesko absolviert hatten und Chaime das Gymnasium in Tarnow bezog, während Rochla zu einem Kaufmann in Krakau in die Lehre kam.

Bis dahin waren sie wirklich wie Zwillinge

Digitized by Google

gewesen. Selbst äußerlich sahen sie sich von ihren Müttern her beträchtlich ähnlich, nur daß der junge Hirschgeweih lang und schlank, schmalgesichtig und tiefäugig war, der junge Muscatblüth dagegen einen halben Kopf kleiner und zum Fettansatz neigte. Die beiderseitigen Eltern waren der Meinung, daß diese körperliche Verschiedenheit bereits aufs deutlichste die Endpunkte ihrer Entwicklung andeute, denn aus den tiefen Augen des schlanken Chaime leuchte bereits der zukünftige große Gelehrte, und aus dem rosig glänzenden Schmalzkuchengesicht des stämmigen Rochla der zukünftige Kommerzienrat hervor. In Wirklichkeit waren die beiden Vettern einander, auch an Temperament und geistiger Begabung, so ähnlich, daß ebensowohl der Chaime ein großer Kaufmann und der Rochla ein großer Gelehrter werden konnte; was ihre verschiedene Lebensbahn bestimmte, war nur der Umstand, daß Chaimes Vater, der Produktenhändler Gedalje Hirschgeweih, erheblich wohlhabender war denn Moses Muscatblüth, Rochlas Vater, der einen Kramladen führte und es immer noch nicht verschmähte, gelegentlich auch mit alten Hosen ein Geschäft zu machen.

Chaime war ein Musterschüler und hatte binnen fünf Jahren das Obergymnasium absolviert, wogegen Rochla in der Kaufmannschaft schlecht vorwärts kam, weil ihm ganz andere Dinge im Kopfe steckten. Er saß Nächte durch auf und studierte Bücher, die ihm der Vetter aus Tarnow geschickt,

Digitized by Google

und grübelte tagsüber Gedanken nach, die die Briefe des Vetters in Tarnow in ihm angeregt hatten.

Mit neunzehn Jahren bezog Chaime die Universität Berlin, um orientalische Sprachen, Geschichte und jüdische Theologie zu studieren. Da litt es auch Rochla Muscatblüth nicht länger in Krakau. Er konnte nicht leben ohne seinen Vetter Chaime. Also versetzte er alle seine entbehrlichen Habseligkeiten, brannte seinem Chef durch und fuhr vierter Klasse nach Berlin. Sie bewohnten gemeinsam eine Stube in einer obskuren Straße des Nordens, hörten an der Universität dieselben Vorlesungen, der eine als eingeschriebener Student, der andere als Hospitant und führten auch gemeinsame Kasse, in welche Chaime den väterlichen Zuschuß, sowie sein Honorar für Privatstunden und Zeitungsartikel, Rochla sein Verdienst als Sänger einbrachte. Er war nämlich sehr musikalisch und besaß eine schöne Tenorstimme, mit der er schon in Krakau im Synagogenchor geglänzt hatte. Darum nahm er auch nebenher noch Gesangstunden, um es vielleicht einmal zum Opernsänger, mindestens aber zum Chassan, d. h. Vorsänger im Tempel, zu bringen. Seinen Eltern schrieb er aber von seinen Plänen nichts, sondern log ihnen vielmehr vor, daß er sich der höheren Handelswissenschaften befleißige, und bis er Gelegenheit finden werde, sich selbständig zu machen, als Buchhalter aushilfsweise bald hier bald da arbeite. Auch Chaime Hirschgeweih dachte schon

Digitized by Google

nicht mehr ernstlich daran, die Rabbinatslaufbahn einzuschlagen, wie es der sehnlichste Wunsch seiner Eltern war; aber er schrieb ihnen nichts von seiner Sinnesänderung, denn er wollte sie nicht betrüben und wußte auch selbst noch nicht recht, wo hinaus er eigentlich wollte.

Vorderhand lernten sie in Berlin zunächst sich ihrer Jüdischkeit schämen. Sie sprachen ein korrektes Polnisch, aber ein Deutsch, das sie unter ihren Alters- und Gesinnungsgenossen, soweit sie nicht selbst polnisch-jüdischer Abstammung waren, unmöglich machte. Im Laufe eines halben Jahres war es ihrem unablässigen Eifer und ihrer strengen Selbstzucht gelungen, sich eine ziemlich reine hochdeutsche Sprache anzueignen und sich sogar den manschelnden Singsang fast völlig abzugewöhnen. Und als sie soweit waren, gingen sie daran auch ihre Namen, die gar so sehr den Spott der Kommilitonen herausforderten, in ein unanstößiges Mitteleuropäisch zu übersetzen. Der junge Theologe übertrug sich frei ins Englische und nannte sich James Hartcorn, während Rochla Muscatblüth auf den wohlklingenden Namen Rochus Myris verfiel, den ihm die Botanik mit dem lateinischen Namen für die Muscatpflanze an die Hand gab. Peies und Kaftan hatten sich die beiden schon lange abgewöhnt. Bald gaben sie es auch auf, koscher zu essen, nahmen ohne besondere Gewissensbisse am Schabbes Geld in die Hand und opferten so ratenweise den größten Teil

Digitized by Google

vom Glauben ihrer Väter auf dem Altare des Molochs Weltstadt, der da hohlgrinsend sein wüstes Götzenmaul verzieht über alles, was nach Altvätertreue und störrischer Eigenart schmeckt. Es gehört schon ein gewisses Heldentum der Einfalt oder weltfremde Schwärmerei dazu, um solchem Hohn des großen Molochs furchtlos standzuhalten. Chaime und Rochla waren solche Helden nicht, obwohl sie in ihres Herzens Grunde ihrem Judentum treu blieben und sich voll Stolzes als Angehörige des auserwählten Volkes fühlten, das es im Laufe des letzten Jahrhunderts auf dem Wege zur verheißenen Weltherrschaft schon so herrlich weit gebracht hatte.

Sie verkehrten während des ganzen ersten Semesters fast ausschließlich mit Glaubensgenossen, und zwar vornehmlich mit solchen, die aus den polnischen Provinzen Deutschlands, Österreichs und Rußlands stammten. Und alle diese jungen Leute erkannten sich ohne Ausnahme als Gesinnungsgenossen in ihrem begeisterten Glauben an die Mission ihres Volkes, in ihrem Haß gegen dessen Feinde und in ihren kosmopolitischen Idealen. Auch in der Überzeugung waren sie einig, daß sie, um als Juden die ihnen gebührende Rolle in der Welt zu spielen, ganz moderne Menschen sein und den ganzen Ballast von grotesken Äußerlichkeiten und sinnloser Gesetzeserfüllung von sich werfen müßten. Dabei glaubten sie alle Rassenvorurteile mit Stumpf

Digitized by Google

und Stiel aus ihrem Denken ausgerottet zu haben und sahen es für die höchste Aufgabe der intelligenten Jugend aller Kulturvölker an, für die tatsächliche Erfüllung der drei idealen Forderungen der großen Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zu kämpfen. Mit heißen Köpfen saß diese israelitische Jugend ganze Nächte hindurch an den Stammtischen ihrer Wiener Cafés, debattierend über moderne Weltanschauung wie über einschneidende Tagesereignisse, und es gab keinen noch so wildphantastischen Vorschlag zur praktischen Abwehr der scheußlichen Attentate gegen Freiheit und Gerechtigkeit, der nicht mit heiligem Ernst und glühendem Eifer diskutiert worden wäre. Die russischen Verhältnisse standen natürlich am häufigsten auf der Tagesordnung. Da wurden die flammendsten Reden geredet. Aber in bezug auf die Art der Bekämpfung des Knutenabsolutismus gab es nur eine Meinung: die Propaganda der Tat. Dafür gingen die Ansichten der jungen Umstürzler weit auseinander, sobald es sich um die Frage handelte, was aus Rußland werden sollte, wenn einmal glücklich sämtliche Tyrannen ermordet waren: alsdann platzten Kommunisten, Anarchisten, Sozialisten und Verfechter eines sanften mitteleuropäischen Liberalismus, mit dem das Judentum bisher immer noch die besten Geschäfte gemacht hat, kräftig aufeinander. Auch all die großen und kleinen brennenden Fragen in Literatur, Kunst, Wissenschaft und Gesellschafts-

Digitized by Google

moral wurden eifrig erörtert, und es kamen da überaus seltsame Verschmelzungen tollster Gegensätze heraus: blutrünstige Tyrannenmörder schwärmten für das Primitive in der Malerei und in der Literatur für einen überzarten, zerflossenen Symbolismus; gestrenge Catonen, deren drittes Wort die republikanische Tugend war, forderten Niederreißung jeglicher Schranken auf sexuellem Gebiet. Einer wollte alle Priester geköpft und allen Dirnen priesterliche Ehren erwiesen wissen; der andere wieder alle freie Liebe durch die Staatsgewalt unterdrückt und durch schärfste Kontrolle der Ehen Adelsmenschen gezüchtet haben — und einer, das war der jüngste der Gesellschaft, ging in seiner Menschenverachtung sogar so weit, daß er die Ausrottung des ganzen Menschengeschlechtes bis auf den letzten Eskimo und Papua forderte, um wieder freie Bahn zu schaffen für eine naturgemäße Entwicklung der Tierheit, die nicht in der scheußlichen Höllengeburt Mensch, sondern in den Vögeln ihre gegenwärtige Spitze erklommen habe. „Der älteste Kondor Kaiser der Erde", war sein Schlagwort.

James Hartcorn und Rochus Myris fühlten sich in dieser aufgeregten Gesellschaft wilder Umstürzler und weicher Schwärmer bald völlig zu Hause. Sie vergaßen ganz und gar, daß sie einmal irgendwie ihren Unterhalt erwerben und einen Posten in der realen Welt ausfüllen müßten. Ihr Studium verlor Ziel und Zweck. Es diente nur

Digitized by Google

noch dazu, neue Explosivstoffe ausfindig zu machen, mit denen ihr jugendlicher Feuergeist sein gefährliches Spiel treiben konnte. Sie waren beide bereit, lieber zu hungern, als von ihren Idealen zu lassen, und für eine kühne Tat, die unsterbliches Märtyrertum verhieß, hätten sie beide gern ihr Leben geopfert. Ihr Witz gewann in dem Kreuzfeuer der nächtlichen Debatten bald eine erstaunliche Keckheit und Geschmeidigkeit, aber für den Humor ihrer geistreichen Verrücktheit hatten sie begreiflicherweise noch kein Verständnis.

So trieben sie es denn frech und fröhlich über Jahr und Tag, dieweil der Tate Hirschgeweih pünktlich den Wechsel zahlte für seinen lichtigen Chaime und der Tate Muscatblüth sich immer noch durch die Vorspiegelung auskömmlicher und ehrenvoller Beziehungen zum Handelsfach im Glauben an die Zukunft seines Rochlas stärken ließ.

Inzwischen konnten die innigen Vettern auch auf einen sichtbaren Erfolg ihrer eifrigen Studien pochen. Sie verkehrten nämlich nicht mehr ausschließlich mit polnischen und russischen Glaubensgenossen und waren aus den Spelunken des Ostens und Nordens in die berufensten Cafés des Westens übergesiedelt, wo sie in reinem Deutsch mit mehr oder minder jugendlichen Schwärmgeistern aller Konfessionen an einem Tisch sitzen und an der Lösung der großen Fragen der Zeit mitarbeiten durften. Sie fühlten sich nun ganz stolz und glück-

Digitized by Google

lich, endlich frei und gleichberechtigt in dieser internationalen Gesellschaft der intellektuellen Jugend zu sein — ganz besonders seitdem einmal ein ungewöhnlich kurzsichtiger Germane in ihrer Gegenwart wüst auf die Juden geschimpft und dadurch bewiesen hatte, daß er sie nicht als solche erkannte. Für ihren Teil waren nunmehr Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu tatsächlichen Errungenschaften geworden. Sie waren aus der garstigen Larve des polnischen Judentums herausgekrochen und entfalteten nun frei die bunten Schmetterlingsflügel ihres Geistes, indem sie ihre ersten, vorläufig noch gänzlich verrückten Aufsätze in obskuren Parteiblättern erscheinen ließen.

Nun hausten sie schon den zweiten Winter in Berlin und waren noch gar nie nach Hause gekommen. Sie hatten sich auch während der langen Sommerferien an die Gesellschaft ihrer Studiengenossen geklammert, die zu arm waren, um die weiten Reisen in die Heimat erschwingen zu können, und hatten notwendige Studien und geschäftliche Verpflichtungen vorgeschützt, um die sehnsüchtigen Lockrufe ihrer Eltern abzuwehren, die ihnen gerne das Reisegeld geschickt hätten. Ja, das Vaterhaus, das war das einzige Gespenst, das diese freien Geister noch zu schrecken vermochte. Und wenn sie, was nicht zu vermeiden war, nach Hause schreiben mußten, so machte ihnen die Stilisierung dieser Schriftstücke erheblich mehr Mühe und Sorge

Digitized by Google

als die ihrer Aufsätze in den verschiedensten Zeitschriften.

Und eines Tages traf es doch ein, das lang Gefürchtete, das, wovon sie sich zu reden scheuten, und was doch immer wie eine schwarze Hagelwolke über ihren Köpfen gehangen hatte.

Der Tate Muscatblüth schrieb, daß er es nicht länger aushalten könne, sondern seinen Rochla endlich einmal wiedersehen müsse. Und da der Rochla nicht loskommen könne aus seinem Geschäft, so wolle er sich selber losmachen und kommen zu reisen über zwanzig Stunden in die vierte Klass' auf die Kaiserstadt Berlin. Und er hätte gespart, um zu bleiben dort vier Tage, um zu feiern Szukkes, das Laubhüttenfest mit seinem gebenschten Sohne und zu begrüßen Chaime Hirschgeweih, den hochgelehrten Neffen.

Ratlos saßen die Vettern über diesem Schreiben und fanden keinen Ausweg aus der schlimmen Verwicklung. Wenn sie versuchten, den Tate Muscatblüth durch irgendwelche Vorspiegelungen am Kommen zu verhindern, dann schöpften ihre Leute daheim gewiß Argwohn; andrerseits war der Tate Muscatblüth viel zu schlau, um sich blauen Dunst vormachen zu lassen, wenn er erst einmal in Berlin war: sie würden es schwerlich hindern können, daß er sich in den Geschäften, in denen jener angeblich tätig gewesen war, nach den Fähigkeiten des Sohnes und seiner Führung erkundigte. Da war

Digitized by Google

es am Ende schon besser, dem Alten gleich die halbe Wahrheit einzugestehen, nämlich daß Rochla die Kaufmannschaft an den Nagel gehängt habe, um auf den Opernsänger loszustudieren. Dem Tate war es gewiß nicht ganz unbekannt geblieben, daß an allen Theatern der Welt jüdische Leute tätig waren und es dabei zu hohem Ansehen und großem Vermögen gebracht hatten. Warum sollte er sich also nicht mit dem Gedanken versöhnen, seinen Sohn eine aussichtsreiche Laufbahn einschlagen zu sehen, warum sollte er ihm dabei nicht seine Unterstützung angedeihen lassen? Aber wenn ihm Rochla diese Absicht jetzt eingestand, so würde der gute Tate mit vollem Recht darüber gekränkt sein dürfen, daß er ihn ein ganzes Jahr lang belogen hatte, und außerdem war es dann kaum zu vermeiden, daß auch Chaimes Schwindel ans Licht kam. Der Tate Hirschgeweih war jähzornigen Wesens: wenn er erfuhr, daß sein Sohn das schöne Geld, das er ihm zum Studium der Gottesgelahrtheit reichlich zuwendete, mit dem Rochla geteilt und außerdem zu Studien verwendet habe, die unnütz und geradezu gottlos genannt zu werden verdienten, so konnte es leicht kommen, daß er in gerechtem Grimm dem Sohne überhaupt die Unterstützung entzog — und dann saßen alle beide hilflos in der Patsche mit ihren hohen Idealen.

Sie eröffneten ihre Verlegenheit einigen Glaubensgenossen, die sie zu ihren besten Freunden

Digitized by Google

rechneten — und nun sannen fünf gescheite Köpfe der schwierigen Frage nach. Endlich, drei Tage vor der Ankunft des Tate Muscatblüth, kam einer von den Freunden auf die geniale Idee, deren Ausführung sofort mit aller Energie in Angriff genommen wurde. Die beiden Vettern und die drei Freunde waren von früh bis spät auf den Beinen, um die nicht ganz einfachen Vorbereitungen zu treffen. Und ein christlicher Bekannter aus dem Westen verwunderte sich nicht wenig, als er eines Morgens den beiden jungen Weltverbesserern in einem seltsam reduzierten Aufzuge, einen großen Stoßkarren voll alten Hausgerätes vor sich herschiebend, in einer Straße des Südostens begegnete. — — —

Chaime Hirschgeweih ging auf den Schlesischen Bahnhof, um den Oheim zu empfangen. Pünktlich lief der Zug ein. Aus einem Wagen vierter Klasse entstieg richtig der alte Moses Muscatblüth in einem neuen Kaftan, blank gewichsten Schaftstiefeln und schön geölten Peies. „Nu, wo is Rochla, mein Sohn?" war die erste Frage des alten Herrn nach der Begrüßung mit dem Neffen, den er in seiner Verkleidung als moderner Westeuropäer zuerst gar nicht erkannt hatte. — „Is er krank, mein Rochla, daß er nischt kommt zu empfangen seinen Tate, den er doch nischt hat umarmt seit Johr und Tog, oder hat ihm sein Chef nischt erlaubt zu kommen und zu geben seinem alten Tate die Ehre?"

Digitized by Google

„Seien Sie ganz ruhig, Onkelleben, regen Sie sich nischt auf," erwiderte Chaime lächelnd, indem er dem Alten auf die Schulter klopfte. „Rochla kann nischt kommen, weil er hat selber ein Geschäft, und weil er ist ohne Gehilfen."

„Wie heißt, selber e Geschäft? Hat er sich gemacht selbständig, und ich, sein Tate, weiß von nischt? Wer hat ihm geborgt das Kapitol?"

„Nu, er hat Freunde, der Rochla, die haben ihm geborgt. Und das Geschäft hat er est aufgemacht vor ein paar Togen, und er hat nischt geschrieben davon, weil es hat sollen werden e Überraschung for Jhnen, Onkelleben."

Der Alte war ganz aufgeregt; aber sein anfänglicher Kummer hatte sich in Freude verwandelt. Mit zitternden Fingern streichelte er dem Neffen zärtlich die Wangen und fuhr fort zu fragen, während sie, mit seinem Gepäck beladen, die Treppe hinunterstiegen. „Was is es for e Geschäft? Sog mer schnell, Chaimeleben, is es e fein Geschäft, is es e gut Geschäft?"

„Es is e fein Geschäft, es is e gut Geschäft. E Antiquitätengeschäft is es."

„Wie heißt Antiquitäten?"

„Antiquitäten? Nu, ich will Jhnen sogen, Onkelleben, Antiquitäten — das heißt Altertümer, alte Sachen, die da werden immer teirer und immer feiner, je älter daß sie werden."

Moses Muscatblüth setzte seinen alten Koffer

Digitized by Google

auf einer Treppenstufe nieder und schlug die Hände zusammen: „Gott über de Welt, was sogst du do! Ich hab' aach angefangen in Brzesko mit szu handeln mit alte Sachen. Es is aach e reell Geschäft for en armen Jiden, und wenn Gott gibt seinen Segen dazu, kann man verdienen bei dem Geschäft. Aber es is doch nischt e fein Geschäft, es is doch ka Geschäft for en jungen Mann mit e Bildung in die grauße Stadt Berlin."

„Seien Sie unbesorgt, Oheimleben," lächelte Chaime verschmitzt, „Sie sollen kommen szu sehen. Wir haben nur feinste Kundschaft. Es ist ein Geschäft, was verlangt eine feine Bildung — und ich hilf dem Rochla, weil er noch nischt hat die Kenntnisse, was nötig sind für das Geschäft." —

Chaime nötigte den Onkel in eine Droschke und geleitete ihn nach einem billigen Hotel, das nicht weit vom Schlesischen Bahnhof entfernt war und überdies koschere Küche führte. Der alte Herr war ganz zappelig vor Ungeduld. Er nahm sich nur die Zeit, die für den Sohn mitgebrachten Eßwaren aus dem Koffer auszupacken, und dann setzte er sich wieder mit dem Neffen in die Droschke, die sie hatten halten lassen, und so fuhren sie nach dem Geschäft im Südosten der Stadt.

Vor einem unansehnlichen Hause in einer öden Straße hielt sie. Chaime zahlte den Kutscher — und währenddessen starrte Moses Muscatblüth zu dem funkelnagelneuen Firmenschild hinauf.

Digitized by Google

„Schofeles und Bofeles“ stand da in schwungvoller Schrift, rot auf schwarz zu lesen.

Der Alte ward blaß, schaute ängstlich um sich, packte den Neffen am Arm und raunte ihm zu: „Gott der Gerechte, seid ihr meschugge! Glabt ihr, daß die Goim nicht wissen sollen, was heißt Schofel und was heißt Bofel? Das is so gut, as wenn ihr wollt aushängen in eurem Geschäft e Tofel, wo darauf steht geschrieben: Hier wird beschümmelt.“

„Seien Sie ganz ruhig,“ sagte Chaime, „das is ja eben unser Trick.“

„Wie heißt Trick?“

„Wenn die Goim gehen vorbei und lesen das Schild, so bleiben sie stehen und lachen, weil sie wissen, daß schofel heißt schlecht und bofel Schund. Dann gehen sie herein, um zu sehen, was ist der Witz von der Sach, und wenn sie drin sind im Geschäft, käufen sie, denn die Ware ist gut und ist billig.“

„Haste sowas schon gesehen,“ murmelte der Alte in seinen Bart. „das sind werklich ganz neue Maaßes!“

Indem ward die Ladentür von innen aufgetan, und auf der Schwelle erschien der junge Rochla, frisch rasiert, mit einem schwarzen Bärtchen auf der weich geschwungenen Oberlippe, im langen schwarzen Gehrock, aus dem feine weiße, auf Glanz geplättete Wäsche hervorschaute — durchaus an-

Digitized by Google

zusehen wie ein junger Mann aus den oberen Zehntausend. Er trat mit einer Verbeugung dem alten Mann im Kaftan entgegen, ergriff ihn bei der Hand und zog ihn, eine hebräische Formel murmelnd in seinen Laden hinein. Es war glücklicherweise kein Käufer anwesend, so daß der Alte sich ganz seiner Rührung hingeben und nach alter Sitte den langvermißten Sohn küssen und segnen konnte.

Und dann begann das Staunen und Fragen von neuem. Rochla bestätigte dem Vater alles, was Vetter Chaime ihm bereits mitgeteilt hatte, und berichtete ausführlich, wie er durch die Beobachtung der großstädtischen Modetorheiten darauf verfallen sei, das Geschäft mit der komischen Firma zu begründen, und wie er durch Ausnützung seiner zahlreichen Verbindungen zu Kredit und Ware gekommen sei. Der alte Moses schaute sich derweil im Laden um, betastete die alten Möbel, die verschossenen Stoffe auf wackligen Stühlen, die verrosteten Eisentruhen, Pistolen und Schwerter, die zerbrochenen Porzellane, defekten Uhren, blindgewordenen Spiegel, unansehnlichen Münzen und Schmuckgegenstände — und schüttelte dazu ein übers andere Mal das Haupt.

„Nu, ich soll nischt gesund sein, wenn ich die Welt versteh'!" rief er seufzend aus. „Wie heißt Witz bei dem Geschäft? Sollt ihr mer sagen, was ihr wollt, es is doch bofel! Gott, ich hatt' mer's tackisch anders gedacht for meinen einzigen Sohn.

Digitized by Google

Ich hab' gedacht, mei Rochlache würd' gehen in e graußes Geschäft oder in e Bank und würd' ziehen nach Krakau oder Lemberg und würd' heiraten die Tochter von einer alten graußen Firma und würd' werden einer von de ganz Graußen. Was wird nebbich deine Mutter sagen, wenn ich ihr erzähl', daß du handelst in Berlin mit alte Hoisen?"

„O bitte, Tateleben, alte Hoisen führe ich nicht," wehrte Rochla sanft ab.

Aber der Alte fuhr eifrig fort: „Nu, ich sehe kan' Unterschied zwischen e por alte Hoisen und e por alte Fotölcher. Weißt du, was deine Mutter hat gesogt, wenn wir haben gesprochen von dir? Er is szu gut for en Geschäftsmann, hat se gesogt, er hat e Talent szu werden e Kinstler. Un unser Chassen hat selber gesogt, daß er hat e Stimm' wie e gelernter Oipernsinger. Er kann nemmen dem hohen Cä, er kann nemmen dem hohen Dä, er kann verdienen e Vermögen allein mit dem Cä. — Aber was brauchst du szu nemmen dem Cä und dem Dä, Rochlache, was brauchst du szu verkäufen alte Kommoden und alte Porzellone, wo du doch hast anständige Eltern und hast en gescheiten Kopf und gut gelernt in der Schule und bist e feiner, betämter junger Mann? Ich versteh' die Welt nischt mehr!"

Rochla und Chaime lächelten sich verständnisinnig an und sprachen wie aus einem Munde:

Digitized by Google

„Wart's ab, Tateleben! — Sie werden schon sehen, Onkelleben!"

Und es stellten sich tatsächlich Käufer ein. Nicht etwa bloß Weiber aus dem Volke, die um ein paar Pfennige für ein altes Möbelstück stundenlang feilschten, nicht böse Buben, die ihren Spott treiben wollten mit den jüdischen Trödlern, sondern ansehnliche Leute, wohlgekleidete, zumeist in jüngeren Jahren, Herren und Damen, denen man die Bildung gleich an der feinen Redeweise anmerkte. Einige fuhren sogar im Wagen vor. Lachenden Antlitzes betraten die meisten den Laden und bewiesen durch ihre ersten Fragen, daß die verrückte Firma ihre Neugier erregt habe.

So rauschte zum Beispiel eine schöne junge Dame, ganz blond und christlich anzuschauen und köstlich gekleidet in den Laden und wünschte zu wissen, welcher von den anwesenden Männern Herr Schofeles und welcher Herr Bofeles sei.

„Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein," erwiderte Rochla, sich elegant über den Ladentisch verbeugend, „an uns dreien hier ist nichts Schofeles zu finden, ebensowenig wie ein Bofel in unserem Geschäft. Wir kokettieren nur ein wenig mit Selbstironie. In der Koketterie liegt der Charme der Moderne — und wir wollen moderne Geschäftsleute sein. Es bleibt Ihnen unbenommen, meine schöne Gnädige, diesen alten Kram hier abscheulich zu finden, aber es wird Ihnen reizend stehen, wenn

Digitized by Google

Sie mit Ihrer Vorliebe für echte Altertümer und mit Ihrer Kennerschaft kokettieren. Hier haben Sie zum Beispiel eine goldene Brosche Louis dix-huit. Die Zeit für Louis dix-huit kann alle Tage kommen, wenn sie nicht schon gekommen ist, und dann wird eine Brosche wie diese, die Ihre Köchin heute sich weigern würde zu tragen, ein Bijou ersten Ranges sein. Eine Dame von Ihrer Figur und Komplexion mit einer Brosche Louis dix-huit wird Aufsehen machen, als das äußerste von kokettem Chick und modernem Geschmack. Die Sachen werden bald unbezahlbar sein, denn man hat sie ihrer Zeit nicht für aufbewahrenswert gehalten. Wenn aber die Franzosen erst anfangen zu biedermeiern, dann werden die Preise für Louis dix-huit ins Fabelhafte steigen. Sie tun wirklich gut, mein gnädiges Fräulein, sich beizeiten vorzusehen. Ich schenke Ihnen diese Brosche für zwanzig Mark, weil ich Ihnen ansehe, daß Sie in erster Reihe dazu berufen sind, Louis dix-huit zu lancieren."

Die schöne Dame war sehr erschrocken über die zwanzig Mark, aber drei Minuten später trug sie die Brosche — ein Untier in greulichstem Köchinnengeschmack, in ihrem Täschchen davon, und Rochla Muscatblüth strich fünfzehn Mark ein.

„Nu, was sagst du, Tate, ich habe gekauft die Brosche für fünfundsiebzig Pfennige! Heißt e Geschäft!"

Der alte Moses war einfach sprachlos. Gott,

Digitized by Google

war das ein Geschäftsmann, sein Rochlache, ein Genie einfach! Und wie ihm die Rede über die Lippen floß, anzuhören wie ein Buch, und nichts von Gemauschel und Jüdischkeit. Wie war es bloß möglich?!

Die elegante Dame war noch nicht lange fort, als ein junger Herr mit einem blonden Vollbart und goldner Brille, der reine Typ eines deutschen Gelehrten mit seiner kleinen, rundlichen Gattin den Laden betrat und nach längerem verlegenem neugierigem Herumstöbern zum Kauf von vier alten wackligen Polsterstühlen aus den fünfziger Jahren mit zerschlissenen Bezügen Lust bezeigte. Die kleine Dame begann mit Rochla zu handeln, während der gelehrte junge Herr sein Interesse dem alten Muscatblüth zuwandte und mit ihm eine hebräische Unterhaltung anzuknüpfen suchte. Weil aber der Gelehrte biblisch-hebräisch und Moses Muscatblüth modern polnisches Hebräisch sprach, so hätten sie schwerlich ein Wort voneinander verstanden, wenn nicht der junge Chaime den Dolmetscher gemacht hätte. Jedenfalls wußte der alte Mann die Ehre zu würdigen, die ihm der gelehrte Goi durch die hebräische Anrede zu erweisen gedachte und geleitete ihn, als das Geschäft zustande gekommen war, mit tiefen Bücklingen bis zur Tür.

Triumphierend wies Rochla zwei Zwanzigmarkstücke vor, welche ihm die Dame für die vier alten Stühle gezahlt hatte.

Digitized by Google

„Oi, oi, oi, Rochlache," rief der alte Herr kopfschüttelnd, „wie kannst du denn so beschümmeln so en gelehrten Herrn, wo mir hat grauße Ehre angetan mit seiner Ansprach. Zehn Mark nimmst de for so en kaporesen Sessel! Ich will ihm verkaufen e so einen Sessel for ein Gulden fünfzig das Stück und will noch verdienen hundert Perzent dabei!"

Rochla lachte vergnügt: „Tateleben, du kennst die weltstädtischen Verhältnisse nischt. Ich kann dir sogen, die Dame wird sich in ihrer ganzen Freundschaft brüsten, daß sie hat gemacht einen glänzenden Gelegenheitskauf. Für das Vergnügen habe ich ihr fünfzig Prozent aufgeschlagen, und er hat mir auch gezahlt fünfzig Prozent für die Gelegenheit, daß er hat dürfen machen mit dir e hebräische Konversation. Nu, und hundert Prozent rechnet mer so wie so beim reellen Antiquitätengeschäft. Habe ich nischt recht, wenn ich bei besonderen Umständen nehm' zweihundert Perzent? Mich kosten die Stühl' dreizehn Mark alle vier."

Des alten Moses würdiges Haupt war aus dem mißbilligendem Gewackel noch nicht zur Ruhe gekommen, als bereits neue Käufer im Laden erschienen. Diesmal waren es drei junge Leute, schwarz von Locken und sprossenden Flaum auf den rosigen Wangen. Sie wurden von den beiden Vettern sofort auf Polnisch begrüßt, und in fließendem Polnisch wurde auch die laute, wortreiche Ver-

Digitized by Google

handlung über den Ankauf der alten Waffen geführt. Die Jünglinge schleppten alles, was an historischen Schließeisen, Schwertern, Dolchen und Handschars vorhanden war, mit sich davon und zahlten einen Preis dafür, der dem alten Moses abermals ungeheuerlich erschien. „Oi, oi, meine Kinder," jammerte er, „heißt das e reell Geschäft? Szweihundert Perzent Rebach habt ihr gemacht an die alte Stihl — nu, ich will nischt sogen, weil es waren Goim, die ihr habt beschümmelt; aber ihr habt auch beschümmelt die jungen Herrn, was doch waren von unsre Leit'. Und wie habt ihr gewußt, daß sie waren von Polen und wozu braucht e junger jüdischer Mann e alte Pixtol? Sollen sie doch handeln und wandeln in Frieden und lassen die Goim allein sich toitstechen und schießen."

„Ja siehst du, Tateleben," erwiderte Rochla, „das heißt man die Jetztzeit! Das ist es, was die Weltstadt verlangt: ein schneidiger Geschäftsmann, wie ihn die Jetztzeit braucht, der muß auf den ersten Blick seine Kunden richtig taxieren können. Wir haben gleich gesehen, daß das waren Polen, darum haben wir sie polnisch angeredet, wären es Engländer, so hätten wir englisch, und wären es gewesen Spaniolen, so hätten wir spanisch gesprochen. Spaß — können wir alles! Und die jungen Leut' aus Rußland und Polen, was heute studieren in Berlin, wollen alle machen e Revolution — um für zu sterben in der Begeisterung. Damit sie werden

Digitized by Google

Helden von der Revolution, hängen sie sich die Schießgewehr und die Sabel an die Wand. Man muß kennen seine Leit', dann macht man sein Geschäft. — Und warum soll ich nischt beschimmeln den Jiden? Is es e Kunst, den Goi zu beschimmeln, is es e Ehr' for en Geschäftsmann, wo doch der Goi gloibt alles, was man ihm vorredet?"

Und der alte Muscatblüth schob aufgeregt sein Samtkäppchen auf dem Schädel hin und her und wimmerte: „Nu, was hob ich gesogt: ich versteh die heutige Welt nischt mehr, wo man muß sein e graußer Gelehrter und reden alle Sprachen, um zu verkäufen kaporese Stihl und alte Schießgewehr. — Aber ich will Gott preisen, weil ich hab' recht gehobt und nischt deine Mutter: die Mamme hat gesogt, du hast e Talent zum gelernten Gipernsinger, und ich hab' gesogt, du wirst werden e brellianter Geschäftsmann. Nu — und wer hat gehobt recht? Bei Gott im Himmel, du bist geworden ä Genie von Geschäftsmann! Und bald wirst du haben verdient e grausames Kapitol mit deinem Genie, dann wirst du gehen auf die Börs' und verdienen mit deinem Genie eine Million, zwei Million, drei Million und wirst werden e Kommerzienrat und wirst nischt vergessen die armen Jiden von Brzesko."

Das Geschäft ging den ganzen Tag über glänzend, und als sie abends vor Ladenschluß Kasse machten, konnten die Vettern dem alten Moses an

Digitized by Google

dreihundert Mark reinen Verdienst vorrechnen. Stolz und gerührt schloß er seinen Rochla und auch den Chaime in seine Arme und segnete sie alle beide. Auch am nächstfolgenden Tage brachte der alte Herr mehrere Stunden im Laden zu und erquickte seine Seele an der wunderbaren Blüte der Firma „Schofeles und Bofeles". Und dann feierten die drei zusammen das Szukkesfest in Freudigkeit und Frieden. Und am zweiten Tage danach fuhr Moses Muscatblüth, verwirrt und bereichert durch die neuen Eindrücke der Weltstadt, aber auch erleichtert von seinen Sorgen und hocherhoben in seinem Vaterstolz, wieder heim.

— — — — — — — — — — — — —

Es war aber das Wunder also zustande gekommen:

Die eingeweihten Glaubensgenossen und noch zahlreiche neue und neuste Freunde von James Hartcorn und Rochus Myris hatten den ganzen alten Kram, der die Geschäftsräume der Firma „Schofeles und Bofeles" erfüllte, aus ihrer und ihrer Bekannten Wohnungen zusammengeschleppt und einige wirklich brauchbare Antiquitäten hatte ein Händler hergeliehen, dessen Sohn der vertrauteste Freund der beiden war. Und die zahlreichen Käufer, die sich so teuer den alten Bofel aufhängen ließen, waren fast ohne Ausnahme dieselben Leute, die ihn hergegeben hatten. Nach der Heimkehr des Alten sollte, so war es verabredet

Digitized by Google

worden, das gezahlte Geld wieder zurückgegeben werden.

Aber es war Chaime und Rochla leid um das schöne Geld, daß es gleich wieder aus ihren Händen gehen und alle Mühe und aller Witz umsonst gewesen sein sollte. Darum zahlten sie nur einigen armen Teufeln, die es nicht entbehren konnten, das ihrige heim, und von den übrigen paar hundert Mark erfüllten sie ihren eignen und ihrer nächsten Freunde und Gesinnungsgenossen heißesten Herzenswunsch. Sie gründeten eine neue Zeitschrift, betitelt „Das blutige Morgenrot", Monatsblätter für die Ideale der Zukunft und die Propaganda der Tat. Sie wurde in polnischer Sprache gedruckt und die erste Nummer enthielt nur Aufsätze aus den jugendlichen Federn des engsten Stammtischkreises. Die Druckkosten verschlangen den ganzen Rest des kleinen Vermögens, das die Firma „Schofeles und Bofeles" eingebracht hatte, und das rot und schwarze Firmenschild zerhackten sie und heizten zu Anfang November ihre Öfen damit, denn es begann kalt zu werden, und sie hatten kein Geld mehr für Feuerung. Auch mit der Ernährung sah es übel aus, weil Rochla über der Schriftstellerei die Ausnutzung seines Tenors versäumte und der Tate Hirschgeweih Chaimes Wechsel reduzierte im Hinblick auf die glänzenden Geschäfte, die er als Teilhaber der Firma „Schofeles und Bofeles" machte.

Digitized by Google

Was tat das? Sie waren ja gern bereit, ihren Idealen zuliebe Hunger und Frost zu erleiden. Das schlimmste war für sie, daß die „Blutige Morgenröte" kein zweites Mal über die erschrocken staunende Welt aufgehen konnte. Nicht nur weil kein Geld mehr dafür vorhanden war, sondern auch weil die deutsche Polizei die beiden Herausgeber beim Kragen nahm und schleunigst über die Grenze abschob.

Aber Rochla und Chaime kehrten nicht nach Brzesko zurück, sondern schlichen sich ohne Paß nach Rußland ein. Und da blieben sie spurlos verschollen — gehängt, in die Luft gesprengt bei einem Bombenattentate, nach Sibirien verschickt, in einem unterirdischen Gefängnis verschmachtet oder irrsinnig geworden — niemand kann es sagen.

In Brzesko trauern noch heute zwei Familien um die verlorenen Söhne — und „Die blutige Morgenröte" zählt gegenwärtig in Rußland hunderte von Redakteuren und hunderttausende von Mitarbeitern.

Digitized by Google

Der Herr in hohen Stiefeln

Otto Julius Bierbaum,
dem Meister und Kenner von mancherlei Humoren,
dargebracht

Digitized by Google

Digitized by Google

Es war im reservierten Hinterzimmer des Roten Löwen, eine geschlagene Stunde nach Mitternacht, als der Ehrenvorsitzende eines kleinen Konventikels trinkfester und streitbarer Mannen, Friedrich Gottwald Prätorius, mit der Faust auf den Tisch schlug und sich also vernehmen ließ: „Hört ihr mir endlich auf, die Sauglocke zu läuten? In die Kanne, ihr Ferkel! So — geschenkt. Und daß ihr es nur ein für allemal wißt: es gibt nur eine Art, den Weibern wahrhaft zu imponieren, und die besteht darin, daß man sie zur Ehe begehrt."

Die Tafelrunde bestand, mit den Augen eines königlich preußischen Assessors betrachtet, aus lauter Akademikern zweiter Klasse: einem Veterinär, einem Zahnarzt, einem Apotheker, einem im Versicherungsfach tätigen verbummelten Juristen, und mehreren sehr jugendlichen Polytechnikern. Alle wollten sie Frondeurs gegen das Philisterium sein, freie Bohémiens. Das war das geistige Band, das diese sonst recht verschiedenartigen Menschenkinder zusammenhielt — und überdies die Liebe zum Suff, zum bierehrlichen, teutschen Suff, der die Gehirne erhitzt, also daß sie den schönsten Qualm von

Digitized by Google

sich geben, und die Zungen löst, also daß sie Witz und Weisheit schnalzen. Den Friedrich Gottwald Prätorius, weiland Studiosum der Theologie und derzeitigen cand. mist., das heißt der Agrikulturwissenschaft Beflissenen, hatten sie sich zum Präsidenten erwählt, weil er der Älteste und Welterfahrenste von ihnen war und im Stadium mäßiger Bezechtheit über einen gesunden Bierwitz und eine hervorragende Redegewandtheit verfügte.

Friedrich Gottwald Prätorius hatte sich seinerzeit für die Gottesgelahrtheit entschieden, weil er aus einer überaus frommen Familie stammte, die der evangelischen Kirche schon seit Jahrhunderten Theologen geliefert hatte, und außerdem durch ein Heer von glaubenseifrigen Tanten glänzte, deren vornehmste Sorge es war, die junge Generation ihres Hauses im Glauben zu stärken. Mit starkem Glauben bezog also der jugendliche Friedrich Gottwald die Universität, und während dreier Jahre studierte er denn auch so eifrig die hervorragendsten Bierquellen in der Gegend zwischen Tübingen und Greifswald, daß er am Ende dieser Studienzeit, mit der Reife für das delirium tremens versehen, von seinem Großvater der akademischen Laufbahn entzogen und in ein Sanatorium gebracht werden mußte. Der Suff hatte ihn nur geistig und körperlich, nicht aber im Glauben zu schwächen vermocht. Dessen ungeachtet, und der eifrigen Fürbitte der frommen Tantenschaft zum Trotz, hatte ihn der

Digitized by Google

harte Großvater, das anerkannte Haupt der Familie, nach Verbüßung einer einjährigen Abstinenz in der Landwirtschaft untergebracht und zwar bei einem zuverlässigen Freunde, der den Kognak streng unter Verschluß hielt und ihm auch die leichteren Alkoholika nur in homöopathischen Dosen bewilligte. Seine offen zur Schau getragene Zerknirschung über seinen ehemaligen akademischen Wandel und die laut verkündete Begeisterung für die Landwirtschaft hatten dem strengen Großvater die Einwilligung abzuringen vermocht, daß Friedrich Gottwald sich auf der Hochschule noch ein Jahr mit der Theorie seines neuen Berufes befassen durfte. Mit den hellen Strahlen der neu aufgegangenen Sonne akademischer Freiheit bemühte sich nun Friedrich Gottwald eifrig die graue Theorie der Landwirtschaft zu vergolden, indem er in Ermangelung wirklich erstklassiger Menschen seine Konkneipanten unter den Grünlingen und unter der akademischen Landwehr zweiten Aufgebots suchte. Da er tatsächlich einige Vorlesungen besuchte und sich nur zweimal die Woche total bezechte, hielt Friedrich Gottwald sich selbst für einen zwar etwas übertragenen, aber immer noch hoffnungsvollen jungen Mann und überdies für ein Vorbild aller teutschen Tugenden gegenüber dem Gesindel, dem er im Roten Löwen präsidierte, als welches nur die große Schnauze am, aber weder Religion noch sonstige Ideale im Leibe hatte.

Digitized by Google

„Und daß ihr es nur ein für allemal wißt, es gibt nur eine Art, den Weibern zu imponieren, und die besteht darin, daß man sie zur Ehe begehrt.“ Sprach's und hüllte sich in eine olympische Wolke von Tabaksqualm.

„Au!“ riefen die Grünlinge, die stud. arch., ing. und chem. Und der Unterroßarzt wagte sogar deutlich zu opponieren: „Kunststück!“ sagte er.

„Ihr seid eben dürftige Subjekte ohne Lebenserfahrung,“ äußerte sich der Extheologe mit edler Herablassung, „sonst würdet ihr wissen, daß es gegen meine Bemerkung nichts einzuwenden gibt. Die Weiber sind ein inferiores Geschlecht, das ist nicht zu leugnen, und wenn sie trotzdem einen ganz respektlosen Hochmut uns gegenüber zur Schau tragen, so kommt das nur davon her, daß wir sie mit den lächerlichsten Kapriolen umtanzen. Wir fordern ihre koketten Mätzchen geradezu heraus. Geschieht uns recht, wenn sie uns auslachen. Der balzende Mann ist um so komischer, je würdevoller er es sonst im Leben treibt. Aber habt ihr einmal beobachtet, wie alles Gänsegeschnatter, alles Backfischgekicher sofort verstummt, sobald das Manneswort fällt: reich mir die Hand fürs Leben? Dem größten Windbeutel sind plötzlich alle seine Streiche vergessen und der lächerlichste Trottel wird plötzlich ernst genommen sobald er ohne langes Gefackel um die Jungfrau wirbt. Da spüren sie den Mann und beugen sich in Demut.“

Digitized by Google

„Na, Mann Gottes," ereiferte sich der Referendar a. D., „Sie wollen uns doch nicht etwa weiß machen, daß das Ihre wahre Ansicht wäre? Wenn man sich immer gleich mit Heiraten betätigen müßte, dann würde die ganze Welt in ein hoffnungsloses Philisterium versinken. Pfui Deibel! Es lebe die freie Liebe! Prost!"

„Darauf stoße ich nicht an," erwiderte Friedrich Gottwald würdevoll. „Wir wollen keine welschen Zierbengel sein. Des teutschen Mannes Rede sei: ich liebe dich, nun sei mein Weib."

Ein flaumiger Jüngling mit einer Fistelstimme lispelte keck: „Dann haben Sie wohl noch nie geliebt?"

„Wieso?"

„Na, Sie sind doch noch unverheiratet."

„Allerdings, aber nicht durch eigene Schuld," erwiderte Prätorius seelenruhig. „Fünf Bräute habe ich bereits gehabt, denn ich halte mein Prinzip unentwegt hoch, seit früher Jugend schon. So oft ein Weib meinen Augen wohlgefiel und ihre Rede mir lieblich einging, bin ich mit mir ernstlich zu Rate gegangen und habe beim Einschlafen meine Sache dem Herrn empfohlen. Wachte ich am nächsten Morgen noch mit der Erinnerung eines entschiedenen Wohlgefallens und eines innigen Begehrens auf, so ging ich alsbald hin und sprach zu dem Mädchen meiner Wahl: sei mein Weib. — Sie haben alle ja gesagt."

Digitized by Google

„Ach nee!“ rief der Zahnarzt ungläubig.

„Ich bitte nicht an meinen Worten zu zweifeln, Herr Denti-Ziehnalrat! Alle haben sie ja gesagt auf dem Fleck. Mehrere haben allerdings hinterher auf Betreiben ihrer p. t. Familien ihr Wort zurückgenommen, aber die fünf, die frei über sich zu verfügen hatten, sind, wie gesagt, alle meine Bräute gewesen. Es waren äußere Gewalten, die uns immer wieder trennten. Vielleicht war es tatsächlich zu meinem Besten. Die Wege des Herrn sind ja oft wunderbar. — Ich denke, diesmal soll es aber ernst werden.“

„Herrje, sind Sie denn schon wieder verlobt?“ riefen mehrere Stimmen gleichzeitig.

„Allerdings,“ versetzte Prätorius mit verklärtem Lächeln. „Heute nachmittag habe ich mir ihr Jawort geholt. Ich bin diesmal langsamer vorgegangen als jemals früher. Ich kenne sie bereits seit sechs Wochen. Ihr kennt sie ja alle — — es — — es ist die dicke Minna.“

Allerdings kannten sie die dicke Minna, die Büffetdame in einer verrufenen Weinstube, die fast ausschließlich von Studierenden besucht wurde. Ein fideles Weib und auf den akademischen Ton geaicht. Die Grünlinge brüllten vor Vergnügen, als diese sensationelle Verlobung proklamiert ward. Aber die Älteren kriegten einen ehrlichen Schreck und starrten verblüfft ihren kühnen Präses an.

„Mensch, du bist wohl nicht ganz . . .“ rief

Digitized by Google

der Referendar a. D., indem er Prätorius am Arm packte und schüttelte, „so ein Weib heiratet man doch nicht!“

„Wenn man ein Mann ist justament,“ trumpfte Friedrich Gottwald auf. „Ist einer ein tüchtiger Kerl mit Gehirn im Schädel und Idealen in der Seele, so ist es ganz egal, welches Weib er sich erkiest. Er wird sie unter allen Umständen zu sich emporzuheben haben. Je höher nun gehoben werden muß, desto herrlicher kann sich der Manneswert entfalten. Auf eure blöden Einwände war ich gefaßt. Da habt ihr meine Meinung. Die dicke Minna ist für euch alle nur ein Begriff. Dadurch, daß sie mein Weib wird, will ich ihr zur Menschwerdung verhelfen.“

„Ist sie doch schon,“ kicherte der Flaumbart ganz leise.

Aber Prätorius hatte ihn doch verstanden. „In die Kanne,“ brüllte er; „Rest ex! Naheliegende Witze verbitte ich mir überhaupt. Im übrigen schlage ich vor, daß wir meiner Braut in corpore sofort eine Gratulationsvisite abstatten.“

„Ist ja schon viertel Zwei.“

„Das Sumpfloch ist doch meistens bis Dreie auf; ich weiß, wie man klopfen muß,“ rief Prätorius. Damit erhob er sich schwerfällig vom Stuhl, und alle folgten seinem Beispiel. In höchst fideler Stimmung machten sie sich auf den Weg. Der Gottesmann in seinen hohen Stiefeln, je ein Jüngelchen zu

Digitized by Google

beiden Seiten untergefaßt, stampfte vornweg und hinterdrein, schon etwas schwankend und ungebührlich laut, die übrige Gesellschaft.

„Nu sagen Se bloß, Prätorius," schrie der Referendar a. D. dem Voranschreitenden von rückwärts zu, „warum laufen Se denn ejal in hohen Stiefeln rum? Wollen Se sich denn partout als Stoppelhopser zu erkennen geben?"

„Wieder etwas, was ihr nicht versteht, ihr seichten Hirne!" Damit wandte sich Prätorius, seine Jünglinge loslassend, um und schlug mit dem Stock auf seine Stiefelschäfte. „Ihr seid eben auch keine Männer mehr, sonst würdet ihr begreifen, was diese ledernen Rohre bedeuten. Dieses Jahrhundert ist effeminiert bis in die Knochen. Ihr tut's auch darin den Weibern gleich, daß ihr eure Beine mit Stofffalten verhängt und in schlappen Schuhen tänzelt und schwänzelt. Einen ängstlichen Bogen schlagt ihr um jede ehrliche Pfütze, auf daß euch das Boxcalf nicht bespritzt und der Hosenrand nicht benetzt werde. Schämt euch, zieres Geschlecht! Der ächte Mann muß in jedem Augenblick seines Lebens gerüstet sein, den tiefsten Dreck zu durchwaten und das höchste Roß zu besteigen. Aus diesem Grunde kann der wahre Mann nur Schaftstiefeln tragen."

Im Halbkreis um ihn versammelt, auf ihre Stöcke gestützt oder paarweise untergefaßt, hatten die Genossen ehrfurchtsvoll dieser Erklärung gelauscht und quittierten mit mehr oder minder un-

Digitized by Google

artikulierten Äußerungen über die empfangene Belehrung. Alsdann setzte sich Friedrich Gottwald wieder an die Spitze des kleinen Trupps, schlug einige Terzen und Quarten in die Luft und intonierte alsdann mit greulichem Knödeltenor die „Lore am Tore", womit natürlich die dicke Minna im Schwarzen Ferkel gemeint war. Singend langten sie vor dem berühmten Lokal an, und auf Friedrich Gottwalds Klopfen hin wurde ihnen trotz der späten Stunde noch aufgetan.

Singend gedachte Prätorius die Schwelle zu überschreiten und mit dem letzten Vers der „Lore am Tore" seiner Minna im Ferkel Gruß und Huldigung in Chore zu entbieten. Der kleine hochschulterige Wirt aber hub flehend die Hände gegen ihn auf und bat dringend, ihn nicht mit der Polizei in Ungelegenheiten zu bringen. „Ich hab Ihnen ja auch man bloß aufgemacht," beschloß er seine Rede, „weil ich Sie am Klopfen erkannte, Herr Prätorius. Es ist nämlich bloß, weil noch zwei Herren im Lokal sind, die auf Ihnen warten, Herr Prätorius."

„Zwei Herren erwarten mich?" sagte Friedrich Gottwald aufhorchend. „Nicht daß ich wüßte, ich habe nichts verabredet. Was sind das für Herren?"

„Ich kenne sie ja auch nicht," versetzte der Wirt, „ältere Herrn sind's. Sehr noble Herrn, sie haben eine Flasche Schloßabzug und dann Mumm getrunken. Fräulein Minna haben sie auch ein-

Digitized by Google

geladen. Na, und da ist was drauf gegangen, können Sie sich ja denken."

„Was sprecht Ihr da?" brauste der Exitheologe auf. „Fräulein Minna ist meine Braut, da wird sich nichts mehr traktiert. Sollten diese ollen Knöppe vielleicht ältere Rechte geltend machen wollen, dann sollen sie in mir ihren Mann gefunden haben. Vorwärts, Jungens! Es steigt der uralte Kampf um das Weib." Und indem er den Wirt beiseite schob, stürmte Friedrich Gottwald, gefolgt von seinen Mannen, durch den dunkeln, engen Gang in das Lokal. Zunächst sah er gar nichts. Die Augengläser beschlugen sich bei dem plötzlichen Übergang aus der kalten Nachtluft in den warmen Stubendunst, und Tabaksqualm hing in dicken Schwaden über dem Raum. Das schmale, langgestreckte Zimmer war durch mannshohe Holzwände in vier offene Nischen eingeteilt, in deren jeder ein Tisch zu sechs Plätzen stand. Gegenüber der Eingangstür befand sich das Buffet, und hinter dem Schanktisch thronte die dicke Minna; das heißt, gegenwärtig schlief sie auf ihrem Thron, die mächtigen Arme auf dem Tisch gekreuzt und das ungeheure gelbe Lockenhaupt auf das weiche Polster dieser Arme gebettet.

Sie fuhr auf, als beim plötzlichen Öffnen der Tür der kalte Zug sie traf, und starrte mit blöden Äuglein zu den Eintretenden empor. Und mit ebenso blöden Äuglein starrte ihr Bräutigam, nach-

Digitized by Google

dem er den beschlagenen Klemmer von der Nase genommen, zu ihr hinab. Aus dem viereckigen Ausschnitt ihrer Taille quollen beängstigend zwei gewaltige Fettwogen empor, sich gegeneinander aufbäumend wie zwei Ringer. Dieses erhebende Naturschauspiel bildete gegenwärtig die Hauptanziehung für das Schwarze Ferkel. Und inmitten solch gewaltigen Gewoges gedachte der ehemalige Gottesgelahrte das schwankende Schifflein seines Liebesdranges zu verankern.

Fest aufstampfend, den kurzsichtigen Blick unerschrocken auf die sich türmenden Wogen gerichtet, trat Friedrich Gottwald vor den Schanktisch, schlug seiner Auserwählten kräftig auf die Schulter und rief: „Grüß dich Gott, Minna! Reib' dir den Schlaf aus den Augen, denn hier sind ehrenwerte Jünglinge gekommen, um dich zu beglückwünschen."

„Quatsch nich, Fritze, du kompromittierst mir," erwiderte das edle Weib, indem sie das gewaltige Haupt auf die linke Seite neigte und einen warnenden Blick in die Ecke des Lokals entsandte.

„Ach so, ich verstehe schon," erwiderte jener, der Richtung ihres Blickes folgend. „Also die Herren erwarten mich. Na, wollen mal sehen. Fürchte dich nicht, mein Lieb: ich bin ein Mann!"

Mit wuchtigen Schritten stampfte er auf die entfernteste Nische links zu, und seine Kneipkumpane folgten ihm im Gänsemarsch, gespannter Erwartung voll. Unterwegs setzte er seinen Kneifer wieder auf.

Digitized by Google

Und wie er vor der letzten Nische angekommen war, blieb er breitbeinig stehen, stieß seinen Stock vor sich hin und sagte bloß: „Donnerwetter!"

Zwei Herren saßen sich da am Tisch gegenüber. Der eine mochte in den Fünfzigen, der andere in den Sechzigen sein. Stattliche, knorrige Gesellen alle beide. Und der Sechziger qualmte aus einer kurzen englischen Meerschaumpfeife und rief dem verdutzten Manne in hohen Stiefeln mit gemütlich knarrendem Baß entgegen: „Tjä, min Jong, ik bin es. Du sühst, ik häw noch Sitfleisch. Wir haben dich hier erwartet."

„Ja aber, Großvater," stammelte Friedrich Gottwald immer noch baß erstaunt, „woher wußtest du denn . . .?"

Und der Alte erwiderte prompt: „Tjä, du hast mir doch telegraphiert heut nachmittag. Und da hab' ich mich aufgesetzt und bin auf 'n Sprung von Hamburg 'rüber. Und wie du nich zu Hause warst, bin ich nach mein' ollen Freund Groterjahn hier, und der kennt ja die Verhältnissen an den hiesigen Platz und hat mir gesagt, hier würdest du wol sicher heut noch mal rankommen. Na, denn sünd wi also hier vor Anker gegangen, und de Tid is uns nich mal lang geworden — nich Groterjahn?"

„Nee," sagte Herr Groterjahn und zeigte grinsend hinter seinem grauen Bart zwei Reihen gesunder Zähne, braun wie gut angerauchter Meerschaum.

Digitized by Google

Friedrich Gottwald wurde verlegen. Das kam aber nur, weil er hinter sich seine Korona wußte, diese Grünlinge, Viehdoktor, Zahnreißer und Provisionsschnorrer. „Darf ich die Herren vielleicht bekannt machen?“ sagte er ein wenig unsicher. Aber da der alte Kapitän kurz abwinkte, wandte er sich an sein Gefolge und flüsterte ihm kurz zu: „Also drückt euch, Freunde, ich bin Familienverhältnisse halber unabkömmlich.“

Lachend und leise schimpfend entfernten sich die jungen Herrn. Sie hatten auf ein Traktament zu Ehren der Verlobung gerechnet, und nun mußten sie anstandshalber aus eigenem Beutel noch einen Trauerschoppen bestreiten. Sie suchten sich dadurch zu entschädigen, daß sie alle zusammen den Schanktisch umlagerten und die dicke Minna poussierten.

Inzwischen hatte Friedrich Gottwald bei den alten Herren Platz genommen. Kaufmann Groterjahn war ein Vertrauensmann seines Großvaters und von ihm beauftragt, den Lebenswandel des gottesfürchtigen Enkels nach Möglichkeit zu beobachten. Friedrich Gottwald ahnte das und war darum dem entfernt verwandten Herrn während seines Aufenthaltes auf der Hochschule so viel wie möglich aus dem Wege gegangen; weshalb ihm auch seine Gegenwart an diesem Ort und unter diesen Umständen besonders peinlich war.

„Ich begreife noch immer nicht recht,“ begann Prätorius junior, nachdem man ihm eingeschänkt

Digitized by Google

und zugetrunken hatte, zu dem alten Kapitän gewendet: „ich begreife noch immer nicht recht, wieso du, reſpektive Herr Groterjahn gleich aufs „Schwarze Ferkel" verfallen konntet. Ich habe doch nur depeſchiert: ſoeben mit Fräulein Minna Bullrich verlobt."

Kaufmann Groterjahn lachte behaglich und antwortete für den alten Herrn: „Jä, das trifft ſich auch merkwürdig, nich? Ein guter Freund von mir iſt nämlich augenblicklich Strohwitwer und ſpeiſt ſo lange hier in dieſem Lokal. Mein Gott, bei Tage iſt es ja auch ganz anſtändig, nich? Und da hat ihn das Fräulein Minna gleich mit dem freudigen Ereignis bekannt gemacht. Gott, ſie iſt ja eine lebhafte und mitteilſame Dame, nich?"

„Tjöwoll," bekräftigte Herr Prätorius ſenior mit vergnügtem Grunzen, „das ſoll woll ſo ſein! Un en ſaft'ges Fruentimmer, all wat recht is! Einen deftigen Hamur hett ſei und ſwinegeln dheit ſei as en ollen hamborgſchen Schauermann. Sei hett os prächtig unerhollen, dat möt woahr ſin."

Friedrich Gottwald atmete erleichtert auf: „Nicht wahr, Großvater, ein prächtiges Weib! Ich habe mir gleich gedacht, daß ſie dir gefallen würde. Das iſt ſo was für 'n alten Seemann, nicht wahr?"

Es zuckte ſarkaſtiſch um die Mundwinkel des alten Herrn, als er in ſeinem ſchönſten Hochdeutſch erwiderte: „Das kommt darauf an, wie man's nimmt, mein Jung'. An Bord und in der Kneipe

Digitized by Google

raucht man ja woll den Tobak etwas kräftiger, aber in der guten Stube weiß der olle Seemann auch, was sich gehört — oder hast du mich vielleicht schon mal auf den Parkettfußboden spucken sehen?"

„Wie meinst du das?" fragte Friedrich Gottwald unsicher, und seine hohe Denkerstirn umwölkte sich wieder.

„Das soll heißen," erwiderte der Alte ernsthaft, „der Kneipenton gehört nicht in den Ehestand."

„Pardon," rief der junge Mann eifrig und nahm die Schultern zurück, um sich eine würdevollere Haltung zu geben, „was du Kneipenton nennst, lieber Großvater, das möchte ich in diesem Falle als Naturlaut bezeichnen. An diesem Weibe ist alles kräftige, gesunde, unverfälschte Natur."

„Bis auf die gälen Hoar,"*) warf der Kapitän trocken ein.

„Na ja, die sind vielleicht eine Konzession an ihren Beruf," gab Friedrich Gottwald geärgert zu. „Mein Kneifer gehört doch zum Beispiel auch nicht aufs Land. Wir sind eben beide verbildete Kulturprodukte und müssen mit unserem Brandmal herumlaufen. Aber ich meine, aufs Land wird sie gerade gut passen, diese urwüchsige Derbheit, dieser „deftige Hamur," wie du so richtig bemerktest. Sieh mal, Großvater, ich soll jetzt auf einmal, vollgesogen wie

*) gelben Haare.

Digitized by Google

ich bin von Theologie, Philosophie und Ästhetik, den Pflug und die Mistgabel in die Hand nehmen. Ich bin fest überzeugt, die Minna wird mir da eine starke Hilfe sein, um den Übergang glatt und schmerzlos zu vollziehen. Es ist etwas an ihr . . . ich weiß nicht, wie ich sagen soll."

„Es ist sogar viel an ihr," warf der Kapitän a. D. schmunzelnd ein.

„Nicht wahr?" strahlte Friedrich Gottwald. „Nichts Zimperliches, kleinlich Ängstliches, städtisch Verbildetes — ich möchte sagen, eine symbolische Kraft ist in ihr, etwas Fruchtbarkeit Verkündendes, wie der herbe Duft von frisch aufgebrochener Ackerkrume, etwas — Konzentriertes: die ephesische Diana, vom gesunden Duft des Kuhstalls umwittert."

„Gott soll mich bewahren!" platzte Herr Groterjahn heraus; er konnte sich nicht mehr halten und schüttelte sich vor Lachen.

„Die ephesische Diana ist Ihnen vielleicht nicht vorgestellt, Herr Groterjahn," bemerkte der Student ironisch, „sie kommt aber auch in der Bibel vor."

Und Herr Groterjahn erwiderte, sobald er wieder zu reden imstande war: „Jä, wissen Sie, junger Herr, in der Bibel kommen noch mehr Damen vor, die ich auch nicht gerne heiraten möchte."

Friedrich Gottwald biß sich auf die Lippen, funkelte den Kaufmann durch seine großen Augen-

Digitized by Google

gläſer zornig an und ſagte endlich mit herausfordernder Schärfe: „Auf Ihren perſönlichen Geſchmack kommt es ja wohl auch in dieſem Falle nicht an, Herr Groterjahn.“

Aber auf meinen,“ rief der Kapitän. „Tjä, min leiw Jong, dat is nu mal ſo. Wenn du partout frigen wiſt,*) denn kannſt du dat ja gerne dhaun: aberſt wenn mi de Brut nich paßt, denn paßt et mi ok nich mehr, för di den Geldbüdel to trecken. Ik häw di ſeggt, un dorbi blievt dat: ik lat di Ökonomie ſtudiren un köp di en ſchön' lütt Gut, wo du din Utkamen bi fin'n kannſt. Wiſt du dorup frigen — ſchön: denn möt aberſt dat Mäken ook ne düchtige, nette Deern ſin, wo ik mit einverſtannen ſein kann.“

Friedrich Gottwald ſeufzte tief auf. „Und du meinſt alſo, Großvater, daß Fräulein Minna Bullrich . . .?“

„Ja, das meine ich,“ beſtätigte der alte Herr. Und als er ſah, wie ſein Enkel eine gar ſo komiſch traurige und betretene Miene aufſetzte, rückte er näher an ihn heran, klopfte ihm freundſchaftlich auf den Rücken und ſprach: „Na, cheer up, old fellow! Du weißt, ich habe mich die Mühe nich verdrießen laſſen — fünfmal bin ich nu ſchon gekommen, um mir den Schaden zu beſehen. Schlimm waren ſie ja alle — aber die Sechſte war doch die Schlimmſte!

*) heiraten willſt.

Digitized by Google

Sei froh, daß du deinen ollen Großvater noch hast, um dich vor solch dummen Streichen zu bewahren. Na komm, wollen eins anstoßen auf die Süwente, und daß das endlich mal die Richtige sein möchte!"

„Haben mir etwa die Tanten wieder eine ausgesucht?" seufzte Friedrich Gottwald ganz kleinlaut. „Du weißt doch, daß ich diese gräßlichen, stiezigen Fräulein aus guter Familie nun mal nicht vertragen kann."

„Verlange ich auch gar nicht, daß du dir eine Stiezige nimmst," lachte der alte Herr gutgelaunt. „Töüw*) doch, bis du auf dem Lande draußen bist, vielleicht findest du da ein kräftiges, wohlproportioniertes Mäken, an dem du deine Freude hast, und das dir bei der Arbeit düchtig an die Hand geht. Du brauchst 'ne Frau, auf die du dich verlassen kannst, und die dir ins Praktische über ist — denn kannst du ihr auch geistig imponieren soviel du willst."

Der alte Studiosus schüttelte düster blickend sein bedeutendes Haupt. „Das Beste in mir verstehst du doch nicht, wenn du's auch gut mit mir meinst."

„Da Beste in dir, min Jong, ist, mit Verlaub, deine schafsdämliche Kindlichkeit."

„Nenn' du's meintwegen so. Ich nenne es meinen Altruismus — altmodisch ausgedrückt: mein Christentum."

---

*) Warte.

Digitized by Google

„Wieso es nu christlich sein soll, eine Schenkmamsell zu heiraten, das versteh' ich allerdings nicht."

„Die Gefallenen aufzurichten, die Gesunkenen zu heben, die Krüppel und Lahmen von der Landstraße zur Hochzeit zu bitten, das nenne ich christlich."

„Na, schön," versetzte der alte Kapitän ungeduldig, „das soll ja denn meinetwegen christlich sein; aber ich für meine Person komme nich auf die Hochzeit, und damit Punktum Streusand! Nu willen wi mal to Beer gahn."*)

Da war nun nichts mehr zu machen. Prätorius junior half Prätorius senior in seinen Ulster hinein und schritt dann gesenkten Hauptes hinter den beiden älteren Herren aus der Nische heraus. Die Rechnung war bereits beglichen. Am Schanktisch schäkerten immer noch die Knaben mit der dicken Minna, die müde und unwillig ihre Zudringlichkeiten mit ihren kräftigen Fäusten und ebenso kräftigen Worten abwehrte.

Friedrich Gottwald machte zaudernd in ihrer Nähe Halt, warf ihr über den Kneifer hinweg einen wehmütigen Abschiedsblick zu und bemühte sich, ein mild vorbereitendes Wort für sie zu finden. Da wandte sich der Großvater nach ihm um, ergriff ihn kurzweg unter dem Arm und geleitete

*) Nun wollen wir mal zu Bett gehen.

Digitized by Google

ihn nach der Tür. Herr Groterjahn und der Wirt gingen hinterher.

„Ei wei, Fritze, haben se dir injefangen? Zieh Leine, Junge!" Diese Abschiedsworte aus dem holden Munde der dicken Minna klangen gerade noch an ihr Ohr, dann schloß sich die Tür hinter den vier Männern und ersparte es dem verunglückten Bräutigam, das schadenfrohe Hallo seiner Saufkumpane noch zu vernehmen.

Eine halbe Stunde später polterte der junge Herr in hohen Stiefeln die schmale Treppe zu seiner Behausung hinauf. Er wohnte im zweiten Stock eines altertümlichen Hauses bei der Witwe Ubbelohde. Die Unterhaltung mit seinem verehrten Großvater und der nächtliche Spaziergang hatten ihn zwar erheblich ernüchtert, aber trotzdem war es ihm nicht ganz leicht geworden, oben an seiner Wohnungstür das Schlüsselloch zu finden. Im selben Momente, als der Schlüssel endlich sein Ziel erreichte, verbrannte ihm das erlöschende Wachsstreichkerzchen die Fingerspitzen, so daß er es mit einem lauten „Au" fortschleuderte. Und als er dann im finstern Korridor ein neues Kerzchen entzünden wollte, riß er in der Ungeduld die Schachtel aus der Hülse und verstreute den Inhalt auf den Boden. Da ihm seine Korpulenz auch im nüchternen Zustande das Bücken beschwerlich machte, so gab er es auf, die Streichkerzchen vom Boden aufzusuchen, und tappte, leise vor sich hinschimpfend, seiner

Digitized by Google

Zimmertür zu. Auf einmal schrie er laut auf. Er war mit aller Wucht gegen einen ungemein harten, scharfkantigen Gegenstand getaumelt und fühlte, wie ihm sofort das warme Blut übers Gesicht lief. Verwirrt wie er durch den plötzlichen Schreck war, hatte er nun gänzlich die Richtung verloren und wußte nicht, wohin er sich wenden sollte. Das Blut tropfte von seinem Kinn, und er hatte schon den widerlichen Geschmack davon im Munde. Da brüllte er in seiner hilflosen Verlassenheit mit aller Macht wie ein junges Kalb: „Frau Ubbelohde, Frau Ubbelohde! Pui Deibel ja! — — Ich kann mich hier verbluten, und kein Mensch steht mir bei. — Frau Ubbelohde! Hört denn niemand? Himmel Bataillon — aex Deibel noch mal! Ich bin's, Herr Prätorius! Hilfe! Licht!"

Endlich ward von irgendwo hinter einer Tür eine schwache Stimme vernehmbar: „Gleich, Herr Prätorius, gleich. Ich komme schon."

Es dünkte Friedrich Gottwald eine Ewigkeit, bis die verheißene Hilfe endlich nahte und zwar in der dürftigen Gestalt des Fräuleins Seraphine Ubbelohde. Das junge Mädchen kriegte keinen geringen Schreck, als es den gewaltigen Mietsherrn breitbeinig, mit vorgebeugtem Oberkörper, ein blutgetränktes Taschentuch vor die Stirn gedrückt, dastehen sah.

„Um Gotteswillen, Herr Prätorius, was ist denn passiert?" rief Fräulein Seraphine Ubbelohde

Digitized by Google

mit ängstlich gedämpfter Stimme. „Haben Sie Nasenbluten?“

„Nasenbluten? Blödsinn! Den Schädel hab' ich mir eingerannt an eurem verdammten Kleiderschrank. Natürlich — ich sage ja — einen großmächtigen Nagel habt ihr gottverlassenen Weiber da noch reingeschlagen! Hätte ich mir eben so gut ins Auge rennen können. Und heiser kann man sich brüllen, ehe jemand kommt. Ich habe mindestens schon einen Liter Blut verloren. Totale Abfuhr!“

„O Gott, o Gott, Herr Prätorius, schreien Sie doch bloß nicht so,“ jammerte das Mädchen, „das ganze Haus läuft ja zusammen. Die Leute werden denken, bei uns wird jemand umgebracht.“

„Wird man auch,“ stöhnte Friedrich Gottwald, indem er dem voranleuchtenden Fräulein in sein Zimmer folgte. „Das heißt doch geradezu Menschenleben aufs Spiel setzen! Daß ihr Frauenzimmer auch diese schreckliche Passion haben müßt, an den unmöglichsten Orten Nägel einzuschlagen. O Gott, wie ist mir der Schreck in die Beine gefahren! Ich kann mich kaum mehr aufrecht halten.“

Das Mädchen drückte die Tür hinter ihm ins Schloß, stellte die Kerze auf den Tisch und beeilte sich dann, dem Verwundeten mit Wasser und Schwamm zu Hilfe zu kommen. Auf den Bettrand mußte er sich setzen und die Waschschüssel auf den Schoß nehmen. Und dann wusch sie ihm das Gesicht ab und kühlte die Wunde, die etwas oberhalb der

Digitized by Google

Schläfe links in den Haaren verborgen war. Nachdem sie sich so eine Viertelstunde lang um ihn bemüht hatte, schien die Blutung gestillt. Das Wasser floß klar aus dem Schwamm, und sie war imstande, die anklebenden Haare von den Wundrändern zu entfernen. Mit Hilfe eines alten Taschentuches und seines Kragenschoners machte sie ihm einen Verband, und damit schien das Rettungswerk vorläufig gelungen.

„Ich danke Ihnen, Seraphinchen, Sie sind ein wackeres Mädchen," stöhnte Friedrich Gottwald sanft und matt, indem er sich auf die Kopfkissen zurücklehnte. „Ohne Ihre Hilfe hätte ich mich, weiß Gott, verbluten können. Hab' Dank, barmherzige Samariterin."

„Ach bitte, das macht ja nichts," sagte das Mädchen einfach. „Mutter hat wieder ihr Reißen so arg. Die konnte doch nicht gut aufstehen. Da mußte ich wohl zuspringen. — Na, gute Nacht, ich wünsche auch recht wohl zu schlafen, Herr Prätorius."

„Warten Sie, Kind," rief er ängstlich und haschte nach des Mädchens Hand, „wollen Sie mir noch einen Gefallen tun?"

„Ja, gerne."

„Dann ziehen Sie mir, bitte, die Stiefel aus. Ich kann mich nicht bücken. Ich leide so wie so an Blutandrang nach dem Kopf."

Und das Mädchen setzte die Kerze wieder fort

Digitized by Google

und zog ihm die Stiefel aus. Das war kein leichtes Stück Arbeit, denn er lag ausgestreckt auf dem Bett, und wenn sie stark anzog, schleifte sie den ganzen schweren Körper mit. Aber als doch endlich die beiden beträchtlichen Mannesrohre glücklich abgestreift waren, stand Fräulein Seraphine Ubbelohde keuchend da und bekam einen Hustenanfall.

„O je, Kind, Sie sind wohl etwas schwach auf der Brust?" sagte Friedrich Gottwald mitleidig.

Und das Fräulein erwiderte mit Anstrengung: „Ach Gott, so schlimm ist es nicht. Der Doktor sagt, ich hätte die Anlage — weil meine zwei Brüder an der Schwindsucht gestorben sind — aber ich könnte ganz gut davonkommen, wenn ich kräftige Ernährung und Landluft hätte."

„Soso, hat das der Doktor gesagt?" murmelte Prätorius nachdenklich vor sich hin, während das Mädchen mit einem neuen Hustenanfall rang. Er heftete seine kurzsichtigen Augen auf sie, wie sie von dem Flackerschein der Kerze matt beleuchtet dort am Tische stand, die Hand vor die Brust gedrückt, und unter dem krampfartigen Anfall ruckweise zusammenzuckte. Reizvoll war ja der Anblick nicht. In der Eile hatte Seraphinchen nur einen Unterrock von undefinierbarer Farbe und eine barchentene Nachtjacke angezogen. Die bloßen Füße steckten in unförmigen Filzpantoffeln. Niemals hatte der Agrarstudent das dürftige Fräulein angeschaut, ihrer zu begehren, wie die Schrift sagt — aber angesichts

Digitized by Google

ihres freundlichen Samariterdienstes und ihrer augenblicklichen hilflosen Verfassung flammte sein berühmter Altruismus auf und machte ihm das Bierherz warm. Er sah nicht ihren komisch-garstigen Aufzug, nicht die eckige Kindergestalt, sondern nur das feine Profil, die zarte, von der Anstrengung gerötete Wange und das angstweite, sanfte Auge. „Setzen Sie sich doch, Fräulein Phinchen, verschnaufen Sie sich doch erst," sagte er freundlich.

„Danke," versetzte sie, „es geht schon vorüber. Wenn man immer bei der Nähmaschine sitzen muß bis in die Nacht, das ist freilich nicht gesund. Aber wenn erst der Sommer kommt, und man kann bei offenem Fenster sitzen . . ." Noch einmal beutelte sie der Husten zusammen, dann aber war's vorüber, und sie griff wieder nach dem Leuchter. „Haben Sie jetzt alles, was Sie brauchen, Herr Prätorius?"

„Ja, danke," versetzte er, indem er ihr die Hand zum Abschied entgegenstreckte. „Das heißt — nein. Bitte, zünden Sie mir doch mein Licht an. Ich muß mich doch ausziehen."

Sie steckte die Kerze an und stellte den Leuchter auf das Nachttischchen. „Also nochmals: gute Nacht und gute Besserung."

Er erhaschte ihre Hand und hielt sie fest. „Gehen Sie noch nicht, Phinchen, ich habe noch etwas auf dem Herzen. Nämlich, Sie müssen wissen, ich habe einen großen Seelenschmerz erlebt heute. Mein Leben war reich an Enttäuschungen. Das sind

Digitized by Google

Wunden, die heilen schwerer als das Loch am Kopf da. Aber vielleicht wären Sie gerade die Richtige, um auch die Wunde meiner Seele zu verbinden. — Wissen Sie, Fräulein Phinchen, wenn ich Sie so ansehe . . . Wie alt sind Sie denn eigentlich?"

„Achtzehn gewesen."

„So, so. Und wenn Sie aufs Land kämen und gute Nahrung hätten, meint der Doktor, könnten Sie sich wieder ganz stramm herausfuttern, ja?"

„Ja, das meint er wohl. Aber dazu haben wir es nicht. Das können Sie sich ja wohl denken, Herr Prätorius. Meine Arbeit schafft nicht viel, und wenn wir gar mal keine Studenten haben, dann ist es vollends schlimm. Die langen Sommerferien — o je, da haben wir meist nur Kartoffeln und Kaffee."

„Sie sollten heiraten, Fräulein Phinchen. So nett und freundlich und hübsch wie Sie sind . . ."

„Ach Gott, hübsch bin ich ja wohl weiter nicht. Wenn ich heiraten könnte, dann würden sie Muttercheu im Witwenstift aufnehmen. Aber wer soll denn mich heiraten?"

„O, es gibt schon noch Leute," versetzte Friedrich Gottwald lebhaft, „die mehr auf das Seelische aus sind. Ich will Ihnen was sagen, Fräulein Phinchen, da Sie mir nun schon mal so weit ge-

Digitized by Google

holfen haben, so helfen Sie mir auch noch weiter, ja?"

„Was soll ich denn tun?"

„Helfen Sie mir noch Rock und Hosen- ausziehen — dann will ich Sie heiraten."

„Ach, pfui, Herr Prätorius, jetzt machen Sie sich über mich lustig! Das ist doch wirklich nicht recht." Und mit einem heftigen Ruck befreite sie ihre Hand aus seiner Umklammerung.

„Aber Fräulein Phinchen," rief er, sich rasch aufrichtend, „ich treibe keinen Spaß mit Ihnen — mein Manneswort darauf! Bedenken Sie, daß ich Theologie studiert habe. Ich bin kein leichtfertiger Schürzenjäger. Wo ich liebe, da heirate ich auch. Ich heiße hier der Mann in hohen Stiefeln — ich stehe fest bei meinem Wort — — so wahr mir Gott helfe!"

Erschrocken, ungläubig und doch voll schüchterner Hoffnung schaute das arme Ding den merkwürdigen Mann an und stammelte tonlos: „Ich kann mir gar nicht denken, daß das wirklich möglich wäre."

„Komm, Phinchen," lockte er zärtlich, „ziehe mir dreist und gottesfürchtig Rock und Hosen aus und dann leg dich vergnügt schlafen. Morgen früh wirst du ja sehen, ob ich's ernst meine."

Selig lächelnd tat sie ihm, wie er begehrte. Und dann deckte sie ihn zu und überließ noch einmal ihre kalte Hand seinem festen Drucke. „Also

Digitized by Google

morgen früh. Aber auch wirklich! Schlafen Sie recht wohl, Herr Prätorius." Damit ergriff sie die hohen Stiefeln und huschte zur Tür hinaus.

„Geh mit Gott, Phinchen!" rief er ihr noch nach. Und dann vollendete er seine Nachttoilette, zog seine Uhr auf, löschte das Licht aus und schlief bald den Schlaf des Gerechten. — — — — —

Ein unsanftes Gepolter an seiner Stubentür weckte ihn am andern Morgen. Verstört fuhr er auf und schrie ärgerlich: „Herein!"

Es war der Großvater.

„Wat, Dunnerkiel, liegst du noch in die Posen?" rief der alte Seebär, ans Bett herantretend. „Es muß gleich Klock elwen sein, und um neun wolltest du mich im Hotel abholen! Tjä, kiek, wie sühst du denn ut? Wat häst du dor för'n Lappen up din' Schädel?"

Friedrich Gottwald griff sich an den Kopf. Ach so, richtig: jetzt fiel ihm alles wieder ein. Der Kragenschoner war heruntergerutscht und hing ihm weit um den Hals, aber die Leinwand klebte ihm fest an der Wunde, und so saß ihm das alte Taschentuch wie eine groteske Schlafmütze auf dem Schädel. Er erzählte dem Großvater den Hergang, und daß er vom Blutverlust so erschöpft gewesen sei, daß er eines langen Schlafes dringend bedurft habe.

„So, so," sagte der Kapitän, „na, das is ja denn was andres. Ich wollte man gerne mit dem Mittagzug wieder nach Hamburg, sonst hätt'

Digitized by Google

ich dich gar nicht aufgestört. Aber ich kann doch nicht abreisen, eh' ich nich die Sicherheit habe, daß du dir das Weibsstück aus dem Sinn geschlagen hast — nich?"

„Was für ein Weibsstück?" fragte Friedrich Gottwald, indem er sich den Schlaf aus den Augen rieb und dann auf dem Nachttisch nach seinem Kneifer suchte.

„Na, wat denn — die dicke Minna natürlich!" knurrte der alte Herr etwas ungeduldig.

Und der junge Agrarier klemmte den Zwicker auf die Nase und fixierte seinen alten Herrn seelenruhig durch die Brillengläser. „Ach so, die? Jnee, da denke ich gar nicht mehr daran. Selbstredend — hast ganz recht gehabt, Großpadding — odiöses Frauenzimmer!"

„Na, Gott sei Dank, daß du's einsiehst!" rief der alte Herr verwundert, aber höchst vergnügt. „Js es dir wieder helle im Kopf geworden, min Jong? Das macht woll, weil du dir ein Loch hineingeschlagen hast. Tjä, man weiß manchmal nich, wozu 'ne Sache gut is — nich?"

„Ja, das sage ich auch, Großvater. Die Wege des Herrn sind oft wunderbar."

„Tjä, das sünd sie woll!"

Es entstand eine nachdenkliche Pause. Prätorius senior betrachtete sich mit ironischem Zwinkern seinen Enkel, und Prätorius junior, der sich vollends im Bett aufgesetzt hatte, guckte verlegen auf seine

Digitized by Google

Fingernägel herunter, welche dringend der Pflege bedurften.

„Na, denn is ja woll mein Geschäft hier erledigt," hub der alte Herr wieder an, „denn will ik mal büschen bei Groterjahns rangehen, und du bist denn vielleicht so freundlich und kommst zum Zug nach 'em Bahnhof — nich? Adjüs, Fritz!"

Adjüs, Großpadding," gab jener zurück. Aber ehe er noch seine Hände in die ausgestreckte Rechte des Kapitäns gelegt hatte, zog er sie zögernd zurück und sprach: „Pardon, Großvater, da du gerade mal da bist — ich hätte nämlich . . . Ich möchte dich gern bitten . . ."

„Ach so, versteh schon," fiel der alte Herr stirnrunzelnd ein, „kommst wieder nicht aus den Monat? Tjä, min Jong, wenn du nich rechnen lernst, denn wirst du nie einen guten Landwirt abgeben."

„Ach nein, das meine ich gar nicht," versetzte Friedrich Gottwald, „diesmal gedenke ich auszukommen — höchstens daß noch eine geringfügige Summe . . . Aber was ich sagen wollte — da du doch mal gerade da bist — ich wollte dich bitten, ob du nicht vielleicht so gut sein möchtest und . . . vielleicht siehst du dir mal ein anderes Mädchen an, Großvater?"

In komischer Entrüstung schlug der alte Herr mit seinem Stock auf die Diele. „J Dunnerslag, wat 's dat nu all wedder?! Du hast woll gar noch diverse Brautens up Lager?"

Digitized by Google

„Aber nein, wo denkst du hin?“ rief der Enkel entrüstet. „Dieses ist meine neueste Idee. Die Minna war bereits ausgeschaltet, als die andere in meinen Gesichtskreis trat.“

„Düwel eins, wann soll denn das geschehen sein? Klock zwei nachts haben wir uns getrennt, und Klock halb ölf hab' ich dich aus dem schönsten Schlaf gestört — das versteh ich nich.“

„Ich habe sie auch erst heut Nacht kennen gelernt. Fräulein Seraphine ist mein rettender Engel geworden.“

„Seraphine? Düwel, was en' schönen Namen!“

„Ja, nicht wahr?“

„Und so was Feines hast du nach Klock zwei nachts noch aufgegabelt?“

„J, was denkst du denn, Großvater! Fräulein Seraphine Ubbelohde ist die Tochter meiner Wirtin hier. Ein hochanständiges Mädchen. Ohne sie hätte ich mich verbluten können heut Nacht. Siehst du, Großvater, ich meine, bei solchen Gelegenheiten kann man den inneren Wert eines Mädchens am besten kennen lernen. Und außerdem hat ihr ja auch der Arzt Landluft und gute Ernährung verordnet. Da habe ich mir also gesagt: was wirst du noch lange 'rumsuchen und deinen guten Großvater, dem du so viel Dank schuldig bist, mit ungeeigneten Vorschlägen bemühen. Hier findest du treue Pflege und moralischen Halt, und das ist ja doch wohl die Hauptsache — nich?“

Digitized by Google

„Je, je, je, Junge, Igittigitt, was biſt du für ein Jung'!" knurrte der alte Herr und kraute ſich in komiſcher Verzweiflung den Kopf. „Hat ſie denn en büſchen was?"

„Ja, wie geſagt," verſetzte Friedrich Gottwald, „eine phthiſiſche Veranlagung hat ſie, ſonſt nichts. Aber in der Landluft ſoll das ja ſicher beſſer werden."

„Gott, was biſt du für 'n ſchrecklichen Jung'," ſeufzte der Kapitän. Und dann trat er ans Fenſter und ſchaute hinaus. „Mußt du denn nu durchaus und à tout prix heiraten?"

„Es wird wohl ſo ſein müſſen," erwiderte der junge Herr gleichfalls ſeufzend. „Geſtern Nacht iſt es mir wieder ſo recht klar geworden. Man iſt doch manchmal recht hilflos — und dann überhaupt — wenn man ſittliche Grundſätze hat . . . die Ehe iſt doch ſchließlich von Gott verordnet. Und dann, ſiehſt du, Großvater, — der Bauch! — Nein, da iſt nichts zu lachen. — Er macht mir rechte Sorge, beſonders wegen dem Blutandrang nach dem Kopf. Ich weiß manchmal nicht, wie ich die Stiefeln runterkriegen ſoll ohne Hilfe."

„Wat möſt du ok ümmer in Waterſtäbeln rümmerſtaken!"

„Ja, ſiehſt du, Großvater, das iſt nun mal Prinzip bei mir: der wahre Mann muß immer gerüſtet ſein, durch den tiefſten Dreck . . ."

Digitized by Google

„Laß man, laß man," winkte der Kapitän ab, „den ollen Schnack kenne ich ja schon von dir. — Nu höre eins, min Jong: lat dat Fräulein Seraphine ins drei Düwels Namen mal antreten. Aberst dat segg ik di: et is dat letzte Mal; ik häw den Kram nu satt!"

Friedrich Gottwald schaute betreten umher, und dann sagte er: „Ja, ich kann doch so nicht hinaus! Bis ich mich angezogen habe, wird es dir am Ende zu lang werden. Rufe doch mal aus der Tür, Großvater: ‚Fräulein Phinchen!' Sie wird wohl zu Hause sein."

Und der Kapitän stelzte mit großen Schritten durch das Gemach und brüllte in einem Tone, der nicht gerade wie zuckersüßes Liebeslocken klang, in den Korridor hinaus: „Fräulein Phinchen — kommen Sie doch mal eben her — nich?!"

— — — Und nun stand sie im Zimmer. Die siebente Braut! Ängstlich, verschüchtert, in ihrem schlecht sitzenden dürftigen Röckchen und ihrer unausgefüllten Taille von billigem Lama, die vorn wie ein Nadelkissen mit Steck- und Nähnadeln gespickt war, so stand sie bei der Tür und schaute zu Boden wie ein armes Sünderlein.

„Dieser Herr ist mein Großvater, Herr Kapitän a. D. Prätorius," begann der junge Herr im Bett mit einem energischen Anlauf. „Ich habe ihm gesagt, daß wir uns heut Nacht verlobt haben, Fräu-

Digitized by Google

lein Phinchen, und habe ihn gebeten, unsren Bund zu segnen, denn er vertritt an mir Vaterstelle."

Phinchen guckte mit ganz erschrockenen großen Augen zu dem alten Herrn auf. Aber der machte ein Gesicht wie's böse Wetter. Sein weißer Schnauzbart sträubte sich förmlich, und seine scharfen, hellen Augen sprühten Blitze. Da wußte sich das arme Kind keinen andern Rat, als den Arm über ihre Augen zu decken und loszuheulen.

„Herrjemine!" sagte der Großvater und rang die Hände, „was heulen Sie denn? Wollen Sie denn den Menschen da nicht haben?"

„Ach Gott, Herr Kapitän," schluckte Fräulein Phinchen, „ich bin ja doch man so ein armes Mädchen — und ich dachte, Herr Prätorius hätte es man so gesagt, weil ich ihm doch die Hosen und die Stiefeln ausgezogen habe. — Wenn es denn richtig ernst sein soll — darf ich es Mutting sagen? Och Gott, was wird sie sich freuen! Denn kommt sie ins Witwenstift." Und ohne eine Antwort abzuwarten, machte sie Kehrt und lief hinaus.

„Na, was sagst du?" fragte nach einer kleinen Pause Prätorius junior etwas ängstlich.

Und der alte Herr nahm Hut und Stock zur Hand, ging bis zur Tür und sprach: „Ich sag' goar nix mehr. Wenn der Mensch verrückt wird, denn wird er's zuerst in' Kopp. Ik wer' da nich klug aus. Tu, was du nich lassen kannst, min Jong!"

Und fort war er.

Digitized by Google

Ein paar Monate später — und Phinchen Ubbelohde war wirklich Frau Prätorius geworden. Da saßen sie nun auf ihrem Gütchen und warfen ihre Zuversicht auf den Herrn — wie Friedrich Gottwald zu sagen liebte.

Und der Herr schickte ihnen Mißwachs und schlimme Zeiten, dazu auch zwei Kindlein, die hatten große Köpfe und weiche Knöchlein und gediehen akkurat so kümmerlich wie ihres Vaters Weizen und Gerste.

Als aber das Hochwasser der schweren Not ihnen schier an den Kragen und Phinchen mit dem Dritten ging, da tat der Herr Kapitän a. D., dem Elend zu steuern, abermals den Beutel auf. Alsdann aber sprach er zu seinem Enkel: „Sag' mal, was denkst du dir eigentlich, mein Jung? Soll das immer so weiter geh'n mit saufen und faulenzen und Kinder in die Welt setzen? Ich spiel da nich mehr mit, kann ich dir man sagen, wenn du da nich stoppen willst."

Friedrich Gottwald schlug die Augen auf seine im Schoß gefalteten Hände nieder und seufzte: „Ja, ich weiß auch nicht, Großvater; es muß wohl eine Prüfung sein, durch die wir hindurchgehen müssen. Die Hand des Herrn liegt schwer auf mir; aber wenn es sein Wille ist, wird er mich auch wieder aufrichten. Ich stehe fest im Glauben — fest wie in meinen Stiefeln! Aber gegen Gottes Fügung kann der Mensch doch mal nicht ankämpfen."

Digitized by Google

„Gerade kann er das!“ knurrte Prätorius senior. „Du wirst einem ollen Seemann so'n dummen Snack vertellen! Was'n Mann is soll sich wehren — und Gottesfurcht is überhaupt 'ne unwürdige Sache für'n gebildeten Menschen. Denn sind ja die Wilden besser: die machen doch noch wenigstens Spektakel gegen den bösen Geist mit Trommeln und Schreien. — Nee, nee min Jong, treck di man de Glaubensstäbeln ut. Tu' was und hör' auf zu sumpfen. Leg deinen Lebenswandel trocken, denn brauchst du keine hohen Stiefeln, um durch den Dreck zu waten. Und was deine Seele is, mein Jung', die schlappt doch in Latschen rümmer. Tjäwoll, das sind doch man allens bloß Redensarten von deiner großartigen Männlichkeit. Frömmigkeit ist aller Laster Anfang möcht' man sagen, wenn man dich ansieht. — So, nu bin ich fertig. Und das sage ich dir: keinen Sechsling hast du von mir mehr zu erwarten, wenn du mit deine schlafmützige Frömmigkeit nich einpackst und dir nich überhaupt'n ganz andern lieben Gott anschaffst. Denn das kannst du mir dreist glauben, mein Jung': der jetzige taugt nix. Den hast du überhaupt man bloß kümmerlich konserviert durch den vielen Spiritus, den du drauf geschüttet hast. Aber ein richtiger, lebendiger lieber Gott, der läßt sich in keine Flasche verkorken. Das ist mein Glaube — Amen!“

Digitized by Google

Die sieben Stiftsfräulein

Des süßen Seewelbes
kleinen wundertätigen Händen
zugeschrieben

Digitized by Google

Digitized by Google

Fräulein Aurelie Pfeiffer hatte sich in ihren jungen Jahren als arme Volksschullehrerin knapp durchschlagen und weidlich herumstoßen lassen müssen. Dessen eingedenk hatte sie, als sie hochbetagt als begüterte Witwe zu sterben kam, neben zahlreichen andern Legaten, die für ihr gutes Herz rühmliches Zeugnis ablegten, auch eine Stiftung gemacht, mit deren Hilfe alleinstehenden jungen Mädchen, die sich zu einem wissenschaftlichen oder künstlerischen Berufe vorbereiteten, in Berlin anständige und billige Unterkunft und Verpflegung gewährt werden sollte. Das Pfeiffer-Nottebohmsche Stift war zurzeit beheimatet in einer der weniger vornehmen Straßen des Westens, im Gebiete der äußeren Bülowstraße, und verfügte über fünf mäßig große und noch mäßiger elegante Zimmer eines dritten Stockwerks in einem sogenannten Gartenhaus. Sieben Fräulein beherbergten diese fünf Zimmer, und das älteste der Fräulein war eine entfernte arme Verwandte der Familie Pfeiffer, eine Handarbeitslehrerin, die bereits die Vierzig überschritten hatte, und dafür, daß sie mit dem Titel

Digitized by Google

Vorsteherin geschmückt den Haushalt des Instituts führte, auf Lebenszeit freie Station darin genoß.

Rosalie Pfeiffer, oder die „Feiffern", wie sie kurzweg von den jüngeren Damen genannt wurde, war die einzige, die ein Zimmer für sich bewohnte. Eines war als Wohn- und Eßzimmer reserviert, und in den übrigen dreien hausten je zwei junge Damen zusammen. Alle sieben waren sie der seligen Witwe Nottebohm geb. Pfeiffer für ihre menschenfreundliche Absicht äußerst dankbar, denn wenn sie auch fünfzig Mark monatlich Pension zahlen mußten und Wohnung wie Tisch recht einfach waren, so bedeutete es doch immerhin für ein alleinstehendes junges Mädchen, das geistig zu arbeiten hat, eine große Wohltat, in der erbarmungslosen Weltstadt für so billiges Geld anständig und in Gesellschaft gleichgebildeter und gleichstrebender Damen untergebracht zu sein, ohne sich dafür irgendwelche lästigen Verpflichtungen aufzuladen. Der Kurator des Pfeiffer-Nottebohmschen Stiftes fragte weder nach der Religion noch nach den sonstigen Anschauungen der Damen, die sich um einen Platz darin bewarben. Sie brauchten weder bei den Nottebohmschen noch bei den Pfeifferschen herumzuknixen und von seiten der Vorsteherin keine andre Aufsicht noch Bevormundung sich gefallen zu lassen, als sie die Notwendigkeit in jedem soliden Haushalt erfordert; denn daß sie sich anständig aufführten, wurde bei studierenden jungen Damen gebildeter

Digitized by Google

Kreise als selbstverständlich angesehen. Im übrigen durften sie tun und treiben, was sie wollten. Es hingen sogar mehrere Haus- und Entreeschlüssel zum beliebigen Gebrauch an einem Brettchen im Korridor. Die meisten Stiftlerinnen pflegten Lehrerinnen zu sein, die sich zu einem Examen vorbereiteten, und wenn sie damit fertig waren und irgendwo eine Stellung antraten, so empfahlen sie andere bedürftige Kolleginnen, die dann sofort ein leer werdendes Bett in Beschlag nahmen, so daß immer alle sieben Plätze besetzt waren.

Im Winter des Jahres 1900 war es zum erstenmal durch reinen Zufall geschehen, daß neben drei Lehrerinnen vier angehende Künstlerinnen in das Stift gekommen waren. Das waren die beiden Malerinnen Annemarie von Ramstedt und Gitta Maron, die Kunstgewerbezeichnerin Paula Offermann und die Musiklehrerin und Schriftstellerin Frida Franziska Hering. Mit merkwürdig glücklicher Hand hatte diesmal der Zufall die kleine Damengesellschaft gemischt. Es war nicht nur die große Mannigfaltigkeit der Berufe, welche diesem 1900er Jahrgang den Reiz einer angenehmen Abwechslung verlieh, sondern vornehmlich die starke Unterschiedlichkeit der äußeren Erscheinungen und der Charaktere. Allerdings konnte es bei solcher Verschiedenheit nicht ausbleiben, daß neben starken Sympathien auch heftige Abneigungen diese sechs jungen Damen gegenseitig anzogen und abstießen, so daß sich in der kleinen Ge-

Digitized by Google

meinschaft noch Untercliquen bildeten. Die liebenden Paare auf der einen, die instinktiven Feinde auf der andern Seite. Aber gerade darum waren die Stiftsfräulein einander selbst ungemein interessant, und sie priesen sich ausnahmslos glücklich, in eine so raffiniert gemischte Gesellschaft geraten zu sein.

Ganz uninteressant, gewöhnlicher Durchschnitt biederer Altjüngferlichkeit war nur die „Feiffern", der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Sie hatte nur eine markante Eigenschaft, die darin bestand, daß sie sich für ihre Lebensbedürfnisse mit einer Luft zu begnügen vermochte, die andern Menschenkindern als tödliches Gift erscheinen mußte. Eine wahre Hungerkünstlerin auf dem Gebiete des Luftgenusses. Sie stammte aus sehr kleinen Verhältnissen und besaß nur eine äußerst dürftige Bildung, weshalb sie dazu neigte, ihren glücklicherweise nicht erheblichen Vorrat altjüngferlicher Bosheit mit Vorliebe gegen die höher gebildeten Stiftsfräulein in Anwendung zu bringen. Unter den übrigen sechs Damen aber konnte, wie gesagt, jede eine besondere Temperamentsnüance, eine eigentümliche Geistesrichtung oder Charakterprägung für sich in Anspruch nehmen.

Annemarie von Ramstedt und Gitta Maron arbeiteten zusammen in dem Atelier des beliebten Landschafters Erich Velthusen. Das Fräulein von Ramstedt malte schon seit zwei Jahren unter seiner

Digitized by Google

Leitung und war so allmählich zu seiner Lieblings- und Renommierschülerin geworden. Auch war sie dem Meister persönlich nähergetreten und verkehrte auf gut freundschaftlichem Fuß mit seiner Familie. Die Gitta Maron war erst seit ein paar Monaten auf ihre Veranlassung in die Velthusensche Malschule eingetreten. Als Kunst- und Schulkolleginnen teilten die beiden Damen natürlich auch ein Zimmer und waren so gute Freundinnen, als das bei der kühlen Zurückhaltung, die nun einmal im Wesen der schlanken, etwas eckigen Offizierstochter lag, überhaupt möglich wurde. Und auch die manchmal allzu offenherzige, nicht nur äußerlich fest gefügte Annemarie von Ramstedt wurde durch die überlegene Kühle der jüngeren Freundin, die jede intime Beichte der anderen Mädchen mit ironischem Zucken um die Mundwinkel zu begleiten pflegte, zu einer Vorsicht verhalten, der sie sich nur ungern anbequemte. Ihre Familienverhältnisse, ihre glücklich überstandenen Enttäuschungen und was noch den Inhalt eines Mädchendaseins aus guter Familie in ärmlichen Verhältnissen auszumachen pflegt, das hatte sie der Stubengenossin rückhaltslos offenbart — und was hätte sie auch zu verschweigen gehabt? Sie hatte ja keinerlei Schuld auf dem Gewissen — ein paar frühe Herzensdummheiten konnten sie nur liebenswürdiger machen. Aber über ihr gegenwärtiges Gefühlsleben schwieg sie sich aus, so schwer ihr das wurde bei ihrer mitteilsamen Natur. Sie

Digitized by Google

wartete nur darauf, daß die Gitta den Anfang machen und sie zuerst in das Geheimnis ihres Innenlebens ziehen sollte. Es geschah aber nichts dergleichen, trotzdem sie nun schon drei Monate zusammen Erich Velthusens Malschule besuchten, über die es doch sonst so viel zu schwatzen und zu klatschen gab, nicht nur im Kreise der Schülerinnen, sondern auch im großen Publikum.

Herr Velthusen war nämlich ein weitberühmter, schöner Mann, der seinen blonden Lockenkopf und seine schwärmerischen, veilchenblauen Augen zum Aushängeschild für sein Geschäft benutzte und sich ausgezeichnet dabei stand; denn von den jungen Damen, die die Freiheit hatten, sich nach eignem Ermessen ihren Lehrer auszusuchen, bevorzugten die allermeisten den schönen Erich, trotzdem er verheiratet und Vater mehrerer Kinder war. Es war sogar vorgekommen, daß Damen, die bisher ausschließlich die Figurenmalerei betrieben hatten, sich rein durch den Anblick seiner Photographie plötzlich für das Landschaftliche begeisterten. Selbstverständlich stand er im Rufe eines gefährlichen Don Juans, obwohl man eigentlich nichts genaues wußte. Aber schon das geheimnisvolle Gemunkel genügte, um in der Einbildung des malenden weiblichen Nachwuchses einen Strudel um den Namen Erich Velthusen herum zu erzeugen, in den dieser Nachwuchs sich mit angenehmem Gruseln hineinstürzte. Niemand wußte besser, als Annemarie von Ram-

Digitized by Google

stedt, was von diesem allgemeinen Gemunkel zu halten sei. Wenn nämlich dieser blonde Siegfried nicht ein vollendeter Heuchler und Lügner war, so war er sicherlich ein äußerst harmloser und dabei bedauernswerter Mensch. In seiner geradezu kindlichen Offenherzigkeit hatte er sie zur Vertrauten seiner intimsten Angelegenheiten gemacht. Sie kannte seine ganze Lebensgeschichte, seine innere Entwicklung und seine gegenwärtige Gemütsverfassung besser als irgend jemand auf der Welt. Und wenn das alles erlogen sein sollte . . . aber das konnte sie von ihm nicht glauben, denn dieser große Mann stellte sich, so oft er es, um sich aus irgend einer unangenehmen Situation herauszuwickeln, mit einer Notlüge versuchte, so ungeschickt an und errötete dabei wie ein kleines Mädchen, daß ihm eine fortgesetzte bewußte Heuchelei durchaus nicht zuzutrauen war. Der arme Kerl war in seiner Ehe tief unglücklich. Das war sein einziges Geheimnis — ein Geheimnis, das zudem jeder, der in seinem Hause verkehrte und nicht ganz auf den Kopf gefallen war, leicht genug durchschauen mußte. Er hatte als sehr junger Bursch das erste beste hübsche Mädchen geheiratet, das ihm über den Weg gelaufen war. Ein nichtiges Geschöpf, ohne Bildung, ohne geistige Interessen, ohne Entwicklungsfähigkeit. Zum Unglück war diese Frau schon seit dem zweiten Kindbett arg auseinandergegangen und in ihrem immer noch niedlichen Gesicht hatte der kleinliche Geist der Nörgel-

Digitized by Google

sucht und des dummen Mißtrauens seine deutlichen Spuren eingezeichnet. Sie spektakelte von früh bis spät mit den Dienstboten, die infolgedessen fortwährend wechselten, war geizig und dabei doch wirtschaftlich untüchtig und plagte ihren schönen Erich entsetzlich mit ihren lächerlichen Alltagssorgen und mit ihrer albernen Eifersucht. Sie war die eigentliche und stetig sprudelnde Quelle der umlaufenden Gerüchte über Meister Velthusens Gefährlichkeit. Ihr dummes Geschwätz brachte ihn mit jeder seiner Schülerinnen, die nicht gerade abschreckend häßlich war, und mit jeder Dame, der er in Gesellschaft jemals einige höfliche Aufmerksamkeit erwiesen, ins Gerede. Das war alles. Denn in Wirklichkeit war dieser Siegfried nichts weniger als ein kühner Draufgänger, sondern im Gegenteil ein harmlos schüchterner Schwärmer, der sich aus Furcht vor häuslichen Szenen sogar vor jedem Schein einer Kurmacherei ängstlich hütete. Ein Pantoffelheld war er trotzdem nicht, denn in seiner Selbstbestimmung ließ er sich auch durch das Gekeif der unverständigen Gattin nicht irre machen, und vor der Ungemütlichkeit des häuslichen Herdes floh er in die Gesellschaft von Kunstgenossen und anderen anregenden Leuten in Klubs und an Cafehausstammtische. Daß er von allen seinen zahlreichen Schülerinnen einzig der Annemarie von Ramstedt sein ganzes Vertrauen schenkte, ihr allein das Unglück seines Lebens beichtete und bei ihr trö-

Digitized by Google

stenden Zuspruch und guten Rat suchte, war ganz natürlich. Das Fräulein von Ramstedt hatte schier ihr ganzes Leben lang sozusagen im Beichtstuhl gesessen. Schon zu dem kleinen Mädchen waren die Altersgenossinnen mit ihren Kümmernissen und ihren großen Geheimnissen gelaufen gekommen, und seit sie erwachsen war, hatte sich ihre Anziehungskraft für bedrängte Seelen noch verstärkt. Die Zuverlässigkeit stand ihr im Gesicht geschrieben, und die schöne Mischung von unbewußter Mütterlichkeit und gesundem Humor verliehen ihrem Wesen und Auftreten den Eindruck heiterer Sicherheit, der schwächeren Seelen einen starken Halt verhieß. Darum hatte sie auch mit herzlicher Genugtuung, aber ohne besondere Überraschung das hilfesuchende Entgegenkommen ihres schönen Lehrers aufgenommen, ohne sich deswegen einzubilden, daß er in sie verliebt sei.

Selbstverständlich wurde sie von allen Mitschülerinnen um ihre Sonderstellung gehörig beneidet, und es konnte nicht ausbleiben, daß namentlich diejenigen unter den jungen Damen, die sehr gerne von der Zärtlichkeit des angeschwärmten Lehrers etwas für sich gehabt hätten, die Harmlosigkeit des Verhältnisses zwischen Fräulein von Ramstedt und Velthusen stark in Zweifel zogen. Annemarie wußte das ganz gut, aber es ließ sie vollständig kalt — ja, es machte ihr sogar ein bißchen Vergnügen, die neidischen Kolleginnen durch

Digitized by Google

wichtige Geheimtuerei in ihrem Glauben zu bestärken. Aber daß Gitta Maron sich so gar nicht neugierig zeigte und ihrem Verhältnis zu Velthusen scheinbar so gänzlich gleichgültig gegenüberstand, das ärgerte sie geradezu. Sollte sie am Ende selbst etwas tiefer für den Mann empfinden?

Im Stift interessierten sich natürlich alle sieben Damen, sogar die „Feiffern" eingeschlossen, gar sehr für das Velthusensche Atelier. Die Ramstedten hatte auf ihrer Kommode eine große Photographie des schönen Mannes stehen, die, so oft sich irgend Gelegenheit dazu bot, von den andern Damen mit mehr oder minder Andacht betrachtet wurde. Die beiden Fräulein, die täglich die Gesellschaft eines solchen Mannes genießen durften, wurden von allen andern ohne Ausnahme beneidet, selbst von der lustigen Friedefränzel Hering, die bei jeder Gelegenheit erklärte, daß schöne Männer ihr ein Greuel seien. Sie hatten sich auch schon allesamt an die Maron herangemacht, um von ihr zu erfahren, welcher Art das Verhältnis der Ramstedten zu ihrem Meister wohl in Wirklichkeit sein möge, aber zu ihrer lebhaften Enttäuschung nichts bestimmtes aus ihr herausgekriegt.

Da war denn die Freude um so größer, als eines Abends diese gräßlich zugeknöpfte Gitta ganz aus freien Stücken zu erzählen begann. — Die Ramstedt war im Theater, und die sechs andern Stiftsfräulein saßen beim gemeinsamen Abendessen,

Digitized by Google

als die Majorstochter auf einmal ohne jede äußere Veranlassung mit lautem Gelächter herausplatzte.

„Was ist denn los! Wer hat denn einen Witz gemacht?" rief Karoline Pilz, von ihrem Buch aufsehend, das sie sogar beim Abendessen nicht verließ. Sie war bereits an die Vierzig, eine große, starke Person mit überaus garstigem Gesicht, aber, wie die Malerinnen behaupteten, wunderschönen Armen, und arbeitete nun auf ihr Oberlehrerinnenexamen los.

„Die Maron hat gelacht. Die Maron weiß was. Die Maron soll erzählen," scholl es ihr aus dem Kreise entgegen.

Und dann begann die Maron, ohne sich lange nötigen zu lassen, also: „Es hat eingeschlagen — bei Velthusens nämlich. Großer Krach. Scheidung unvermeidlich."

„Scheidung? Ei, fein!" rief das zarte, aschblonde Fräulein Hering und klatschte die niedlichen, weißen Hände kindlich zusammen. Sie war eine blutarme Gelehrtentochter, die sich durch Klavierstunden und Artikelschreiben für ein ödes Sonntagsblatt kümmerlich ernährte.

„Furchtbar dumm und furchtbar komisch, wie so was manchmal zum Klappen kommt," fuhr die Maron fort. „Also denkt euch: Velthusen hat heute seinen Geburtstag gehabt. Die Ramstedten hat ihm eine Schlummerrolle gestickt — ihr kennt sie ja —

Digitized by Google

aber — seine Frau auch! Der Ramstedten ihre war natürlich schöner: eigne Erfindung, entworfen von Paulus und ausgeführt von liebenden Fingern! Wogegen Madame Velthusen geschmacklos ist bis dahinaus. Wir hatten ja natürlich alle zu einem Präsent zusammengeschossen, und darum wurden wir auch alle in den Salon gebeten und kriegten ein Glas Wein und ein Stück Torte. Die Ramstedtsche Schlummerrolle lag aber auf dem Sofa in seiner Stube, während Madams Schlummerrolle auf dem Geburtstagstisch im Salon neben den neuen Oberhemden und wollenen Strümpfen aufgebaut lag. Ich dachte mir gleich mein Teil. Und wie die andern schon alle abgezogen waren, machte ich mir noch eine halbe Stunde im Atelier zu schaffen. Ich brauchte gar nicht zu horchen. Das Gespräch nebenan wurde crescendo geführt und endete von ihrer Seite fortissimo. Herr Gott, kann das Weib ordinär sein! Natürlich drehte sich der Streit um die grünsamtne Schlummerrolle, und daß er die gleich zärtlich auf sein Sofa getragen hätte — und sie hätte schon immer gewußt, daß er mit der Ramstedt was habe, und jetzt sei sie ihrer Sache sicher, und daß sie fortgeworfen werden sollte wie eine ausgepreßte Zitrone — und daß sie ihm zu seinem Geschmack für so ein imposantes Knochengerüst weiter nicht gratulieren könnte, und daß sie lieber ihre drei armen unschuldigen Kindlein nehmen und mit ihnen ins Wasser gehen wollte, als dieses Frauenzimmer

Digitized by Google

noch ein einziges Mal in ihrem Hause sehen. — Ich sage euch, es war zum Schreien! Schließlich schrie der gute Velthusen selber auch. Ich hätte ihm das nicht zugetraut. Er ließe sich von ihr nicht vorschreiben, wen er in seinem Hause sehen wollte und wen nicht, und wenn ihr die Ramstedt nicht passe, dann sollte sie nur gehen — je eher, desto besser! Er sei am Ende seiner Kraft, und es müsse anders werden — so oder so. Und dann donnerte er die Tür zu und kam ins Atelier hineingestürzt mit einem Kopf — ich sage euch! Ich kriegte so einen Schreck, daß ich mich hinter meiner Leinwand verkriechen wollte; aber er hatte mich gleich gesehen, packte mich beim Handgelenk und flüsterte mir ganz heiser vor Aufregung zu: Haben Sie das gehört, Fräulein? Meinetwegen sagen Sie es weiter. Mir ist jetzt alles gleich. Ich halte es nicht mehr aus. Dabei zitterte der Mann am ganzen Leibe und drückte meine Handgelenke so stark, daß es mir ordentlich weh tat. Und dann bat er um Entschuldigung wegen seiner Aufregung und trocknete sich den kalten Schweiß vom Gesicht. Ich sollte doch den andern lieber nichts sagen, bat er mich zum Abschied. Ich sollte nur der Annemarie einen schönen Gruß ausrichten und sie bitten, es nicht übel zu nehmen, wenn er die Einladung zum Mittagessen wieder rückgängig machte. — Na, und darum ist die Annemarie heute so aufgeregt fortgelaufen. Nun könnt ihr euch euren Vers machen."

Digitized by Google

Die Damen hatten alle aufgehört zu essen, so lange Gitta Maron erzählte. Den Bissen auf die Gabel gespießt oder das abgebissene Stück Butterbrot im Munde haltend, ohne weiterzukauen, saßen sie da und folgten mit Augen und Ohren gierig der aufregenden Erzählung. Und dann gab es zunächst nur einzelne Ausrufe des Erstaunens und der befriedigten Neugier. Es dauerte eine ganze Weile, ehe ein rechter Meinungsaustausch über den Fall zustande kam. Der gestaltete sich aber dafür um so lebhafter. Die Pilzen hatte damit angefangen, daß sie energisch für die gekränkte Gattin Partei ergriff und erklärte, sie würde auch jedes weibliche Wesen, das ihrem Manne eine Schlummerrolle zu sticken wagte, rücksichtslos die Treppe hinunterwerfen, gleichgültig, ob solche Schlummerrolle vom Standpunkte des guten Geschmacks lobenswert oder verwerflich sei.

Es hatte immer etwas Komisches an sich, wenn die Pilzen mit ihrer rührenden Häßlichkeit den Fall setzte, daß sie verheiratet wäre. Auch diesmal wäre ihre Parteinahme wohl von niemandem ernst genommen worden, wenn ihr nicht merkwürdigerweise Fräulein Magda Mikureit, die schöne Ostpreußin, zu Hilfe gekommen wäre. Sie behauptete, Schlummerrollen gehörten bereits zu den ausgesprochenen Intimitäten. Das wäre schon fast so, als wenn ein junger Herr einer verheirateten Frau Nachthemden schenken wollte — und überhaupt zählten weibliche

Digitized by Google

Handarbeiten als Geschenke für Herren nicht zu den Gebrauchsgegenständen, sondern zu den symbolischen Ausdrucksmitteln. „Eine Schlummerrolle," erklärte sie laut, indem sie das Feuer in ihren dunkeln Augen hell aufflackern ließ, „ist sogar schon ein recht plumpes Symbol. Paßt gut zur Ramstedten: die ist ja immer so entzückend geradezu — und auf Zierlichkeit und Zartheit macht sie wohl auch keinen Anspruch. Eine Schlummerrolle ist noch deutlicher als die Fächer- und Blumensprache — die heißt: ruhe sanft, Geliebter — vorläufig auf dem Kunstwerk meiner schönen Hände — oder aber in meinen Armen, was du hoffentlich vorziehen wirst."

„Sie sind aber schon wirklich zu böse," wandte sich Paula Offermann mit ihrer langsamen, schweren Zunge an ihre schöne Nachbarin. „Annemarie hat ein so goldnes Herz, die lassen wir uns nicht schlecht machen, nicht wahr, ihr Damen?"

Und sie gaben ihr alle recht und spendeten der Mikureit freigebig die anmutigsten Kosenamen wegen ihrer Bosheit. Alle auf einmal redeten sie auf sie ein, so daß sie Mühe hatte, sich wieder Gehör zur Verteidigung zu verschaffen.

„Was wollt ihr denn, Herrschaften? Warum schimpft ihr mich boshaft? Recht hat sie; wenn sie in den blonden Farbenkleyer verschossen ist, soll sie es ihm in Gottes Namen deutlich machen, die Ramstedt. Und wenn sie den Mann der Frau nicht gönnt, soll sie ihr möglichstes tun, ihn ihr weg-

Digitized by Google

zufangen — so oder so — im Kriege sind alle Mittel recht. Die Männer gehen mit Sabel und Pistole aufeinander los, die Weiber mit Schlummerrollen und gestickten Pantoffeln."

„Um Gotteswillen, Fräulein Mikureit," rief die „Feiffern" bekümmert aus, „was haben Sie für eine Moral!"

Und die Mikureit lachte ihr ins Gesicht: „Von der Moral ist ja gar nicht die Rede. Ich sage nur, in solchen Dingen soll man nicht Partei nehmen. Die Ramstedt hat recht, wenn sie der dummen Gans ihren schönen Mann nicht gönnen will, und die Velthusen hat recht, wenn sie die Weiber, die ihr für ihren ehelichen Frieden gefährlich erscheinen, zum Tempel hinausräuchert. Ich meine, als Weiber müßten wir doch alle so denken."

Aber das wollte keine der andern Damen zugeben. Sie behaupteten alle, viel zu hoch von der Ehe zu denken, als daß sie imstande wären, ihre Netze nach einem Ehemann auszuwerfen, und der „Bückling" und der „Paulus", wie die Fräulein Hering und Offermann scherzweise genannt wurden, legten sich ganz besonders eifrig für die Unschuld des Fräuleins von Ramstedt in dieser Beziehung ins Zeug. Wenn irgend jemand, so sei die Ramstedt der Mensch, dem man eine uninteressierte Freundschaft zutrauen könne, und die Schlummerrolle sei gänzlich ohne Hintergedanken verfertigt worden. Ein reines Zufallsprodukt — es hätte eben

Digitized by Google

so gut ein Aschbecher oder ein Stiefelknecht werden können.

„Na, Kinder, dann stopft euch man eure gedankenlose Schlummerrolle unter die Köpfchens und träumet süß euren Unschuldstraum.“ Und damit erhob sich die Mikureit vom Tisch und gab hiermit das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

Die Damen saßen aber noch ein paar Stunden zusammen, während die Feiffern und das Dienstmädchen das Abendessen wegräumten und das Speisezimmer wieder zum Salon gestalteten. Sogar die Pilzen blieb heute noch eine Weile sitzen, wenn sie es auch nicht so lange aushielt wie die andern Fräulein, die es darauf abgesehen zu haben schienen, die Rückkehr der Annemarie vom Theater abzuwarten, um aus ihrem eigenen Munde zu vernehmen, wie sie sich der Familienkatastrophe gegenüber zu verhalten gedenke. Die Diskussion wurde von Zeit zu Zeit recht lebhaft, denn die Mikureit hatte heute ihren scharfen Tag und schwelgte geradezu in aufrührerischen und starken Behauptungen, die selbst die lustige Friedefränzel und den faulen Paulus, der in dem einzigen bequemen Fauteuil hockte und Zigaretten qualmte, zum Widerspruch reizen mußten. Gitta Maron war die stillste von allen. Sie begleitete das Hin und Her der leidenschaftlichen Erörterung nur mit vereinzelten Ausrufen und einem fortwährenden ironischen Zucken um ihren hübschen Mund.

Digitized by Google

Da rief sie endlich Friedefränzel an: „Holla, Maron, was feixen Sie denn egal sarkastisch? Rücken Sie doch heraus mit Ihrer Meinung. Sie wissen offenbar noch mehr."

Fräulein Gitta zog die Schultern hoch: „Ich?!" sagte sie gedehnt.

„Na, wenn Sie nichts wissen," begehrte die Hering entrüstet auf, „dann sollten Sie sich schämen, in unserer Gesellschaft so eine Miene aufzusetzen. Wo fünf ehrenwerte Frauenzimmer im Begriffe sind, vor Neugier zu platzen, ist es eine Gemeinheit, wenn die sechste so tut, als wüßt' sie was."

Und die Maron zuckte wieder die Achseln und entgegnete ruhig: „Och, wenn ihr meine Privatmeinung hören wollt, die könnt ihr haben."

„Heraus damit!" scholl es ihr im Chor entgegen.

„Also meine Meinung ist die," sagte die Maron: „Bis heute hat unsere liebe Annemarie tatsächlich den armen Velthusen ganz harmlos befreundet und bemuttert; aber seit heute liebt sie ihn und wird sich nicht scheuen, den Kampf mit der Frau aufzunehmen. Energisch genug ist sie ja dazu. — Na, verwundert euch das so sehr? Ich dächte doch, es gehörte keine besondere Prophetengabe dazu, das vorauszusehen. Ihr würdet es doch wohl im gleichen Falle alle so machen."

Die schöne Ostpreußin hatte ein Gläschen Bier

Digitized by Google

vor sich stehen und trank der Majorstochter zu: „Prost Maron!“

Die übrigen Damen beharrten eine Weile in nachdenklichem Schweigen. Alsdann nahm Paulus wieder das Wort: „Ich weiß doch nicht. Ich empfinde da ganz anders. Ihr könnt euch doch wohl nicht so hineindenken — aber ich bin doch in einem ganz ähnlichen Falle. Meine gute Tante leidet schwer darunter, daß der Onkel mir so arg nachstellt, und sie hat mir deswegen auch schon eifersüchtige Szenen gemacht. Aber wenn ich denke, daß ich deswegen meine gute Tante betrügen sollte . . .“

„Ach, lassen Sie doch Ihre gute Tante und Ihren gräßlichen Onkel aus dem Spiel,“ rief Gitta, die schmalen Schultern nervös zusammenziehend. „Wenn Ihnen der Onkel nicht selber eklich wäre, würden Sie viel nach der Tante fragen!“

„Ich muß mir das verbitten, Fräulein Maron,“ fuhr Paulus gekränkt auf, „ich bin ein hochanständiges Mädchen!“

„Na ja — selbstverständlich!“ gab Gitta ernsthaft, aber mit einer ironischen Verneigung zurück.

Da erhob sich die Pilzen würdevoll von ihrem Stuhl und trat mit einer begütigenden Handbewegung zwischen die beiden: „J, wer wird sich denn zanken, meine Damen! Seien Sie froh, Fräulein Maron, wenn Sie in dieser Beziehung noch keine Erfahrungen haben. Ich weiß auch, was es für ein Mädchen bedeutet, so als Stein des Anstoßes

Digitized by Google

zwischen einem Ehepaar zu stehen. Wie ich noch ein ganz junges Ding war, hatte ich einmal eine Stellung inne bei drei Kindern von sechs bis zehn Jahren, die ich im Hause unterrichten mußte, und nebenbei mußte ich noch dem Manne bei seinen Schreibereien helfen und der Frau in der Wirtschaft zur Hand gehen. Es waren wohlhabende Leute. Er war Privatgelehrter und hatte eine Villa draußen in Erkner. Ich war noch nicht acht Tage im Hause, da hatte ich es schon heraus, was mit dem Manne los war. Ich war doch so ein bescheidnes Ding — und daß ich nicht hübsch war, wußte ich ganz genau. Ich konnte mir gar nicht denken, wieso der ruhige, ernste Mann gerade für mich Feuer fangen konnte. Jetzt natürlich weiß ich's. Ich hatte mal vergessen, abends das Rouleau herunterzulassen beim Ausziehen, und da war er noch spät im Garten spazieren gegangen und hatte meine bloßen Arme gesehen, wie ich mir die Haare bürstete. Na, aber wie gesagt, damals bildete ich mir auf meine Arme noch nichts ein und war so erschrocken, wie ich merkte, daß ich ihm nicht gleichgültig war. Wenn wir mal zufällig allein miteinander waren, da kochte es förmlich in dem Manne . . . Nein, nein, meine Damen, da ist nichts zu lachen! Er war faktisch nicht mehr imstande, seine Leidenschaft zu verbergen, und die arme Frau merkte es natürlich auch. Sie war so eine gute, sanfte Frau — es war zu schrecklich, wie sie so langsam hinsiechte in ihrem großen

Digitized by Google

Schmerz. Und eines Tages geschah dann wirklich das Fürchterliche! O Gott, o Gott, ich werde es nie vergessen können!" Hier tat sie einen tiefen Seufzer und machte eine effektvolle Spannungspause.

„Oh je, was gab's denn?" flüsterte Friedefränzel mit schalkhaftem Augenzwinkern. „Die Geschichte haben Sie uns ja noch gar nicht erzählt. Hängte sich die Frau mit ihren drei Kindern an der Wäschleine auf?"

„Also heraus mit der Katastrophe," rief Fräulein Mikureit laut dazwischen.

Da schreckte die Pilzen aus ihrer düsteren Versunkenheit auf, blickte alle der Reihe nach bedeutungsvoll an und fuhr endlich ganz leise fort: „Also denken Sie sich, meine Damen: wie ich eines Morgens die Treppe herunterkomme . . . es war ein wundervoller Julisonntag, ich weiß es noch wie heute, die Glocke in der Stadt schlug gerade sechs . . . also, wie ich so die Treppe herunterkomme, da rieche ich und rieche ich — und kriege einen fürchterlichen Schrecken, so daß ich mich ans Geländer anklammern mußte und geradezu einer Ohnmacht nahe war — es roch nach Gas, schauderhaft nach Gas! Ich schrie also um Hilfe, und wie endlich das Dienstmädchen kommt, mußte ich mich auf die Treppe setzen, meine Füße trugen mich nicht mehr. Minna, sage ich, riechen Sie nichts? Jawohl, Fräulein, sagt sie, es ist mir auch schon aufjefallen. Es muß irgendwo ein Jashahn offen stehen. — Um Gottes-

Digitized by Google

willen, die Kinder! schreie ich. Aber das Mädchen steht ganz dumm da und sagt: J Fräulein, was soll denn mit die Kinder sein? Die Madame schläft doch heute nacht bei die Kinder, weil doch Ernachen abends so Fieber hatte. — Nun war mir ja alles klar. Die Verzweiflung gab mir die Kräfte wieder. Ich laufe vollends die Treppe herunter und nach dem Kinderschlafzimmer. Ich reiße die Tür auf — und richtig — da war es! Die ganze Stube voll Gasgeruch. Die kleine Erna saß in ihrem Bettchen und hatte sich schon übergeben — das war vielleicht ihre Rettung."

„Ja, waren denn die andern tot?" fragte Fräulein Maron seelenruhig.

„Das gerade nicht," versetzte die Pilzen. „Ich riß natürlich gleich die Fenster auf und ließ die frische Luft herein, und da kamen sie, Gott sei Dank, wieder zu sich, die arme Mutter und die lieben Kleinen."

„Ja, wer hat denn aber auch Gas im Kinderschlafzimmer," rief die Feiffern entrüstet.

„Hatten sie ja gar nicht, Fräulein Pfeiffer," beruhigte sie die Pilzen. „Das Gas war nebenan im Spielzimmer; aber die Tür war offen geblieben wegen der Hitze in der Nacht. Und da war das Gas ausgeströmt. Nachher sagte die arme junge Frau, der älteste Junge, der Peter, hätte aus Schabernack am Abend vorher den Gashahn aufgedreht. Aber ich wußte ja natürlich, woran ich war.

Digitized by Google

Um ein Haar hätte ich unschuldiges Blut auf mein Gewissen geladen. Und da wartete ich nur noch ab, bis ich eine andere Stellung gefunden hatte, und dann verließ ich auf immer das Haus. — Ja, sehen Sie, meine Damen, so handelt man, wenn man ein Gewissen hat."

Niemand hatte hierauf etwas zu erwidern, aber die jüngeren Damen guckten sich verstohlen an und hatten Mühe, ihre Heiterkeit vor der braven Pilzen zu verbergen.

„Ich verstehe bloß nicht, wieso die Leute nicht alle vier tot waren," unterbrach die Mikureit respektlos das Schweigen. „Wenn nebenan die ganze Nacht das Gas ausströmt und die Fenster geschlossen waren, dann hätte das doch wirklich genügen müssen, um die ganze Familie umzubringen."

„Aber was denken Sie denn!" sagte die Pilzen harmlos. „Im Spielzimmer waren die Fenster natürlich offen. Ich sagte Ihnen doch, es war im Juli und eine so warme Sommernacht."

„Ach so!" piepte die Mikureit. Und dann konnte sich der Paulus nicht mehr halten und platzte mit Lachen heraus.

Karoline Pilz warf dem frivolen Geschöpf einen strafenden Blick zu: „Wenn Sie die finstere Entschlossenheit in dem Gesicht der armen Frau Doktor gesehen hätten, dann hätten S.e wohl nicht gelacht, Fräulein Offermann." — Dann neigte sie das Haupt würdevoll gegen die andern Damen und sprach:

Digitized by Google

„Lassen Sie sich dieses Erlebnis zur Warnung dienen. Ich möchte keiner von Ihnen wünschen, daß sie einmal in eine ähnliche Lage käme. — Guten Abend, meine Damen. Ich habe noch zu arbeiten.“ Sprach's, nahm ihr Buch und schritt hochaufgerichtet zur Tür hinaus.

Das gute Fräulein hielt offenbar viel von einem wirkungsvollen Abgang, denn sie ging immer, so oft sie eines ihrer katastrophalen Erlebnisse zum besten gab, nach Beendigung der Geschichte hinaus, ohne zu ahnen, daß ebenso regelmäßig das jüngere Volk urfidel hinter ihr drein kicherte. So geschah es auch diesmal wieder, und das Fräulein Friedefränzel war die allerfidelste und rief ganz laut und genau im Tone der guten Pilzen, welche einen seltsam konstruierten Gaumen besaß, der ganz unbeschreibliche Nebengeräusche beim Sprechen veranlaßte: „Großartig! Wenn ich das nur schreiben könnte! Das gäbe einen ganz merkwürdigen Band: Geschichten mit einem dicken Ende. Aber mein Sonntagsblatt würde sie nicht nehmen. Dafür wären sie schon zu anstößig. Findet ihr nicht überhaupt, daß die absolute Sittenreinheit nur noch in den Familienblättern erhalten ist? Die Wirklichkeit ist unanständig auf Schritt und Tritt, finde ich, und nimmt gar keine Rücksicht auf Töchter aus guter Familie. Jetzt debattieren wir schon über eine Stunde über die Frage, wie sich unsereins zu verhalten habe, wenn es zufällig in die Lage käme, eine Ehe zu

Digitized by Google

stören. Das ist doch eigentlich furchtbar unpassend! — Übrigens, da fällt mir ein: ihr seid doch hier drei Vertreterinnen der neuen Gemeinschaft; habt ihr da die Frage noch nicht erörtert vom Standpunkte der neuen Sittlichkeit aus?"

„Bückling, machen Sie sich nicht mausig über die neue Gemeinschaft," rief Gitta Maron mit drohendem Finger. „Wir haben keinen Katechismus und stellen keine moralischen Regeln auf. Bei uns geht jeder den Weg, den seine Natur ihm weist, und tut, was er vor seinem Gewissen verantworten zu können glaubt."

„Na ja, aber was würden Sie denn zum Beispiel tun, wenn sie in einen Gewissenskonflikt kämen?" gab Friedefränzel zurück. „Solche Fälle wie bei Velthusens kommen doch furchtbar häufig vor. Ich will mal sagen: Sie lieben einen Mann wahnsinnig und wissen ganz genau, Sie könnten ihn furchtbar glücklich machen und ihn in allen Dingen verstehen, während seine Frau eine ausgemachte Gans ist und ihn von früh bis abends ärgert. Würden Sie sich da ein Gewissen daraus machen, die Frau herauszubeißen?"

Die Maron zuckte die Achseln: „Das wäre ja der Fall Velthusen. Der liegt ja eigentlich so klar, daß es sich nicht lohnt, darüber zu streiten. Wenn die Frau aber auch eine ausgeprägte, bedeutende Natur wäre und vielleicht nur etwa gerade für den einen Mann nicht die richtige — oder wenn

Digitized by Google

der Mann den Wert der Frau zwar anerkennen müßte, aber aus irgendeinem Grunde sie absolut nicht mehr lieben könnte, vielleicht aus physischem Widerwillen — das wäre eine Verwicklung, über die sich zu streiten lohnte."

Nach einer kleinen Pause des allgemeinen Nachdenkens sagte Paula Offermann ganz drollig naiv: „Ich würde zu Julius Hart beichten gehen und ihn um Rat fragen." Und als niemand gegen diese Absicht eine Einwendung erhob, seufzte sie tief auf und sagte: „Wenn man doch auch mal von einem Künstler geliebt würde!"

Das kam so komisch heraus, daß die andern Damen in ein herzliches Gelächter ausbrachen. Paulus war aber gar nicht gekränkt, sondern fuhr ganz ernsthaft fort: „Na ja, ich meine bloß, weil doch die ganze Heiraterei und die Vorübung dazu bei den Banausen so etwas gräßlich Nüchternes an sich hat. Der Brautstand ist eine bewußte Affenkomödie, die der lieben Verwandtschaft vorgespielt wird, und nachher versteht es sich von selbst, daß es mit der Poesie und allen solchen Dummheiten vorbei ist. Man führt die Wirtschaft so gut man kann und kriegt Kinder, so viel's dem Himmel gefällt, und dann ist's gut. Wenn der Mann in Ehren kahl und fett wird und zu Hause nicht gar zu viel schimpft, muß man schon zufrieden sein. Und er fragt meist überhaupt nicht mehr danach, ob wir garstig und stumpfsinnig werden oder nicht, denn

Digitized by Google

zum Vergnügen ist die eigne Frau ja nicht da. Ich muß sagen, die einzige Liebenswürdigkeit des Schöpfers gegen uns arme Durchschnittsweiber besteht darin, daß die Kinder so reizend sein können, wenigstens so lange sie klein sind. Aber freilich, junge Hunde sind auch reizend! Wir werden immer mit der Nase darauf gestuppt, daß wir bloß Weibchen sind."

„Sehr richtig," sagte die Mikureit ernsthaft, „und darum müssen wir eben trachten, dahin zu gelangen, aus uns selbst etwas zu machen, damit wir den Mann nicht mehr nötig haben. Nur das freie Weib kann ein Mensch sein."

„Ach Gott, Magda," fuhr die Maron ärgerlich auf, „wärmen Sie doch den alten Emanzipationskohl nicht auf! Sie glauben doch am allerwenigsten daran."

„Wieso?"

„Wenn man einen Kopf hat wie Sie, schön wie die Sünde, da hat man doch keinen andern Gedanken darin, als seine Macht auszuprobieren an den dummen Männern."

Fräulein Mikureit lachte und ließ sich dann von Paulus eine Zigarette geben.

Friedefränzel war dem Gespräch mit Aufmerksamkeit gefolgt und wandte sich nun an die Offermann, indem sie sich einen niedrigen Hocker neben deren Stuhl zog und die Arme anmutig auf ihre Knie legte. „Höre, Paulus," begann sie, „mir geht

Digitized by Google

das im Kopf herum, was du von Kindern und jungen Hunden gesagt hast. Weißt du, ich möchte eigentlich lieber junge Hunde als Kinder haben. Ich habe nie mit Puppen spielen mögen und fühle gar keine mütterlichen Instinkte in mir — außer vielleicht, daß ich mit Leidenschaft Kranke pflege. Ich möchte wissen, ob ich deswegen eigentlich ein schlechtes Weib gäbe? Wenn ich Kinder hätte, würde ich sie wahrscheinlich entsetzlich malträtieren — ebenso wie junge Hunde. Und wenn sie zu groß wären, um sie noch länger so herumzuhudeln, würde ich gar kein Interesse mehr für sie haben. Für die ganz kleinen aber auch nicht, die finde ich ganz und gar scheußlich. Ich habe manchmal davon geträumt, daß ich gern ein kleines Kind umbringen möchte, wenn es beim Schreien den zahnlosen Mund so weit aufreißt und die Zunge so darin zittert. Ich finde überhaupt, Grausamkeit ist etwas furchtbar Schönes."

„Pfui, wie kannst du so etwas sagen!" rief Paulus ganz entsetzt. „Du bist doch so ein zärtliches Geschöpfchen, das paßt doch gar nicht zu dir."

Die Mikureit lachte, und die Maron sagte fast verächtlich: „Ach Gott, Friedefränzel posiert. Sie will sich eben interessant machen."

„Möglich," rief Fräulein Hering ganz vergnügt. „Ihr redet alle so furchtbar klug und habt alle schon so viel erfahren — da muß ich doch auch meine persönliche Note herauskehren, sonst ist man

Digitized by Google

doch heutzutage nichts. Ich könnte mir übrigens ganz gut denken, daß ich trotz meiner bösen Instinkte eine glänzende Geliebte würde. Der Mann müßte mir aber auch mit Haut und Haaren gehören, und ich würde ihn dermaßen in meinen Diensten anspannen, daß er unter meinen Stiefelsohlen nur gerade eben noch schnaufen könnte. Und wenn ich Kinder kriegte, und er wäre zärtlich zu ihnen, dann würde ich die Kinder als meine Todfeinde hassen. Ja, so bin ich."

Hier tat endlich die Vorsteherin, Fräulein Pfeiffer, den Mund auf, die bisher wirtschaftlich ab- und zugegangen war und nur bruchstückweise die interessante Unterhaltung angehört hatte. „Ach, liebe Zeit," rief sie bekümmert aus, „wie kann man nur so schreckliche Sachen sagen! Überhaupt von Kindern! Kinder sind doch nun mal was Heiliges. Wenn ich von solchen Scheidungsgeschichten höre, frage ich immer bloß: sind Kinder da? Und wenn sie ja da sind, dann sage ich: die Leute sollten zusammenbleiben. — So wie ich Fräulein von Ramstedt kenne, wird sie sich auch hüten, den armen Kindern bei Velthusens ihren Vater zu rauben."

„Das ist wohl auch wieder zu allgemein gesprochen," sagte die Maron weise. „Haben denn alle Kinder Ursache mit ihren Eltern zufrieden zu sein? Ich glaube, das ist sogar ein ziemlich seltener Fall. Die meisten Eheleute leben doch in beständigem Kampf. Und die bösen Wetter brausen Tag für Tag über die armen Kinderseelen hin. Die

Digitized by Google

Väter meinen's sogar meist besser mit ihren Kindern, während unverständige Mütter sie oft genug aus lauter Liebe zugrunde richten. Mit Vorliebe uns Mädchen."

Die Feiffern seufzte tief: „Mit Ihnen kann ich nicht streiten, meine Damen, Sie sind mir zu modern."

Die Mikureit verzog spöttisch ihren üppigen Mund: „Das nennen Sie modern? Das wird wohl das älteste Elend auf der Welt sein. Vielleicht ist es bloß modern, daß wir auch versuchen, uns über diese Dinge klar zu werden."

„Na ja," versetzte die Feiffern pikiert, „mag ja sein, daß ich nichts davon verstehe. Heutzutage gehört das wohl zur höheren Bildung, daß man über alles die Nase rümpft, was unsern Voreltern heilig gewesen ist. Lassen Sie sich nicht stören in Ihrer Unterhaltung, meine Damen, ich wünsche gute Nacht." Mit einer ganz leichten allgemeinen Neigung des Kopfes zog sie sich in ihren luftleeren Raum zurück.

Jetzt waren die vier modernen Mädchen unter sich und die Debatte nahm ungestört ihren Fortgang. Es wurde darüber zehn, es wurde elf — aber keines der Fräulein dachte ans Schlafengehen, denn sie wollten die Heimkehr Annemarie von Ramstedts erwarten, um aus ihrem Munde zu hören, wie sie zu handeln gedenke.

Kurz vor zwölf hörten sie draußen den Schlüssel

Digitized by Google

im Korridorschloß sich drehen, und da liefen sie alle vier hinaus und steckten das Gas an. Und nun stand das Fräulein von Ramstedt in der Tür und klopfte sich den frischen Schnee von ihrem Astrachanmüffchen ab und sagte, noch hochatmend von dem raschen Treppensteigen, leise, aber ganz deutlich und bestimmt: „Also, damit ihr's gleich wißt: ich bin verlobt!"

„Ach nein doch!" riefen die vier Damen wie aus einem Munde, und die Maron zog ihre hohe Stirne kraus und fügte ärgerlich hinzu: „Mach' doch keine schlechten Witze!"

Alle vier bemühten sie sich gleichzeitig, Fräulein Annemarie beim Ablegen zu helfen, damit sie sie nur desto schneller in die Stube kriegten. Die eine zog ihr die Nadel aus dem Hut, die andere nahm ihr den Muff ab, die dritte knöpfte ihr die Jacke auf, während die vierte schon daran zerrte, um sie ihr abstreifen zu helfen. Und dann drängten sich alle fünf zugleich durch die Stubentür, bugsierten ihre interessante Kollegin nach dem bequemsten Sessel und gruppierten sich um sie herum — Friedefränzel selbstverständlich auf dem Teppich, Paulus und Mikureit auf den beiden Seitenlehnen und nur Gitta Maron beharrte stehend vor ihr, an den Eßtisch gelehnt.

„Wie kommt ihr denn darauf, daß ich spaßen sollte?" begann Fräulein von Ramstedt, sobald sie einigermaßen wieder zu Atem gekommen war. „Ich

Digitized by Google

nehme die Sache so ernst, wie sie es verdient, und bitte mir auch von euch aus, daß ihr euren Witz nicht daran übt. Die Geschichte kam so: Velthusen lud mich per Rohrpost ein, ihn heute Abend ins Deutsche Theater zu begleiten. Wir kriegten keine Billette mehr und da sind wir in den Zirkus gegangen. Zwischen Klownsspäßen und Peitschengeknall hat er mir seinen Antrag gemacht, und unten im Stall, während die Manege unter Wasser gesetzt wurde, habe ich ihn angenommen."

„Nu so was!" rief Friedefränzel, die klugen, grauen Augen gierig auf das echauffierte Gesicht der Malerin geheftet. „Wie kann er sich denn bloß verloben, wenn er doch seine Frau noch hat?!"

„Die Scheidung ist fest beschlossene Sache," versetzte Annemarie. „Sie hat ihm eine wüste Szene gemacht und ihm ins Gesicht geschrien, daß er mich liebte. Da hat er ganz ruhig ja gesagt, und nun sind sie übereingekommen, sofort beiderseitig die Scheidungsklage einzureichen. Sie haben sich auch schon über den Geldpunkt und die Kinder geeinigt."

„Das heißt also: sie behält die Kinder, und er muß zahlen, so viel sie verlangt," sagte Fräulein Maron mit kühler Ironie.

„Woher weißt du das?" fragte die Ramstedt verwundert.

Und Gitta erwiderte mit dem gewohnten Ruck der Schultern: „Ist doch selbstverständlich in diesem Fall! In der ersten Rage sind die gekränkten Frauen

immer zur Scheidung bereit und die Männer gehen auf alle gewünschten Bedingungen ein. Bis morgen wird sie sich's wahrscheinlich schon anders überlegt haben. Glaubst du wirklich, die Frau würde ihren Mann so mir nichts dir nichts freigeben, damit er seine Geliebte heiraten kann?! Die zu allerletzt — zusammengesetzt wie sie ist aus Bosheit und Neid — und wenn er ihr zehnmal die Kinder läßt und ihr ein glänzendes Einkommen sicherstellt. Es ist ja auch kein Scheidungsgrund vorhanden."

„Was, kein Scheidungsgrund?" fuhr Annemarie leidenschaftlich auf, „wenn einem die Frau seit Jahren jede Stunde verbittert und jede Freude mißgönnt und ein wahrhaft teuflisches Vergnügen daran findet, den eigenen Mann in den Augen der Welt zu verleumden, wenn sie sogar schon versucht hat, die Kinder gegen ihn aufzuhetzen!"

„Aber liebe Ramstedten," mischte sich die Mikureit ein, indem sie das große Fräulein freundschaftlich um die Schultern packte, „haben Sie denn keine Ahnung vom Bürgerlichen Gesetzbuch? Die unüberwindliche Abneigung ist gestrichen aus den Scheidungsgründen. Es gibt nur noch Ehebruch, böswillige Verlassung, tätliche Mißhandlung und noch so ein paar Scheußlichkeiten."

Und von der andern Seite fiel Paula Offermann eifrig ein: „Natürlich, wußten Sie das nicht? Ich kenne das Verfahren ganz genau; eine Tante von mir hat sich doch kürzlich scheiden lassen. Die

Digitized by Google

Frauen klagen immer am liebsten auf Ehebruch, weil doch die Männer meistens schon eine andere in petto haben, wenn sie sich scheiden lassen wollen. Na, und da wird die Velthusen natürlich sagen, Sie hätten schon lange ein Verhältnis mit ihrem Manne. Wenn Sie das zugeben, dann dürfen Sie nach unseren geistreichen Gesetzen den Mann nicht heiraten. Und wenn Sie es nicht zugeben, so müssen Sie vor Gericht beweisen, daß sie nur platonisch verkehrt haben — das heißt, zum Eid werden Sie natürlich nicht zugelassen, weil doch in solchem Falle jede anständige Frau einen Meineid schwören würde."

„Aber das ist ja gräßlich!" rief die arme Annemarie entsetzt und schaute mit ängstlich aufgerissenen Augen von einer zur andern.

Fräulein Gitta zuckte wieder die Achseln hoch und sagte spöttisch: „Natürlich: es wird immer gräßlich, wenn sich das Gericht in Herzensangelegenheiten mischt; und paß auf, die Velthusen ist ganz die Frau dazu, dich vor Gericht zu zitieren."

Das Fräulein von Ramstedt rang verzweifelt die Hände ineinander: „Das ist ja ekelhaft! Ich glaube, das könnte ich nicht überleben, so eine Schande!"

Eine ganze Weile schwiegen sie alle fünf. Dann richtete Fräulein Hering sich auf die Knie auf und sagte mit einer deutlich illustrierenden Geste: „Dann soll er sie doch verdreschen. Wenn sie ihm so zuwider ist, kann ihm das doch nicht schwer fallen. Zahlen

Digitized by Google

muß er ja doch so wie so, denn sie hat ja nichts, soviel ich weiß."

„Pfui, Bückling, wie können Sie so reden!" rief Fräulein Annemarie. „Velthusen ist ein viel zu vornehm empfindender Mann, als daß er sich an der Mutter seiner Kinder vergreifen könnte."

„Na, dann wird die Sache wohl schief gehen," sagte Paulus. „Vornehm empfindende Männer fallen immer rein bei so was. Wenn er nicht hauen will, bleibt nur die böswillige Verlassung übrig. Die ist heute in der besseren Gesellschaft allgemein beliebt. Wer sich für den schuldigen Teil erklären lassen will, der reist eben einfach ab und verweigert auf zweimalige behördliche Aufforderung die Rückkehr in die eheliche Wohnung — und fertig ist die Laube."

„Aber wo soll er denn jetzt mitten im Winter hin?" klagte Fräulein Annemarie. „Vielleicht auf Studienreisen in den Orient? Dazu hat er die Mittel nicht. Wenn er im Winter fortgeht, verliert er doch auch alle seine Schülerinnen. Das ist doch sein Einkommen, von seinen Bildern kann er doch nicht leben. Und was soll denn aus mir werden so lange?"

„Da haben Sie sich aber schön in die Nesseln gesetzt," sagte Fräulein Magda, und über ihr Gesicht zuckte es sonderbar — es konnte Mitleid, es konnte aber auch Schadenfreude sein. „Haben Sie sich denn das gar nicht überlegt? Unter solchen Umständen verlobt man sich doch nicht Hals über Kopf."

Digitized by Google

Ganz zerschmettert und hilflos um sich blickend wie ein Kind, saß das große, starke Fräulein da, die sonst für alle diese jungen Mädchen ein beneidetes Vorbild von schöner Ruhe und selbstgewisser Haltung gewesen war. Und dann jammerte sie wieder ganz rührend kläglich: „Ja, du lieber Gott, wie konnte ich mir denn das alles überlegen, mitten unter dem Lärm des Zirkus, wo der arme Mann fortwährend auf mich einsprach, ich möchte ihm doch meine Hilfe nicht entziehen in diesem schwersten Kampfe seines Lebens. Wenn er meiner Liebe nicht gewiß wäre, würde er sich doch vielleicht durch die Rücksicht auf die Kinder wieder zum Nachgeben verleiten lassen, und das hieße soviel, als für den Menschen und den Künstler das Todesurteil unterschreiben. Wenn er aber wüßte, daß ich mit ihm durch dick und dünn ginge, dann würde er vor keinem noch so schweren Kampfe zurückschrecken."

Fräulein Mikureit erhob sich von ihrem unbequemen Sitz und ging ein paar Schritte auf und ab, dann stellte sie sich neben die Maron an den Tisch, verschränkte die Arme über der Brust und sagte wieder mit jenem zweifelhaften Gesichtsausdruck: „Ja, Sie müssen doch wissen, ob Sie ihn so lieben, daß Sie mit ihm durch dick und dünn gehen könnten?"

Annemarie besann sich ein Weilchen, ehe sie stockend erwiderte: „Ja, ich weiß selbst nicht . . .

Digitized by Google

Das ist alles so plötzlich über mich gekommen... Es war bei Gott eine ehrliche, reine Freundschaft bis heute; aber wie das Weib diesen dummen Zank vom Zaune brach, und wie ich Velthusen so furchtbar verzweifelt sah, da wurde mir's so heiß ums Herz ... Jedenfalls habe ich noch nie für einen andern Mann auch nur annähernd Ähnliches empfunden. Natürlich will ich gerne Opfer bringen für den Mann, der mich so nötig hat; aber schließlich ... Man hat doch auch seinen guten Namen und seine Familie."

„Ach was!" unterbrach sie Fräulein Offermann leidenschaftlich, und ihr heißer Atem streifte ihr Ohr wie eine Dampfwolke. „Durch dick und dünn gehen heißt in diesem Falle: sofort seine Geliebte werden. Wollen Sie das oder wollen Sie das nicht? Das ist die einzige Frage."

Da ließ sich Fräulein von Ramstedt in den Sessel zurücksinken und bedeckte ihre Augen mit beiden Händen. Sie weinte nicht, aber sie war so verwirrt und außer sich, daß sie nicht zu reden vermochte.

„Laßt sie doch zufrieden," sagte die Hering leise, indem sie auf dem Boden ein Stückchen vorwärts kroch und die Offermann an ihrem Kleid von ihrem Platz auf der Stuhllehne fortzog. Dann erhob sie sich und führte den Paulus in eine entfernte dunkle Ecke. „Weißt du, Paulus," sagte sie leise zu ihr, „ich denke es mir ja wunderschön, die Ge-

Digitized by Google

liebte eines bedeutenden Mannes zu sein — aber um so etwas mir nichts dir nichts zu tun als anständiges Mädchen aus besseren Kreisen, da muß man, meine ich, entweder ganz jung und verrückt oder ganz betrunken sein. Ich glaube, wir sind hier alle für so etwas schon viel zu alt und vernünftig — und die Ramstedt ganz besonders."

Ehe noch Paulus etwas erwidern konnte, hatte Gitta Maron sich umgedreht und war mit einem kurzen: „Gute Nacht, ich geh' schlafen," zur Tür hinausgegangen.

Die Zurückbleibenden sahen ihr erstaunt nach, dann sagte Paulus: „Was hat denn bloß die Maron? Die war den ganzen Abend über schon so komisch."

„Na, Kinder," spottete Magda, „wer das nicht sieht . . .!"

Da sprang Fräulein von Ramstedt rasch auf und trat einen Schritt auf die schöne Ostpreußin zu. „Sie wollen doch damit nicht sagen, daß sie sich selber den Velthusen eingebildet hat?!"

„Warum nicht? Ich denke, die ganze Malklasse ist in ihn verschossen."

„Aber das wäre ja schrecklich!"

„Wieso?" lachte die Mikureit. „Fürchten Sie, sie könnte Sie im Schlafe ermorden?"

Nun mischte sich die Hering ins Gespräch: „Wissen Sie was," sagte sie, der Ramstedt die Hände auf die Schulter legend, „bleiben Sie noch hier.

Digitized by Google

Ich gehe hinüber und hypnotisiere die Gitta — sie ist empfänglich, — und dann suggeriere ich ihr den schönen Velthusen gründlich aus dem Kopf."

„Ach, Sie werden noch einmal Unheil anrichten mit Ihrem Hokuspokus," rief Annemarie unwillig.

Fast gleichzeitig kam die Offermann vom andern Ende des Zimmers hergestürzt, umarmte Friedefränzel stürmisch, preßte sie an sich und flehte ängstlich: „Bitte, bitte, nein, bloß nicht die Maron hypnotisieren, mich allein, süßer Bückling! Ich will allein dein Medium sein, bitte, bitte, bitte! Ich will dein gehorsames Medibumsel sein!"

Friedefränzel hatte Mühe, sich der plötzlichen stürmischen Zärtlichkeit zu erwehren. Sie befreite mit sanfter Gewalt ihre Hände aus der Umklammerung, hielt sie dem sonderbaren Mädchen vors Gesicht und rief im befehlenden Ton: „Loslassen, augenblicklich — und ganz brav sein; sonst mußt du schlafen und Essig für Limonade trinken. — Ich bin übrigens auch furchtbar müde; wir wollen doch jetzt alle zu Bett gehen." Und sie sagte den beiden andern Damen gute Nacht, richtete noch ein paar Trostworte an Fräulein Annemarie und dann folgte sie mit dem Paulus der Maron nach.

Die Ramstedt blieb allein mit der Mikureit zurück. Das große, derbe Mädchen war immer noch ganz außer sich. Die Hände ineinanderringend, die Lippen nagend, schritt sie auf und ab. „Was soll ich denn im Bett?" jammerte sie leise vor sich hin,

Digitized by Google

„ich werde ja doch kein Auge zutun können! — Ach Gott, nun bin ich Braut, und ich dachte, das müßte einen mit lauter Wonne überströmen — und nun habt ihr alles in mir durcheinandergebracht. Ich weiß gar nicht mehr, was ich von mir selber halten soll. — Sagen Sie doch ein vernünftiges Wort, Mikureit."

Fräulein Mikureit legte die Hand auf die Brust und seufzte: „Ich weiß nicht, es ist so heiß und dumpf hier drin. Darf ich das Fenster ein wenig aufmachen?" Sie zog den Vorhang zurück und öffnete das Fenster. Es war eine klare, kalte Nacht. Der Mond stand hoch und der Neuschnee lag dick und weich, fast blendend in dem silbernen Vollmondschein. Ein enger Hof und weiße Dächer, das war alles was man von hier aus sehen konnte. Es war auch so totenstill, als ob in den weißen, fleckenlosen Flausch auch all die rastlosen Geräusche der ewig fiebernden Großstadt mit eingewickelt worden wären.

Fräulein von Ramstedt trat neben das schöne Mädchen ans Fenster und atmete gierig die frische Schneeluft ein. „Kühl und klar," sann sie laut vor sich hin, „wer so durchs Leben gehen könnte!"

Da fühlte sie sich plötzlich von Magda an beiden Schultern gepackt, und das seltsame Mädchen schüttelte sie heftig und starrte ihr mit glänzenden Augen ins Gesicht. „Sagen Sie das nicht," flüsterte sie eindringlich, „die Leidenschaft ist das Höchste im Leben.

Digitized by Google

Glauben Sie mir, ich empfinde so lebhaft mit Ihnen — stärker als alle die andern. Wenn ich Ihnen doch etwas sein könnte!"

Überrascht starrte Fräulein von Ramstedt die dunkle Schöne an, die ihr niemals nähergetreten war, und gegen die sie immer etwas wie scheue Abneigung empfunden hatte. Aber was sie da sagte, kam mit so ehrlicher Wärme heraus, daß sie nicht anders konnte, als ihr beide Hände entgegenzustrecken.

Freudig, wie wenn sie ein Geschenk damit empfinge, legte Magda die ihrigen hinein und drückte sie fest. „Also wollen wir Freundinnen sein, Annemarie, jetzt und für immer, ja?"

„Ja, Magda, gern," und die beiden Mädchen küßten sich. Darauf schloß Annemarie das Fenster, löschte die Lampe, und nun tappten sie im Finstern nach der Tür und durch den Korridor nach ihren Zimmern, ohne weiter ein Wort miteinander zu wechseln.

Die Maron hatte das Licht brennen lassen. Sie lag im Bett und tat, als ob sie schliefe. Annemarie kleidete sich behutsam aus, um nur ja keinen Lärm zu verursachen und kroch fröstelnd unter ihre Decke. Nach einer halben Stunde war sie trotz ihres Herzeleids und ihrer Gedankenwirrnis fest eingeschlafen. Es war die Gitta Maron, die in dieser Nacht kein Auge zutat.

* * *

Digitized by Google

Am andern Morgen, zu ihrer gewohnten Stunde, um halb neun, erhob sich das Fräulein von Ramstedt, gut ausgeschlafen und in ganz normaler Seelenverfassung von ihrem Lager, und als sie daran dachte, was sie gestern alles durchgemacht, was alles durch das nächtliche Gespräch mit den Genossinnen für furchtbare Fragen und Zweifel aufgerührt worden waren, da schämte sie sich ordentlich ihres gesunden Schlafes. Sie schaute ängstlich beklommen nach dem Bett ihrer Schlafkameradin hinüber, die meist schon viel früher aufzustehen pflegte, und war sehr erstaunt, sie noch schlafend zu finden. Das wunderliche Wesen des Mädchens am gestrigen Abend fiel ihr wieder ein, und da strömte plötzlich wie eine große warme Welle ein schwesterliches Mitleid über sie hin und riß ihr gutes Herz zu einer raschen Handlung fort. Ohne sich weiter zu besinnen, sprang sie aus dem Bett und schlüpfte zu Gitta Maron unter die Decke. Sie umfaßte die Schlafende zärtlich und flüsterte ihr ins Ohr: „Liebe Gitta, sei mir doch bloß nicht böse! Nimm dir es doch nicht so zu Herzen. Ich hatte ja wahrhaftig keine Ahnung."

Die Maron war erst am hellen Morgen, also kaum vor einer Stunde eingeschlafen und brummte unwillig, als sie gewahr zu werden begann, daß irgend jemand etwas von ihr wollte. Sie ruckte und zuckte mit ihren spitzen Schultern, um die lästige

Digitized by Google

Störung abzuschütteln, und kehrte der Freundin den Rücken zu.

Annemarie, die ja keine Ahnung hatte, daß das arme Ding eine schlaflose Nacht hinter sich hatte, ließ sich aber durch solche üble Laune nicht irre machen, sondern schmiegte sich nur noch fester an sie und redete nur eindringlicher auf sie ein. Da mußte denn Gitta allmählich wohl oder übel munter werden, und als sie endlich den Sinn der Worte, die da so hartnäckig ihren müden Sinnen aufgedrängt wurden, begriff, da wendete sie sich der Sprecherin zu und schlug mit einem tiefen Seufzer die Augen auf. „Du hättest mich auch wirklich schlafen lassen können," knurrte sie unwillig, „ich habe eine schreckliche Nacht gehabt."

„Ach du armes Ding," sagte Annemarie herzlich bekümmert, „warum quälst du dich denn so?! Ich habe mir ja schon lange gedacht, daß irgend etwas mit deinem Herzchen los sein müßte; aber du bist so gräßlich verschlossen, man traut sich ja gar nicht, das erste Wort zu sagen. Liebe Gitta, quäle dich doch nicht so herum, sprich dich doch aus. Wir verstehen uns doch in allen andern Dingen so gut. Hast du denn kein Zutrauen zu mir?" Und die große Annemarie zog Gittas schmalen Kopf an ihre Brust und streichelte ihr das glatte, dunkle Haar.

Aber die Freundin sträubte sich heftig gegen diese Liebkosung. „Was willst du denn von mir? Du warst doch sonst nicht so zärtlich. Laß

Digitized by Google

mich doch bitte in Frieden. Ich habe gar keine Geheimnisse anzuvertrauen."

„Doch, Kind, doch," beharrte Annemarie eigensinnig. „Sie haben es ja alle bemerkt gestern Abend, wie ich euch meine Verlobung mitteilte. Du liebst Velthusen, nicht wahr? Und nun habe ich dir deine stille Hoffnung zerstört, und du kannst nicht begreifen, daß er mich altes grobschlächtiges Gestell dir vorziehen kann, die du doch so viel feiner und reizvoller bist als ich. Nicht wahr, das ist es, was dich quält? — Ich begreife es ja selber nicht. Ich kann dir heilig versichern, liebe Gitta: ebenso wenig wie ich wußte, daß du ihn liebtest, ebenso wenig dachte ich daran, daß er für mich so stark empfinden könnte. Ich habe ja noch nie einem Manne eine Leidenschaft eingeflößt; ich bin bloß gewohnt, als zuverlässige Vertraute in schwierigen Lagen geschätzt zu werden — und für was anderes sah ich auch Velthusens Gefühle für mich nicht an. Du mußt dir das doch vorstellen können, wie mich das überwältigte, als er mir da auf einmal so ganz unvermutet seine heiße Liebe erklärte — dieser schöne, herrliche, von uns allen angeschwärmte Mann. Da muß man doch die Besinnung verlieren. Ich habe ja für mich nie an etwas anderes gedacht, als mir mein Altjungferndasein durch eine leidlich angesehene Stellung als anständige Künstlerin erträglich zu machen — allenfalls auch mal eine einiger-

Digitized by Google

maßen behagliche Versorgungsehe einzugehen. Und nun auf einmal dieses Glück!"

„Ja, ja, ja," rief Gitta Maron, in nervöser Ungeduld zusammenfröstelnd, trotz der gesunden nahen Menschenwärme. „Wozu erzählst du mir denn das alles? Glaubst du denn wirklich, ich gönne dir dein Glück nicht?"

„Ach, liebe Gitta, verstelle dich doch nicht so," beharrte Annemarie fast schon weinend, „ich fühle es doch zu deutlich, wie es dir nahe geht. Aber ich glaube ja schon selbst nicht mehr daran, daß es so werden könnte, wie ich mir's im ersten Rausch träumte. Was ihr da gestern Abend alles gesagt habt, das ist ja so richtig — es kann ja eigentlich gar nicht glatt ausgehen. Die Frau läßt ihn ja sicher nicht los. Und was ist dann? Dann haben wir eben alle beide eine bittere Enttäuschung hinunterzuwürgen — und dann müssen wir doch erst recht gute Freundinnen sein und einander helfen. Dann werde ich deinen Trost noch nötiger brauchen als du meinen. Siehst du das nicht ein?"

Fräulein Maron rieb sich vollends den Schlaf aus den Augen, setzte sich aufrecht und sagte dann langsam und mit nachdrücklicher Betonung: „Also, liebe Annemarie, ich versichere dich nochmals, du irrst dich vollkommen. In bezug auf Herrn Velthusen habe ich mir niemals Dummheiten eingebildet. Ich habe ja auch immer gesehen, wie er

Digitized by Google

mit dir stand. Was mich so ärgert und aufregt, ist was ganz anderes."

„Ja was denn aber, um Gotteswillen?"

„Also, wenn du es denn durchaus wissen willst: es ist mir gräßlich, mit ansehen zu müssen, wie dieser Mann, den ich immer nicht nur für einen ernsthaften Künstler, sondern auch für einen ganzen Mann gehalten habe, sich jetzt auf einmal durch diese lächerliche Komödie mit den zwei Schlummerrollen so über den Haufen werfen läßt und sich anstellt wie — wie ein — nimm mir's nicht übel: wie ein dummer Junge."

„Gitta!" rief das Fräulein von Ramstedt entsetzt, „wie kannst du so etwas sagen!" Der plötzliche Schreck trieb sie aus dem warmen Bett heraus und ganz bleich, mit weit aufgerissenen Augen, stand sie im bloßen Hemd, der Kälte im Zimmer nicht achtend da, und starrte kummervoll die Freundin an.

Die Maron hob die Schultern hoch: „Ja, siehst du, nun bist du doch böse, aber ich kann mir nicht helfen, ich finde keinen andern Ausdruck. Ein Mann, der nicht den Mut findet, seine ehelichen Schwierigkeiten still zu tragen oder aber energisch damit aufzuräumen — ein Mann, der in seiner Verzweiflung immer hinter einem Mädchen herläuft und ihr vorjammert, er könnte ohne ihre gütige Hilfe nicht durchkommen . . . Und dann redet er ihr gar noch eine ganz törichte Verlobung auf, ohne sich selbst noch ordentlich überlegt zu haben, wie ein Aus-

Digitized by Google

einanderkommen und eine spätere Heirat praktisch möglich sein soll . . . Na, ich danke! So ein Mann kommt mir erbärmlich vor. Und darüber habe ich mich geärgert. So, jetzt weißt du es. — Willst du dich erst waschen oder soll ich? Du wirst dich erkälten, wenn du so herumstehst."

Ohne ein Wort der Erwiderung wandte sich Annemarie um, kroch wieder in ihr Bett und brach in herzbrechendes Schluchzen aus. Gitta Maron aber erhob sich rasch, bespülte sich reichlich mit dem eiskalten Wasser und kleidete sich geschwind, aber sorgfältig wie alle Tage an. Erst als sie glatt frisiert, mit ihrem gestärkten hohen Kragen und weißen Manschetten, die Stiefel an den Füßen, fertig dastand und den letzten Fingernagel sauber geputzt hatte, trat sie an das Lager der noch immer weinenden Freundin, legte ihr leise die Hand auf die Schulter und sagte ruhig: „Weine dich nur aus. Es ist dir ganz gut, wenn du dir die Geschichte auch mal mit meinen Augen betrachtest."

Da warf sich Annemarie herum, daß das Bettgestell krachte, richtete sich halb auf und rief in leidenschaftlichem Zorn: „Du grausames Geschöpf, du herzlose Person du, was hab ich dir getan, daß du mich so kränken mußt?!"

Fräulein Maron trat erschrocken einen Schritt zurück. Traurig blickte sie die Freundin an, dann sagte sie leise: „Ich habe dich immer sehr lieb ge-

Digitized by Google

habt, Annemarie — vielleicht wirst du mir meine Grausamkeit doch noch einmal danken."

„Auch noch danken!" lachte das große blonde Fräulein nervös auf. „Du bist einfach eifersüchtig, und aus lauter Wut speist du mir dein Gift ins Gesicht, wie andere Weiber ihre Nebenbuhlerinnen mit Vitriol begießen — ja wohl, das ist es, weiter nichts!"

Fräulein Maron hob ihre feinen, zart geschweiften Augenbrauen hoch, seufzte, zuckte mit den Achseln und verließ ohne Antwort das Zimmer.

* * *

Erst eine Stunde später erschien Annemarie von Ramstedt am Frühstückstisch. Die andern Damen waren schon alle fort, ihren Beschäftigungen nachgegangen. Sie bekam einen schlechten, aufgewärmten Kaffee zu trinken, und dann machte sie sich auch fertig und verließ das Heim, um ein paar Stunden im Tiergarten oder in einem Museum totzuschlagen, denn in die Malklasse konnte sie natürlich nicht mehr gehen. Sie hätte nur gar zu gerne gewußt, ob Gitta Maron heute ins Atelier gegangen sei; ob sie wirklich die Stirn gehabt habe, sich ruhig an ihre Staffelei zu setzen und die Unterweisungen des Mannes entgegenzunehmen, über den sie sich so verächtlich geäußert hatte. —

Um zwölf Uhr öffnete das Dienstmädchen in dem Pfeifferschen Stift einem Herrn die Tür, der Fräulein

Digitized by Google

von Ramstedt zu sprechen wünschte. Der Herr war so imposant, daß das Mädchen nicht wagte, ihn einfach wieder fortzuschicken. Es kamen ja auch so selten Herren ins Heim — den hübschen, blonden Mann mußte man dabehalten. Und so sagte sie denn, er möge doch gefälligst nähertreten und warten, das Fräulein von Ramstedt habe gesagt, sie würde wohl nicht lange ausbleiben. Also gab der Herr seinen Mantel und seinen Stock ab und trat ins Wohnzimmer.

Es war niemand darin, und er hatte Muße, sich den leidlich behaglichen, aber gänzlich uninteressanten Raum eingehend zu betrachten, eine Beschäftigung, welche nicht gerade nervenberuhigend wirkte, wenn man voll ungeduldiger Spannung zitterte, wie dieser Herr es offensichtlich tat. Alle zwei Minuten schaute er auf die Uhr, und als er sämtliche vorhandenen Bilder aufs gewissenhafteste besichtigt hatte, setzte er sich auf einen Stuhl am Eßtisch, trommelte auf der Tischplatte und ließ sein linkes Bein nervös auf den Zehen wippen. Endlich ging die Tür auf und Magda Mikureit trat herein.

Das Dienstmädchen hatte ihr gesagt, daß ein schöner Herr im Salon auf Fräulein von Ramstedt warte, und da hatte Fräulein Mikureit, die eben erst von der Schule heimgekommen war, sich geschwind noch ein bißchen hübscher frisiert, einen Spitzenkragen übergeworfen und mit ihrer besten Brosche vorn zugesteckt. Dann hatte sie ein reines

Digitized by Google

Taschentuch genommen, etwas Veilchenparfüm darauf gegossen und war dann, sehr frisch und reizend anzusehen, nach vorn gegangen, um dem Herrn Gesellschaft zu leisten. „Ah, Herr Velthusen," rief sie ihm gleich beim Eintreten mit ihrer angenehmen Stimme entgegen, „bitte, behalten Sie nur Platz. Annemarie wird wohl bald kommen. Wenn Sie so lange mit meiner Gesellschaft vorlieb nehmen wollen? Ich heiße Mikureit. Ich bin zwar keine Künstlerin, sondern nur einfach Schullehrerin — aber Annemarie und ich sind sehr befreundet."

„Sie sind sehr liebenswürdig, mein Fräulein," sagte der schöne Maler, sich verlegen verbeugend. „Also, da ich mich nicht vorzustellen brauche..."

„Aber natürlich kennen wir Sie alle," lachte Fräulein Magda ungezwungen, indem sie sich den niedrigen Lehnstuhl herbeirückte und Herrn Velthusen gegenübersetzte. „Annemarie hat doch das große Porträt von Ihnen in ihrem Zimmer stehen — übrigens ein ausgezeichnetes Bild, wie ich jetzt feststellen kann."

„Ach so, ja," sagte der Maler, immer noch verlegen und sogar leicht errötend. „Da werden Sie wohl auch wissen, was gestern vorgefallen ist."

„Natürlich," lächelte die Mikureit, „ich bin vollständig eingeweiht."

„Die Verlobung ist ja allerdings unter recht eigentümlichen Umständen zustande gekommen," begann Herr Velthusen nach einer kleinen Verlegen-

Digitized by Google

heitspause, „ich darf sagen, es hat uns alle beide überrumpelt. Und darum läßt es mir heute keine Ruhe zu erfahren, wie meine Braut die Sache heute ansieht. — Sie werden mich vielleicht verstehen, mein Fräulein. Wir haben uns ja heute noch nicht gesehen, denn — unter den obwaltenden Verhältnissen verbietet es sich ja von selbst, daß Annemarie mein Atelier besucht."

„Ich habe sie heute Morgen auch nicht mehr gesprochen," sagte Fräulein Magda, „aber wenn Sie Zeit haben, sie zu erwarten und so lange mit meiner Gesellschaft vorlieb nehmen wollen . . . Ich darf sagen, daß ich Annemarie näherstehe als vielleicht irgend eine der Damen im Stift. Wir haben uns auch gestern Nacht noch gründlich über ihre Verlobung ausgesprochen."

„Oh?! Und darf man wissen . . ." Der blonde Hüne wurde ganz verlegen unter dem forschenden Blicke der schwarzäugigen Schönen und machte sich nervös mit seinen Handschuhen zu schaffen. „Ich meine," fuhr er fort, da das Fräulein nicht gleich antwortete, „was haben Sie für einen Eindruck empfangen von dem Gemütszustand meiner Braut? Pardon, ich drücke mich wohl ungeschickt aus. Ich meine . . . Ich habe ihr vielleicht etwas viel zugemutet in meiner Aufregung — es wird nicht alles so glatt und friedlich abgehen. Ich komme eben her, um Fräulein von Ramstedt mitzuteilen,

Digitized by Google

daß meine Frau bereits anfängt, Schwierigkeiten zu machen."

„Aha!" rief Fräulein Mikureit laut und in ihren Augen leuchtete es auf wie heimlicher Triumph, was Herr Velthusen aber nicht bemerkte, da er seinen Blick immer noch auf seine Handschuhe gerichtet hielt. „Ich habe das vorausgesehen. Ich habe überhaupt Annemarie auf eine ganze Menge Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, die sich höchst wahrscheinlich einstellen werden, an die sie aber in ihrer ersten glücklichen Erregung natürlich nicht gedacht hatte."

„Also ist sie doch glücklich!" rief der Maler, die letzte Äußerung aufgreifend, in warmem Tone.

„Was wird sie nicht glücklich sein," versetzte Magda mit einem komischen kleinen Seufzer. „Sie wissen doch wohl, daß sie trotz ihres guten adeligen Namens in sehr dürftigen Verhältnissen lebt, aus denen sie je eher je lieber herauskommen möchte. Und dann — so ganz jung ist sie auch nicht mehr. Wenn ein Mädchen fünfundzwanzig gewesen ist, wartet sie doch immer schon mit einem gewissen Herzklopfen auf einen ernsthaften Antrag und überlegt nicht mehr gar so ängstlich. Na, und bei Annemarie ist es ja immerhin schon einige Zeit her, daß sie fünfundzwanzig war. Sie sehen mich so erstaunt an — sollte ich da vielleicht etwas angerichtet haben? Annemarie ist doch die Offenheit selbst und in den meisten Beziehungen über weibliche

Digitized by Google

Kleinlichkeiten erhaben. Was hat sie Ihnen denn gesagt?"

„Wir haben nie über ihr Alter gesprochen."

„Ach so. Na, dann bin ich beruhigt. Übrigens fällt mir ein, daß sie mir auch nie gesagt hat, wie alt sie sei; aber zu Gitta Maron hat sie gesagt siebenundzwanzig. Na, die Gitta Maron arbeitet mit ihr zusammen bei Ihnen, und da ist natürlich immer ein bißchen Rivalität vorhanden; da wird sie sicher nicht zu wenig angegeben haben." Dabei lachte Fräulein Mikureit sehr vergnügt.

Der schöne Maler schien peinlich berührt. Er hatte endlich seine Handschuhe abgezogen und preßte und zerrte nun an ihnen herum, um seinen Händen etwas zu tun zu geben. Es entstand eine Pause und dann sagte Herr Velthusen: „Sie sprechen von Rivalität? Ich wüßte nicht recht wieso."

„Ach Gott, tun Sie doch nicht so," entgegnete das schöne Mädchen lustig, aber mit gedämpfter Stimme. „Ihre Schülerinnen sind doch alle mehr oder weniger in Sie verliebt. Da ist es doch selbstverständlich, daß sich Annemarie durch Ihren Antrag riesig geehrt fühlen muß. Denken Sie, welch ein Triumph für ihre Eitelkeit!"

„Aber Fräulein von Ramstedt ist doch gewiß nicht eitel," rief Velthusen treuherzig.

„O Gott, sagen Sie ihr bloß das nicht nach," lachte Magda. „Dann wäre sie ja gar kein Weib! Sie gibt sich ja allerdings alle Mühe, recht burschi-

Digitized by Google

kos aufzutreten und den starken Geist zu markieren — ach Gott, was die uns manchmal für Ansichten über die Männer und über die Liebe zum besten gibt! Aber das können Sie mir glauben: wenn Annemarie überhaupt lieben kann, dann tut sie es hauptsächlich aus Eitelkeit. Für hübsch hält sie sich ja selber nicht. Die meisten Männer bekommen ja immer schon vor ihrer energischen Erscheinung Angst. Freilich, wenn sie einmal heiratet, dann wird sie es auch mit ihrer Aufgabe ernst nehmen. Daran ist nicht zu zweifeln. Die wird es verstehen, ihr Haus gehörig in Ordnung zu halten — und auch ihren Mann. Soll sich ja nur keine einfallen lassen, ihm Schlummerrollen zu sticken!"

Der Maler rückte unruhig auf seinem Stuhl und legte die Stirn in Falten. „Sie verzeihen, mein Fräulein," sagte er in etwas gereiztem Tone, „für eine gute Freundin sprechen Sie nicht gerade sehr liebenswürdig über meine Braut."

„Wieso?" lächelte die Mikureit und warf sich herausfordernd in die Brust. „Annemaries wertvolle Eigenschaften liegen eben anderswo; die würde mich schön auslachen, wenn ich sie etwa als ein Muster von Zärtlichkeit und demütiger Hingabe anpreisen wollte. Für Mädchenfreundschaft ist Annemarie, was man so sagt, ein prächtiger Kerl; ob ich sie heiraten möchte, wenn ich ein Mann wäre, das wüßte ich freilich nicht. Aber ich nehme an, daß Sie sich eben gerade in den prächtigen Kerl

Digitized by Google

verliebt haben. Vielleicht machen Sie keinen Anspruch auf zärtliche Hingabe — oder Sie haben schon genug davon gehabt."

Jetzt wurde der blonde Künstler wirklich böse. „Oho, meine Gnädige, Sie unterstellen mir da eine Hilfsbedürftigkeit und allgemeine Körperschwäche, die — die nicht gerade schmeichelhaft für mich wäre. Aber ich kann Sie versichern, Sie irren sich. Was meine erste Ehe so unglücklich gemacht hat, das war eben der Mangel an zärtlicher Hingabe bei meiner Frau, und vor allen Dingen die völlige Verständnislosigkeit für mein künstlerisches Wesen. — Ich kenne Fräulein von Ramstedt jetzt schon über zwei Jahre, und was ich an ihr so hoch schätzen gelernt habe, das ist neben ihrer Intelligenz gerade ihre große Herzenswärme. Außerdem ist sie selbst Künstlerin und wird deshalb auch für das speziell Künstlerische in meinem Wesen Verständnis mitbringen."

„Na ja, da sind wir ja einig," rief Fräulein Magda voll fröhlicher Genugtuung. „Was ich Ihnen sagte: ein prächtiger Kerl ist sie! Ob sie für das Künstlerische besonderes Verständnis hat, das weiß ich nicht, das müssen Sie ja besser beurteilen können. Was mich ein bißchen für sie besorgt macht, das ist was ganz anderes. Ich muß gestehen, ich habe so meine kleinen Zweifel — ich kann mir nicht recht denken, daß eine Frau, auch wenn sie zwei Jahre Malunterricht ge-

Digitized by Google

habt hat, schon in den Anschauungen eines Künstlers sich heimisch fühlen sollte — Sie verstehen mich: ich meine nicht in den Anschauungen über die Kunst, sondern über das Leben, über die gesellschaftliche Moral und alles das. Ich glaube, die hat man doch nur, wenn man wirklich in diesen Kreisen aufgewachsen ist. Aber die Ramstedts sind eine Beamtenfamilie, alle, die ganze Verwandtschaft — der Vater ist Oberförster mit einem Haufen Kinder — und Sie wissen, das sind fest ausgeprägte Kastenanschauungen, die nicht so leicht auszurotten sind. Ich kenne ja mehr junge Mädchen aus diesen Kreisen — es ist immer dasselbe. Die Gitta Maron ist Majorstochter — a. D., gleichfalls Kindermasse — das ist auch so ziemlich dasselbe wie bei den höheren Beamten. Die Mädchen werden so erzogen, daß sie ihr Leben lang mit Scheuklappen herumlaufen, und wenn sie dann auch ins Leben hinauskommen und auf eigenen Füßen stehen lernen müssen — wirklich unabhängig lernen sie doch nie denken. Wenn nicht alles schön glatt nach der Schablone geht, kriegen Sie es mit der Angst und flüchten sich in den Schutz der Familientraditionen."

„Ah so," sagte der Maler betroffen, „Sie meinen also, Annemarie würde den Widerwärtigkeiten meiner Scheidung nicht gewachsen sein?"

„Wenn sie allein dastände, gewiß. Sie ist ja stark und gesund, sie kann schon einen Puff vertragen; aber sie ist auch eine gute Tochter, sie wird es

Digitized by Google

natürlich ihrer Familie mitteilen, daß sie sich mit einem Manne verlobt hat, der sich erst ihretwegen scheiden lassen will. — Na, und was die Ramstedts dazu sagen werden, das ist nicht schwer sich auszumalen. Das wird eine schöne Quälerei werden für die arme Annemarie."

Velthusen hielt es auf seinem Stuhle nicht mehr aus. Er sprang auf und machte ein paar Schritte nach dem Fenster zu. Seine Finger zupften aufgeregt an seinem Bart herum, als er sprach: „Ja, ja, daran habe ich auch schon gedacht. Das wird das Schwerste für sie werden. Die Familie! Wieviel mehr tüchtige Frauen und glückliche Mädchen gäbe es in der Welt, wenn die liebe Familie nicht wäre!"

„Sehen Sie, da haben Sie recht!" rief Fräulein Mikureit lebhaft, indem sie sich gleichfalls erhob und sich, ihre Hände hinter sich gegen den Tisch gestemmt, dicht vor den Maler hinstellte. Er war schier zwei Kopf größer als sie, und sie beugte ihr dunkles Haupt anmutig auf die Schulter, um bequemer zu seiner Höhe hinaufzuschauen. Ihre blitzenden Augen suchten die seinigen, als sie nun also fortfuhr: „Ich für meine Person danke Gott, daß ich keine Familie hinter mir habe und keine Beamten- oder Offizierstochter bin. Sehen Sie, mein Vater war Gymnasiallehrer und starb, als ich vierzehn Jahre alt war. Er war auch so ein Stück Künstler, ein heimlicher Poet. Er hinterließ uns nichts, als die kleine Pension, und in den fünf

Digitized by Google

Jahren, die seitdem vergangen sind, hätte ich schon verhungern können mit den Bedenklichkeiten einer Offizierstochter. Ich bin ganz gewöhnliche Volksschullehrerin geworden, weil ich da am allerraschesten zu einer Anstellung kam. Aber was hindert mich, alles andere zu werden — alles was erreichbar ist für ein Mädchen mit Temperament und leidenschaftlichem Ehrgeiz, das nicht ganz dumm — und wohl auch nicht ganz häßlich ist!"

„Bravo, mein Fräulein!" sagte Velthusen ein wenig zerstreut. Aber er konnte sich doch nicht enthalten, seine Augen vom Boden zu erheben und mit flüchtiger Bewunderung über die Sprecherin hingleiten zu lassen. Sie bot wirklich einen Augenschmaus dar, wie sie so stolz und sieghaft lächelnd dastand, leicht zurückgelehnt, so daß die Schultern sich nach rückwärts bogen, die üppige Brust sich hob und die ganze Gestalt schlank gestreckt wurde. In dieser Haltung konnte wirklich die für ihre Jugend zu große Fülle und die zu geringe Länge ihrer unteren Gliedmaßen nicht so leicht in die Augen fallen. Ein wenig verwirrt blickte er zur Seite und richtete erst nach längerem Besinnen wieder das Wort an sie: „Wenn Sie also doch Annemaries Freundin sind, mein Fräulein, dann könnten Sie ihr und mir den größten Gefallen damit tun, wenn Sie ihr in den schweren Kämpfen, die gewiß nicht ausbleiben werden, Ihren Beistand leisten wollten. Machen Sie ihr Mut, das Leben ebenso unbefangen

Digitized by Google

anzuschauen und energisch anzupacken wie Sie selbst. Hetzen Sie sie auf gegen die Familie, wenn es sein muß. Von mir aus sähe das nicht hübsch aus. Es ist überhaupt so furchtbar unangenehm für mich, daß ich Annemarie nun nicht mehr in meinem Hause sehen kann."

„Ja und hier auch nicht gut," fiel Magda rasch ein. „Herrenbesuche sind zwar nicht absolut verboten, werden aber doch aus Prinzip nach Möglichkeit vermieden."

„Ja mein Gott, was machen wir denn da?" rief der Hüne knabenhaft bekümmert. „Ich kann doch nicht ewig Postrestantebriefchen schreiben und Rendezvous in der Dämmerstunde verabreden. Und dabei in ewiger Angst schweben, daß die Frau mich ausspioniert und Lärm schlägt! Nein, nein, das geht nicht, ich käme mir ja selber lächerlich vor. Ich darf doch auch Annemarie nicht kompromittieren."

„So, dürfen Sie das nicht?" sagte Magda mit einem sonderbaren kurzen Auflachen. „Ja entschuldigen Sie, Herr Velthusen, haben Sie denn schon sonst einen Scheidungsgrund?"

„Das ist ja eben die Schwierigkeit," rief er, seine geballten Fäuste gegeneinanderschlagend.

Das Dienstmädchen trat herein und bat um Erlaubnis, den Tisch decken zu dürfen. Da blieb für den Besucher nicht gut etwas anderes übrig, als eiligst den Rückzug anzutreten. Vielleicht kam seine Braut gar nicht zu Tisch — und er konnte doch

Digitized by Google

nicht hier sitzen bleiben, sich von den sämtlichen Stiftsfräulein anstarren lassen und mühsam eine peinliche Konversation aufrecht erhalten. Er wartete also nur, bis das Mädchen wieder hinaus war, dann streckte er Fräulein Mikureit die Hand zum Abschied entgegen.

Magda legte die ihrige hinein und hielt die große, warme Hand fest. „Verliebte sind so etwas Rührendes," sagte sie schelmisch, „ich möchte Ihnen so gerne helfen, Herr Velthusen. Wenn's nicht anders sein kann, so doch wenigstens als Vermittlerin. Seien Sie ganz ruhig: Gebühren berechne ich Ihnen nicht. Bei Ihnen fällt's ja nicht auf, wenn eine junge Dame Sie zu sprechen wünscht. Na, und ich geniere mich nicht. Also, wenn etwas Wichtiges rasch auszurichten ist, dann komme ich zu Ihnen, nicht wahr?"

„Sehr liebenswürdig von Ihnen, mein liebes Fräulein, ich danke Ihnen recht sehr. Übrigens ist ja auch noch Fräulein Maron da, die kommt ja so wie so täglich ins Atelier."

„Ach, die Maron," lächelte Magda mit einem spöttischen Achselzucken, „die ist doch auch Ihre Schülerin — und ich sagte Ihnen ja . . ."

„Na, hören Sie mal, glauben Sie das wirklich?"

Das schöne Mädchen nickte errötend mit dem Kopf und fügte dann leise hinzu: „Wundert mich auch gar nicht."

Digitized by Google

Dann trat die Magd wieder herein. Die beiden machten sich eine förmliche Verbeugung, und der schöne Mann schritt würdevoll hinaus.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es war im Pfeifferschen Stift entschieden ungemütlich geworden seit der Verlobung des Fräuleins von Ramstedt. Früher hatten sich die Damen wohl einmal untereinander ein bißchen derb geneckt, und es war vorgekommen, daß eine und die andere dergleichen übelgenommen und einige Tage lang ernstlich geschmollt hatte; aber so lange die derzeitige Zusammensetzung bestand, war es doch noch nicht vorgekommen, daß sie allesamt mit feindlichen oder doch wenigstens mit mißtrauischen Gefühlen umeinander herumgeschlichen wären, wie das jetzt der Fall war. Die Ramstedt, die vorher allgemein beliebt gewesen war oder doch wenigstens keine einzige Feindin gehabt hatte, wurde jetzt von allen mehr oder minder scheu gemieden, als ob sie durch ihre Verlobung allein schon oder doch durch die ungewöhnlichen besonderen Umstände dieser Verlobung ein Verbrechen gegen die gute Kameradschaft begangen hätte. Die Maron betrug sich so verletzend kühl gegen sie, daß es Annemarie unmöglich war, auch nur den Schein der Freundschaft aufrecht zu erhalten, und sie sie eines Tages geradeheraus ersuchen mußte, ihre Schlafstelle mit einer andern zu vertauschen. Nach einigem Hin- und Hergerede ließ sich Friedefränzel Hering dazu bereit finden, zu der

Digitized by Google

Ramstedt überzusiedeln. Eigentlich war sie ja froh, daß sie die Offermann los wurde, denn die war als Schlafkameradin recht unbequem, weil sie schnarchte und außerdem an Friedefränzels Gutmütigkeit alle Augenblicke neue Anforderungen stellte. Einmal wollte sie in Schlaf gestreichelt, das andere Mal gesungen sein. Heute bat sie, massiert und morgen hypnotisiert zu werden, und ihre oft recht zudringliche Zärtlichkeit war auch nicht gerade angenehm bei ihrer kränklichen Körperbeschaffenheit. Der hysterische Paulus erhob ein großes Lamento über Friedefränzels Untreue und erklärte unter reichlichem Tränenerguß, außerhalb ihrer wohltätigen magnetischen Atmosphäre nicht existieren zu können. Die nächste Folge war, daß sie die Ramstedt für eine gräßlich egoistische Person erklärte und einen förmlichen Haß gegen sie faßte. Friedefränzel selbst war es in Annemaries Gesellschaft auch nicht besonders wohl, obwohl diese im Gegensatz zum Paulus die Reinlichkeit und Gesundheit selbst war und keinerlei unangenehme Schlafgewohnheiten hatte. Aber das Mitteilungsbedürfnis dieses offenherzigen Mädchens wurde gerade für sie recht peinlich, weil dadurch immer an eine alte, nur schlecht vernarbte Wunde gerührt wurde. Der Bückling war nämlich selbst schon einmal unter recht unerfreulichen Umständen verlobt gewesen. Der Bräutigam hatte sich in ihren Vermögensverhältnissen getäuscht gesehen und, um sie zum Rücktritt zu bewegen, ihr eingestanden, daß

Digitized by Google

er aus einem früheren Verhältnis zwei Kinder habe, die er mit ernähren müsse. Nach längerem Besinnen hatte Friedefränzel, hauptsächlich auf das Zureden ihrer Mutter, sich schließlich bereit erklärt, für diese unglücklichen Kinder mit sorgen zu helfen. Aber der Bräutigam hatte sich trotzdem zurückgezogen und sich kurz darauf mit einem wohlhabenden Mädchen verlobt. Sie hatte keiner der Stiftlerinnen ihr Geheimnis verraten und war mit ihrem glücklichen Leichtsinn auch schon ziemlich über die Geschichte hinweggekommen — als durch die trostbedürftigen Klagen der Ramstedt die schmerzlichen Erinnerungen wieder aufgeweckt wurden. Kein Wunder, daß auch sie, trotz ihrer großen Gutherzigkeit, kein wirklich herzliches Verhältnis zu der Stubengenossin finden konnte.

Die Pilzen machte sich der Ramstedt fast verhaßt dadurch, daß sie ihr fortwährend mit geradezu höhnisch klingender Genugtuung ihre eignen merkwürdigen Liebeserfahrungen unter die Nase rieb und ihrer anormalen Verlobung ein Ende mit Schrecken als gebührende Strafe prophezeite. Selbst die Pfeiffer trat in dieser ungemütlichen Periode aus ihrer sonstigen bescheidenen Zurückhaltung heraus und tat sich gütlich in häufigen bissigen Bemerkungen über diese hochgebildeten modernen jungen Mädchen, die sich über Sitte und Herkommen lustig machten und dennoch in den wichtigsten Angelegen-

Digitized by Google

heiten so töricht handelten, wie es normal empfindenden Frauen niemals einfallen würde.

Am merkwürdigsten von allen benahm sich aber Magda Mikureit. Die ewige Freundschaft, die sie der frisch Verlobten im Angesicht der stillen, schneeweißen Sternennacht geschworen hatte, loderte einige Tage lang wie ein heiliges Opferfeuer hoch gen Himmel, um dann überraschend schnell gleich einem Papierbrand wieder in sich zusammenzusinken. Schon nach acht Tagen war von dieser ewigen Freundschaft nur mehr ein matt schwälendes Aschenhäufchen übriggeblieben, in dem hie und da noch ein Funke aufglimmte, um einen kurzen, dünnen Glutstreifen in die letzten Restchen vom Brandstoff hineinzufressen und rasch zu erlöschen. Nach vierzehn Tagen aber lag das Aschenhäufchen schon ganz kalt da — der Meßner war nach Hause gegangen, wie man zu sagen pflegt. — Annemarie stand dem Unbegreiflichen ratlos gegenüber. Sie hatte sich mit wahrer Inbrunst an die neue Freundschaft geklammert, sobald es ihr zum Bewußtsein gekommen war, daß sie bei den andern Stiftsfräulein nicht viel Verständnis und ehrliches Mitgefühl für ihre Seelennot finden würde. Und die Magda Mikureit, mit ihrer Klugheit und ihrem raschen Temperament, hatte ihre Sache so energisch gleich zur eigenen gemacht. Sie trug dem angebeteten Mann ihre ersten stammelnden Liebesbriefe zu, sie brachte die freilich nicht zu häufigen Stelldichein zusammen. Das

Digitized by Google

ganze Wesen des Mannes hatte sie schon nach der ersten Unterredung, die sie mit ihm gehabt, erstaunlich richtig erfaßt und der hilflos verworrenen Freundin aus dieser Erkenntnis heraus die besten Verhaltungsmaßregeln ihm gegenüber gegeben. Aber nur wenige Tage hatte ihr Diensteifer angedauert. Ganz plötzlich schien ihr ihre Vermittlerrolle lästig zu werden. Mit schlecht verhehlter Ungeduld hörte sie die Klagen der armen Braut an — und schließlich wurde sie gar grob und erklärte, sie wolle mit der Sache überhaupt nichts mehr zu tun haben.

Es war wie verhext: von dem Tage an, wo Magda Mikureit Annemarie von Ramstedt den Botendienst aufgekündigt hatte, geriet auch die ganze Scheidungsangelegenheit ins Stocken. Velthusen hatte nämlich wenige Tage nach der voreiligen Verlobung, nicht ohne Fräulein Mikureits Betreiben, sich dazu entschlossen, die eheliche Behausung zu verlassen, was ja in solchem Falle immer der erste Schritt von seiten eines der beiden Gatten zu sein pflegt. In diesem besonderen Falle war nun allerdings nicht viel damit gewonnen, weil der Maler ja doch an sein Atelier und an seine Schüler gebunden war. Aus dem Umstande, daß er nicht mehr zu Hause schlief und aß, ließ sich eine böswillige Verlassung im Sinne des Gesetzbuchs wohl noch nicht konstruieren. Andrerseits entwickelte Frau Velthusen in ihrer Bedrängnis auf einmal die ganze

Digitized by Google

rücksichtslose Schlauheit, deren in solcher Lage auch die dümmsten Frauen fähig sind. Die Kinder wurden von ihr zu einer ganz raffinierten Komödie abgerichtet. Wenn der Vater in seinem Atelier war, besonders aber, wenn er im Damenatelier korrigierte, wurden sie einzeln oder zusammen ins Gefecht geschickt und mußten das Vaterherz mit eingeflüsterten Fragen bestürmen. „Papa, warum willst du denn heute nicht bei uns essen? Es gibt doch Roastbeef und hinterher Reisauflauf, den hast du doch so gerne.“ Und ein anderes Mal wieder in Gegenwart der Schülerinnen: „Du, Papa, Mama hat die ganze Nacht geweint. Es ist so schrecklich, wenn Mama immerzu weint. Mama hat gesagt, wenn du nicht wieder bei uns schlafen willst, dann muß sie sich ganz totweinen. Ach, lieber Papa, gelt, du willst doch die Mama nicht totmachen?“ Und so alle Tage etwas Neues. Einmal war sogar angeblich die Köchin fortgelaufen, weil der Papa so bös sei, und die Mama war so elend, daß sie nicht selbst kochen konnte, und hatte gesagt, das wäre ihr nun auch egal, ob sie verhungerten oder nicht. Der Vater würde ja froh sein, wenn sie alle tot wären.

Wie sollte sich der arme Mann zur Wehr setzen, wenn von der andern Seite der Kampf mit solchen Waffen geführt wurde? Die Kinder barsch abzuweisen, brachte er nicht übers Herz. Sie taten ihm zu leid, denn sie waren selbst schon elend nervös

Digitized by Google

geworden durch die Hetzereien der Mutter. Und was hatte er sonst gewonnen durch seinen Auszug? Elende Nächte in dem schlechten Bett einer billigen Garçonwohnung. Beim Mittagessen freilich leistete ihm seine Braut häufig Gesellschaft, und in der Dämmerstunde gingen sie dann zusammen in den Tiergarten, wenn das Wetter nicht zu schlecht war. Aber es war meistens zu schlecht. Außerdem hatte Frau Velthusen es bereits nach wenigen Tagen ausspioniert, wo ihr Mann wohnte und in wessen Gesellschaft er so viele Tagesstunden zubrachte. Sofort hatte sie ihm durch einen Rechtsanwalt androhen lassen, daß sie das Fräulein von Ramstedt in ihre Klage auf Ehebruch verwickeln werde. Velthusen hatte seiner Braut nichts gesagt von dieser Drohung, aber durch die Mikureit hatte sie alles erfahren. Und sie brach fast zusammen unter dem neuen Schlag.

„Mein Gott, mein Gott!" jammerte sie, „muß ich mir das alles bieten lassen? Muß ich meine reine Liebe zu dem Manne so in den Schmutz ziehen lassen!"

„Reg' dich doch nicht unnütz auf," versetzte die Mikureit kühl lächelnd. „Du kannst dich doch nicht wundern, daß die Frau ihren Vorteil wahrnimmt? Sei doch froh, wenn's jetzt endlich zur Scheidungsklage kommt. Wenn der Mann wirklich frei werden will, dann wird ihn das Wort Ehebruch auch nicht weiter abschrecken."

Digitized by Google

„Aber ich versichere dich — ich schwöre dir, bei allem was mir heilig ist," schluchzte Annemarie, „wir sind immer nur ganz ehrbar miteinander spazieren gegangen. Ich war nie in seiner Junggesellenwohnung."

„Um so schlimmer," lachte die Mikureit hart und höhnisch. Und damit ging sie zur Tür hinaus und ließ ihre trostlose Freundin allein. Von dem Tage an war es natürlich ganz aus zwischen den beiden. Annemarie konnte sich nicht vorstellen, daß Magda wirklich so zynisch denken sollte; und was sie damit bezweckte, sie durch so garstige Redensarten zu kränken, das begriff sie erst recht nicht.

Am folgenden Tage ging sie zum letztenmal in das Restaurant, wo Velthusen speiste. Er war ganz außer sich, daß die Mikureit ihr von dem Schreiben des Rechtsanwalts erzählt hatte, und schalt sie ein niederträchtiges Frauenzimmer.

„Da begreife ich dich nun ebenso wenig wie die Magda," sagte Annemarie mit tränenumflorten Blicken in dem bleichen abgespannten Antlitz des geliebten Mannes forschend. „Du durftest mir doch unmöglich diesen Brief vorenthalten, wenn du mich wirklich lieb hast. Es kann doch unmöglich deine Absicht gewesen sein, mich so ungewarnt in mein Verderben hineintappen zu lassen. Du kannst dir doch denken, daß ich die Schmach einer solchen Gerichtsverhandlung nicht überleben würde."

Und da war er unmutig aufgefahren: „Ach

Digitized by Google

geh doch, das sind ja sentimentale Redensarten. Ich könnte auch sagen, wenn du mich wirklich liebtest, dann hättest du dich nicht geweigert . . . Ach laß nur, ich sage gar nichts mehr. Es wird wohl am besten sein, wenn wir uns überhaupt nicht mehr sehen, bis der Prozeß überstanden ist."

Das fand sie denn auch am besten. Ohne Kuß, ohne Händedruck, nur mit einem tieftraurigen Abschiedsblick ging sie von ihm.

— — — — — — — — — — — — — — —

Das Fräulein von Ramstedt saß nun wieder regelmäßig am Mittagstisch der Feiffern im Stift, trotzdem es da so verzweifelt still herging und die Atmosphäre der allgemeinen Verstimmung schwül wie vor Ausbruch eines großen Gewitters auf dem Kreise der sieben Fräulein lastete. Annemarie wäre glücklich gewesen, wenn sie auswärts einen Mittagstisch gefunden hätte. Aber sie mußte ihr bißchen Geld dazu verwenden, um für das Atelier einer Bekannten, in dem sie jetzt für sich allein weiterarbeitete, die Hälfte der Miete zu bezahlen. Die Maron war seit dem ersten Februar gleichfalls aus der Velthusenschen Malschule ausgetreten und besuchte jetzt einen andern Kursus. Damit war für Annemarie die letzte Verbindung mit Velthusen abgebrochen, und sie erfuhr nun nicht einmal mehr, was in dessen Heim vorging. Sie hatte früher mit keiner der andern Damen aus der Klasse näher verkehrt und verschmähte es, sich jetzt aus bloßer Neugier an

Digitized by Google

eine derselben heranzudrängen. Sie war auch zu stolz, um der Maron, die sie so rücksichtslos gekränkt hatte, irgendwie mit einem guten Wort entgegenzukommen, obgleich die ihr jetzt nicht mehr mit so streng abweisender Miene gegenübertrat, wie in den ersten Tagen nach ihrem Streit. Ihr lieber Schlafkamerad, der Bückling, blieb sich allerdings in seinem Wesen ihr gegenüber gleich und gab ihr sein Mitgefühl durch einen gelegentlichen festen Händedruck und ein heiter aufmunterndes Wort zu erkennen. Im übrigen war aber gerade mit dem Bückling in dieser kritischen Zeit wenig anzufangen, denn das gute Mädchen war geistig ganz und gar in Beschlag genommen durch eine kühne Dichtung in Versen, an der es mit wütendem Eifer arbeitete. Es war vorgekommen, daß Annemarie der Friedefränzel eine halbe Stunde lang ausführlich ihre Lage auseinandergesetzt und schließlich auf die Bitte nach einem guten Rat eine Antwort bekommen hatte, die bewies, daß Friedefränzel mit ihren Gedanken ganz wo anders gewesen war. Da gab es denn Annemarie gänzlich auf, unter den Stiftsfräulein um Trost und guten Rat zu werben, und bemühte sich so gut oder so schlecht es ging, ihr Herzeleid stumm und allein zu tragen. Wenn sie wenigstens eine wirkliche, ernste Arbeit gehabt hätte, die alle ihre Kräfte anspannte und ihre Gedanken ablenkte! So aber verwüstete sie nur Leinwand ohne Zweck und

Digitized by Google

Sinn und kratzte an jedem Morgen wieder weg, was sie tags vorher zusammengeschmiert hatte.

Dieser schreckliche Zustand dauerte nun schon ein paar Wochen an. Sie hatte während dieser Zeit ziemlich zahlreiche Briefe an den Geliebten gerichtet, aber die Antworten darauf waren immer seltener und seltsamer geworden, so mutlos, so voller dunkler Selbstanklagen, so todestraurig zuletzt, daß sie eines Tages alle ihre Kräfte zusammenraffte, um ihn zu fragen, ob er sein Wort zurück haben wolle. Fast umgehend traf seine Antwort ein. Ein langer, leidenschaftlicher, aber gänzlich verworrener Brief. Er wollte nichts wissen von einem Rückgang des Verlöbnisses, er denke nicht daran, sich wieder und für immer unter das fürchterliche Joch seiner Ehe zu beugen. Sie möge nur ein Weilchen Geduld mit ihm haben. Wenn der Winter überstanden sei, wenn er Berlin verlassen und zwischen sich und sein Weib ein paar hundert Kilometer legen könne, dann werde er wohl am Meer oder im Gebirge Heilung für sein krankes Gemüt finden und als Sommerernte einen endgültigen Entschluß mit heimbringen. Sie möge doch inzwischen auch verreisen und sich gar nicht um ihn kümmern, bis er sie rufe. — Dieser Brief jagte ihr eine fürchterliche Angst ein. Nicht wegen seines tatsächlichen Inhaltes, sondern wegen seiner Form. Die Schrift war schon so auffällig zerfahren, und die Ausdrucksweise verworren, überstürzt, und zuweilen ganz

Digitized by Google

sinn- und zusammenhanglos. Ihr ward wirklich um seinen Verstand bange. Außerdem war es für sie nahezu eine Unmöglichkeit fortzugehen. Sie hatte ja keinen andern Zufluchtsort als das Elternhaus — und nirgends war sie in ihrer gegenwärtigen Gemütsverfassung schlechter aufgehoben als gerade dort. Sie hatte absichtlich der ganzen Familie ihre Verlobung verschwiegen. Wenn sie aber plötzlich ohne verständlichen Grund angereist kam, um vielleicht monatelang untätig zu Hause zu sitzen, dann war eine Entdeckung unvermeidlich, zumal ihre Verstellungskunst ja sehr gering war. Dann würde die ganze Vetternschaft mobil gemacht werden, um ihr diese unpassende Verlobung auszureden, und sie würde keine ruhige Stunde mehr haben können. Sie mußte bleiben wo sie war und sich mit dem kleinen Trost zufrieden geben, doch wenigstens in einer Stadt mit dem Geliebten zu wohnen und ihn sehen zu können, wenn ihr Herz gar zu mächtig nach ihm drängte. — — —

Am nämlichen Tage, an dem Annemarie von Ramstedt diesen Brief empfangen hatte, stellte Fräulein Hering in der nächtlichen Einsamkeit des Schlafzimmers das Ansinnen an sie, ihr die eben fertig gewordene Dichtung vorlesen zu dürfen. Annemarie hatte schon eine ganze Weile, während Friedefränzel noch mit heißem Kopf ihre Schlußverse drechselte, im

Digitized by Google

Bett gelegen, aber nicht geschlafen, sondern versucht, beim Flackerlicht einer Kerze ein Buch zu lesen.

„Ach, sei mir nicht böse, Liebe," sagte Annemarie, ihr Buch fortlegend, mit zitternder Stimme, „es ist mir unmöglich, heute aufmerksam zuzuhören. Ich habe auch keine Ahnung, was ich da in dem Buch gelesen habe. Es schwimmt mir alles vor den Augen. Ich kann meine armen Gedanken nicht zusammenhalten."

„Ja mein Gott, was ist denn wieder passiert?" rief Friedefränzel enttäuscht und ungeduldig.

„Ich weiß es nicht. Mich quälen so furchtbare Ahnungen, und doch kann ich mir gar nichts Bestimmtes vorstellen. Ich habe heute einen Brief von ihm bekommen. Tu mir doch den einzigen Gefallen, Liebe, und sage mir, was du davon denkst." Sie holte das Schreiben aus dem Schubfach ihres Nachttischchens hervor und reichte es Friedefränzel hin.

Die machte sich seufzend an die Lektüre. Erst war sie unwillig über die schlecht lesbare Schrift, aber je weiter sie in der Entzifferung vorschritt, desto mehr erregte der Inhalt ihre Aufmerksamkeit. Sie hielt von Zeit zu Zeit inne mit der Lektüre, schüttelte den Kopf und blickte stirnrunzelnd vor sich hin. Und ehe sie noch die letzte Seite zu

Digitized by Google

Ende gelesen hatte, warf sie den Brief der Ramstedt auf die Bettdecke und sprang von ihrem Stuhl auf.

„Das ist ja ganz toll!“ rief sie, ihre melodische Stimme nach Möglichkeit dämpfend. „Aber es wird schon so sein.“

„Was denn, was denn — was meinst du?“ forschte Annemarie eifrig, indem sie sich im Bette aufrichtete.

Friedefränzel besann sich ein kleines Weilchen, und dann setzte sie sich zu der Freundin auf den Bettrand und begann im Flüsterton: „Weißt du, ich wollte dir eigentlich nichts davon sagen, denn es war ja schließlich nur bloß eine vage Vermutung von mir — und klatschen tu ich nicht. Aber jetzt scheint mir's doch, daß ich reden muß. — Also denke dir, wie ich vorgestern nacht aus dem Theater heimkam, fand ich die Mikureit noch auf. Sie war ganz allein im Finstern im Wohnzimmer. Sie hatte einen Vorhang zurückgezogen und stierte den Vollmond an. „Herrjeses, Mikureit,“ sagte ich, „sind Sie mondsüchtig geworden?“ Da dreht sie sich rasch um und lacht ganz dumm, aber ihre Augen funkelten im Dunkeln — wie eine Katze, sag' ich dir. Auf den Zehen schleicht sie zu mir heran, und plötzlich umfaßt sie mich mit beiden Armen und küßt mich wie verrückt ab. Jemmerschne, was ist denn los? schrei' ich, wie komme ich denn zu der Ehre? Da hält sie mir den Mund mit der Hand zu und flüstert

Digitized by Google

mir ins Ohr: Sei doch still, süßer Bückling, es braucht ja weiter keiner zu wissen. Sie sind ja alle zusammen wie altbackene Semmel — dumme Frauenzimmer, das! Aber einer Menschenseele muß ich's sagen, und du bist hier die einzige Menschenseele, Bückling. — Ich habe dich schon immer um deine Freundschaft bitten wollen, und daß wir uns Du nennen wollten. Man kommt ja hier um unter diesen faden Weibern!'"

„Das ist aber doch wirklich — merkwürdig," keuchte Annemarie schier atemlos vor Spannung, „beinahe genau so hat sie es mit mir auch gemacht an dem Abend, wie ich mich verlobt hatte. Ewige Freundschaft hat sie mir geschworen! Ich wäre auch die einzige von all den sieben hier . . . Ach, sag' doch bloß, was wollte sie denn von dir?"

„Sie hing sich an meinen Hals und flüsterte mir ins Ohr, sie wäre so wahnsinnig glücklich. Sie hätte sich ihr Glück ertrotzt, geraubt hätte sie sich's mit Gewalt, und das wäre das Schöne dabei. Die dummen Weiber hätten ja alle keine Ahnung davon, was das hieße: glücklich sein. — Natürlich wollte ich nun auch ganz genau wissen, was denn eigentlich los sei, was den Deibel so außer Rand und Band gebracht haben könnte. Aber es war nichts mehr aus ihr herauszukriegen. Sie lachte ganz merkwürdig — wie eine Betrunkene, die man im Dunkeln kitzelt — und dann drückte sie mich wieder, daß mir der Atem verging, und starrte

Digitized by Google

mir mit ihren funkelnden Wildkatzenlichtern gerade in die Augen. Dabei knirschte sie mit zusammengebissenen Zähnen: „Du sollst mich lieb haben, verstehst du? Und wenn sie alle Zetermord über mich schreien — du sollst mich lieb haben und dich nicht unterstehen, den ekelhaften Weibern eine Silbe zu verraten!“ — Und dann gab sie mir einen Stoß, daß ich bis an die Wand zurückflog, und war eins, zwei, drei zur Tür hinaus. — Und seit gestern früh tut sie, als ob gar nichts gewesen wäre. Bloß ein paarmal habe ich so einen lauernden Seitenblick von ihr aufgefangen. Wenn sie merkte, daß ich sie ansehe, lächelte sie so eigentümlich.“

Die Ramstedt haschte nach Friedefränzels Hand und klammerte sich mit ihren beiden daran fest. „Und nun meinst du,“ würgte sie mühsam hervor, „daß das mit dem Brief da — einen Zusammenhang . . .?“

„Mein Gott, ich kann mich ja täuschen,“ sagte Friedefränzel ängstlich, als sie die furchtbare Aufregung der Freundin gewahr ward, „es ist ja auch möglich, daß sie sich in irgend einen ihrer Herren Kollegen so rasend verschossen hat.“

„Unsinn —“ knirschte Annemarie tonlos, „sie hat ihn mir geraubt! Ich fühle es — ich weiß es ganz bestimmt! Wenn sie diese Aufwallungen kriegt, wenn sie ewige Freundschaft schwört, dann steckt eine teuflische Bosheit dahinter. O dieses Weib, o dieses Weib!“

Digitized by Google

„Ach liebe, gute Annemarie," rief Friedefränzel erschrocken, „wenn ich dir doch bloß nichts gesagt hätte! Du setzest dir diese Geschichte fest in den Kopf und am Ende ist es doch nur eine Vermutung. Es hat doch noch niemand die Mikureit von der Seite kennen gelernt. Warum soll sie denn so nichtswürdig sein? Ich glaube, sie ist wirklich mondsüchtig — hochgradig hysterisch jedenfalls. Ich bin ja immer das Opfer von aufgeregten Damen dieser Art, das kenne ich gar nicht anders. Wird wohl mein Magnetismus dran schuld sein. Es wäre doch sonst geradezu dumm von der Mikureit, mich ins Vertrauen zu ziehen. Sie kann sich doch denken, daß ich so ein merkwürdiges Erlebnis, vor meiner Schlafkameradin wenigstens, nicht verschweigen werde."

„Darum hat sie es ja eben getan," rief die Ramstedt schier röchelnd vor Aufregung. „Begreifst du das nicht? Bloß damit du mir's wiedererzählen solltest, hat sie es dir gesagt. An meinem Jammer will sie sich weiden, ihren Triumph will sie auskosten! — Nein, nein, das redest du mir nicht aus. Ich habe doch auch meine Augen im Kopfe: ich habe doch gesehen, wie sie aufgeblüht ist — von Tag zu Tag ist sie schöner geworden, das unheimliche Tier! Solch leuchtende Augen kriegt ein Weib bloß, wenn sie ein heimliches Glück mit sich herumträgt. — Ja wohl, das habe ich gesehen und habe mir doch nichts Böses dabei denken wollen, ich

Digitized by Google

Schaf! Es ist ja auch so was Ungeheuerliches — ich konnte doch auch von ihm so was nicht glauben — von ihm . . . Ach mein Gott, er ist doch so weich und treuherzig wie ein unverdorbener Knabe! — Und da muß dieses Weib, dieser Teufel kommen und . . ." Sie warf sich herum, umkrallte mit den Händen die Bettstatt und biß ihre Zähne im Kissen fest, um nicht laut hinausschreien zu müssen vor wütendem Schmerz.

Es dauerte sehr lange, bis es Friedefränzel gelang, die Unglückliche so weit zu beruhigen, daß sie wieder auf vernünftiges Zureden hörte.

„Komm, sei vernünftig, nimm dich zusammen, laß dich nicht unterkriegen von deiner Verzweiflung!" So sprach Friedefränzel, indem sie die große Freundin wie ein krankes Kind in ihre Arme nahm und ihr die verwirrten Haare glatt strich. „Es ist ja immer noch möglich, daß wir uns irren — vielleicht bildet sich die Mikureit in ihrer aufgeregten Phantasie auch bloß ein, daß sie wiedergeliebt werde; aber du darfst jedenfalls nicht untätig herumsitzen und abwarten was da werden mag. Du mußt handeln — und zwar gleich morgen."

„Was soll ich denn tun?"

„Du mußt ihm gegenübertreten, Auge in Auge. Du mußt ihn fragen, woran du bist."

„Wie soll ich denn das machen?" fragte Annemarie, wirr umherblickend. „Ich kann ihn doch nicht auf der Straße attackieren damit!"

Digitized by Google

„Ja, dann geh' doch in seine Wohnung. Belagere ihn. Warte in seinem Zimmer — und wenn du den ganzen Tag warten mußt! Fange ihn ab und stelle ihn vor die Entscheidung!"

Annemarie rang verzweifelt die Hände: „Das kann ich nicht, das kann ich nicht! Ich kann mich doch nicht auf eine Stufe stellen mit so einer Person!"

„Na, weißt du," rief Friedefränzel ungeduldig, „unter solchen Verhältnissen gibt es doch keine Bedenklichkeiten. Herr Gott, Annemarie, schäme dich doch! Du wirst dich doch nicht mißhandeln lassen, ohne dich zu wehren?! — Also höre, ich sage dir was: wenn du dich allein nicht hintraust, dann will ich mit dir gehen. Ich kann diese idiotische Quälerei nicht mehr länger mit ansehen. — Und nun sei vernünftig und versuche zu schlafen. Liege ganz still, ich werde dir die bösen Gedanken fortnehmen."

Gehorsam streckte sich Annemarie lang auf den Rücken aus, und das zauberkundige Fräulein Hering griff, mit ihren feinen Fingerspitzen leicht über das Haar streichend, nach den bösen Gedanken und schleuderte sie nach jedem Strich energisch ab. Eine geschlagene halbe Stunde lang verharrte sie geduldig bei diesem anstrengenden Liebesdienst. Aber dann war das Werk auch geglückt — und das arme, verstörte Weib fest eingeschlafen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der folgende Tag, der ihr die Entscheidung

Digitized by Google

bringen sollte, gestaltete sich qualvoll lang für Annemarie von Ramstedt. Sie zitterte vor dem Zusammentreffen mit Magda Mikureit am Mittagstisch, denn sie wußte ganz genau, daß sie nicht imstande sein würde, sich genügend zu beherrschen — und die Mikureit war ja viel zu scharf beobachtend, als daß es ihr hätte entgehen können, welch ein Verdacht ihr im Hirn spukte, und als daß sie sich dadurch nicht warnen lassen sollte. Es war ihr eine große Erleichterung, daß Magda bei Tisch fehlte. Sie hatte sich bei der Pfeiffer damit entschuldigt, daß sie zufällig eine Landsmännin getroffen, die sie zum Essen in ein Restaurant eingeladen habe. — Unmittelbar nach Tisch war es zu früh, Velthusen aufzusuchen, denn er pflegte um diese Stunde im Café zu sitzen, und von drei bis vier hatte Fräulein Hering Klavierunterricht in einer entfernten Stadtgegend zu geben. Vor halb fünf frühstens konnte sie sich ihr nicht zur Verfügung stellen.

Aber schließlich wurde es doch auch halb fünf. Friedefränzel erschien in dem Café, das sie als Treffpunkt verabredet hatten, und das dem Hause, wo Velthusen sein möbliertes Zimmer bezogen hatte, schräg gegenüberlag. Friedefränzel trank noch schnell eine Tasse schwarzen Kaffee, und dann machten sich die beiden jungen Damen auf den Weg. Der armen Annemarie war elend schwach zu Mute. Die Knie wankten ihr, und Friedefränzel

Digitized by Google

mußte sie die zwei Treppen des alten, garstig verwohnten Hauses schier hinaufschleppen.

Auf ihr Klingeln öffnete eine lange hagere, schmierig angezogene Person, die alsbald über das ganze Gesicht zu grinsen anhub, als Fräulein Hering nach Herrn Maler Velthusen fragte. „Da missen Se schon en andermal wiederkommen, meine Damens," sagte das Weib schlau blinzelnd im Flüsterton, „jetzt is gerade seine Braut bei'n, da kommt keener nich rin."

Annemarie klammerte sich fest an Friedefränzels Oberarm und stemmte die andere Hand, eine Stütze suchend, gegen die Wand. Sie vermochte keinen Laut hervorzubringen. Die Freundin nahm für sie das Wort und herrschte das garstige Weib in festem Tone an: „Für uns wird Herr Velthusen schon zu sprechen sein. Die Dame hier ist seine nächste Angehörige, und die Braut kennen wir auch; Fräulein Mikureit, nicht wahr?"

„Weeß ick doch nich, wie se heeßen dut," erwiderte die Person frech. „Ik kann Ihnen nich rinlassen, meine Damens. J, wo wer' ik denn! Soll ik mir deswegen madig machen lassen und riskieren, daß der Herr kündigt — so en feiner, schöner Zimmerherr! Nee, so dumm! Davor zahlt er doch so jut, daß die Bude sturmfrei is."

„Ach, machen Sie keine Geschichten und lassen Sie uns herein," rief Friedefränzel energisch, indem

Digitized by Google

sie über die Schwelle schritt und Annemarie hinter sich herzog.

Da stellte sich ihr das Weib rasch in den Weg und breitete die Arme abwehrend aus: „Nee, nee, Fräulein, is nich," rief sie höhnisch. „Ik weeß schon: der Herr liegt in Scheidung, und Sie sind jewiß die Frau und woll'n'n nu hier 'ne Zene machen. Nee, nee, wat Sie sich denken — so ne Zicken duld' ich nich in mei'n Hause. Sie haben doch och den Detektief hergeschickt. Na, wissen Se, den faulen Kopp habe ik aber beese ablofen lassen."

„Sie irren sich vollständig. Lassen Sie uns herein, wir haben mit Frau Velthusen nichts zu tun." Friedefränzel rief es, mit dem Fuß stampfend und mit zornfunkelnden Augen. Der widerwärtige Ton des Weibes regte sie furchtbar auf.

„Denn jeben Sie doch Ihre Visitenkarten her. Ik kann ja mal ankloppen."

„Wir haben keine Karten bei uns. Wir werden uns schon selbst anmelden."

„Ach so, Karten haben Sie nich bei sich," grinste das Weib. „Na, denn weeß ik Bescheid. Empfehle mich, meine Damens." Und sie machte so rasch die Tür zu, daß Friedefränzel eiligst zurücktreten mußte, um nicht getroffen zu werden.

Fräulein Hering schimpfte auf gut königlich sächsisch wie ein Rohrspatz — sie konnte das ausgezeichnet, wenn sie in Zorn geriet. Aus ihrem reizenden Munde pflegte das ungemein drollig her-

Digitized by Google

auszukommen. Aber Annemarie hatte natürlich in dieser schrecklichen Situation durchaus keinen Sinn für Komik. Sie brach vielmehr in nervöse Tränen aus und versuchte die Freundin fortzuziehen.

„Ach was, Unsinn!“ knirschte Friedefränzel grimmig. „Haben wir uns einmal eingelassen auf das Abenteuer, so setzen wir auch unsern Kopf durch. Ich weiche nicht von der Stelle, und wenn ich stundenlang auf der dreckigen Treppe sitzen soll!“

„Ich kann aber nicht mehr,“ stöhnte Annemarie, indem sie sich mit beiden Händen an das Geländer klammerte und den Kopf matt auf die Brust sinken ließ. „Mir ist so furchtbar elend. Ich muß nach Hause. Wir wollen doch sehen, daß wir eine Droschke kriegen.“

„Was, so unverrichteter Dinge abziehen?“ brauste Friedefränzel auf. „Wir haben doch gar keinen Beweis. Was willst du denn machen, wenn sie jetzt leugnet? Es sollen doch so viele in ihn verschossen sein. Vielleicht ist es eine Schülerin — vielleicht ist es die Maron!“

„Das wäre ja nun auch alles gleich. Wie ich mit ihm dran bin, weiß ich ja nun doch.“ Damit begann Annemarie die Stufen hinabzusteigen.

Es kamen Leute aus dem oberen Stockwerk herunter und guckten den beiden jungen Damen mit frecher Neugier ins Gesicht. Da gab auch Friedefränzel das Spiel verloren, ergriff die Freundin unter dem Arm und geleitete sie vollends die

Digitized by Google

Stiegen hinunter. Sie fuhren mit einer Droschke nach dem Stift zurück. Und unterwegs faßte das Fräulein von Ramstedt einen Entschluß, den sie sofort nach der Heimkehr zur Ausführung brachte. Sie setzte sich hin und schrieb mit zitternder Hand folgende Zeilen an Erich Velthusen:

„Ich weiß, daß Du eine Geliebte hast. Ich gebe Dir also hiermit Dein Wort zurück und betrachte unsere Verlobung als aufgelöst. Du konntest vielleicht nicht anders handeln — Du brauchtest vielleicht einen solchen Trost. Also habe ich Dich doch nicht richtig verstanden. Zürne mir nicht — ich kann nicht anders. Lebe wohl!

Annemarie von Ramstedt."

Sie ließ das Briefchen sofort durch Rohrpost abgehen.

Während das arme Geschöpf in diesen wenigen Zeilen die erste große, selige Hoffnung ihres Lebens begrub, war die Hering zur Maron hinübergegangen. Sie fand sie auf ihrem Zimmer, eifrig bei der Lampe zeichnend.

„Guten Abend, Gitta. Gott sei Dank, daß Sie da sind!" rief sie ihr entgegen, und dann streckte sie ihr mit einem Seufzer der Erleichterung die Hand hin.

Zögernd, erstaunt legte die Maron die ihrige hinein. „Was haben Sie denn, Bückling. Sie sind ja feuerrot vor Aufregung?"

Digitized by Google

„Velthusen hat ein Verhältnis, und ich dachte schon . . . Verzeihen Sie mir."

Die Maron lachte gezwungen: „Das ist eigentlich unverzeihlich, daß Sie mich so schlecht kennen. O nein, mein lieber Bückling, mit dem Herrn bin ich gründlich fertig. Aber wissen Sie: das könnte mich beinahe wieder mit ihm versöhnen, daß er eine Geliebte hat. Ich glaube nur, er wird auch da wieder mit sanfter Gewalt ins Netz gelockt worden sein. — Wie ich solche Männer verachte, die sich von Weibern verführen lassen. — Wissen Sie denn, wer es ist?"

„Ich habe einen starken Verdacht."

„Ich auch. Man müßte ja blind sein, wenn man's ihr nicht an den Augen ansähe."

„Ein schreckliches Weib! Ein richtiger Teufel!"

„Offen gestanden: ich beneide sie! Mir ist alle Schwäche so verächtlich — bei Frauen ebensosehr wie bei Männern — und dabei bin ich selber . . . Ach, es ist einfach . . .!" Sie schob ihr Skizzenbuch auf den Tisch, schleuderte heftig den Bleistift darauf und verschränkte ihre mageren Arme über der Brust.

Friedefränzel starrte sie verblüfft an, dann schüttelte sie den Kopf und verließ schweigend das Zimmer.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Es war etwa eine halbe Stunde vor der Abendmahlzeit, als Fräulein Pilz, einen Haufen Bücher unter dem Arm, bei der Feiffern vorsprach.

Digitized by Google

„Wollen Sie mir den Gefallen tun, Fräulein, und mich hier ein bißchen bei Ihnen sitzen lassen?“ sagte die Examenbüfflerin in aufgeregtem Tone, indem sie über ihren schief sitzenden Kneifer hinweg auf die kleine Vorsteherin hinuntersah, die friedlich auf ihrem eingesessenen Sofa hockte und eine Modezeitung las.

„Ja, bitte schön, Fräulein,“ erwiderte sie gutmütig. Ziehen Sie sich nur den Korbstuhl an den Tisch, da sitzen Sie schön bequem darin. Ist es Ihnen ungemütlich in Ihrem Zimmer? Ist was mit dem Ofen nicht in Ordnung?“

„Ach nee,“ sagte die Pilzen, „der Ofen ist ganz in Ordnung. Aber mit dem Deibel ist was nicht richtig.“

„Mit Fräulein Mikureit, wieso?“

„Denken Sie: kommt das Mädchen heim vor einer halben Stunde und trägt einen Haufen loser Blumen, langstielige Rosen und Nelken, die doch noch so teuer sind um diese Jahreszeit, so offen im Arm. Sagt nicht guten Abend, feuert mir ihren Muff an den Kopf zur Begrüßung und schmeißt ihre Sachen in der ganzen Stube herum, wie eine Verrückte. Dann stellt sie sich vor den Spiegel und besteckt sich mit ihren Blumen — wie so eine Pfingstkönigin — in die Bluse und in den Gürtel, in die Haare und hinter die Ohren — mal so, mal so. Und dabei singt sie in einem fort. Mädchen, sag' ich, Sie sind wohl ein bißchen lüttiti!

Digitized by Google

Sehen Sie denn nicht, daß ich zu arbeiten habe? — Sie brauchen nicht zu arbeiten, sagt sie, ist ja Blödsinn, sich das Zeug alles in den Kopf zu stopfen. Kucken Sie her — bin ich nicht schön? Knien Sie nieder und beten Sie mich an, alte Marjell!"

Die Feiffern schlug die Hände zusammen: „Das hat sie gesagt?"

„Ja wohl, das hat sie gesagt," bestätigte die Pilzen, indem sie sich den Weidenkorbstuhl an den Tisch rückte, auf dem sie ihre Bücher bereits deponiert hatte. „Ich werde mich mit so was gerade lange aufhalten! — Sie hat doch heute mit ihrer Freundin im Restaurant gespeist — beschwipst ist sie einfach."

Die Pfeiffer lächelte überlegen: „So, meinen Sie? Na, wissen Sie, dann ist sie aber schon an die vierzehn Tage nicht aus dem Schwips herausgekommen. Ist Ihnen denn nichts aufgefallen?"

„Ich habe doch keine Zeit, mich um so was zu kümmern," sagte die Pilzen gleichgültig. „Aber das ist ja richtig, gearbeitet hat sie schon lange nichts mehr. Immer bloß dagesessen und geträumt oder sich stundenlang draußen herumgetrieben. Einen unruhigen Schlaf hat sie auch in letzter Zeit, das ist mir allerdings aufgefallen. Sie redet im Schlaf."

„Ach nee! Was denn? Sagen Sie doch!"

Aber die Lehrerin hatte es keineswegs eilig, die Neugier der Feiffern zu befriedigen. Sie schnup-

Digitized by Google

perte in der Luft herum und sagte: „Hören Sie, Fräulein, Sie haben hier wieder eine Atmosphäre in Ihrem Zimmer — da muß man ja Kopfschmerzen kriegen. Sie erlauben wohl, daß ich einen Augenblick das Fenster öffne."

„Um Gotteswillen!" wehrte die alte Jungfer erschrocken ab, „ich finde die Luft ganz schön, und Kopfschmerzen habe ich auch nicht. Sie studieren bloß zu viel, davon kriegen Sie Kopfschmerzen."

Die Pilzen zuckte bedauernd die Achseln, dann nahm sie Platz und schlug ein Buch auf.

Aber sie hatte noch keine halbe Seite gelesen, als die Vorsteherin wieder begann: „Ach, sagen Sie doch, was redet sie denn so im Schlafe, das Fräulein Magda?"

Die Pilzen blickte ungeduldig auf: „Ich weiß doch nicht. Verliebt ist sie einfach."

„Sehen Sie, sehen Sie, was ich gesagt habe!" flüsterte die Feiffern aufgeregt. „Ich habe es ihr schon lange angemerkt, und ich kann man sagen Fräulein, die Geschichte gefällt mir nicht."

„Ach Gott, was geht denn uns das an!"

„Das geht uns ja an, wenigstens mich als Vorsteherin. Ich kann doch nicht dulden, daß das Pfeiffersche Stift in schlechten Ruf kommt."

„Aber Sie können doch den Damen nicht verbieten, sich zu verlieben! Das sähe doch wie der reine Neid aus."

„Na, wissen Sie, Fräulein Pilz," versetzte die

Digitized by Google

Feiffern pikiert, „von Ihnen solche Ansichten zu hören, das nimmt mich wirklich wunder.“

„Und wissen Sie,“ gab die Pilzen ebenso zurück, „wenn Sie mich auch nicht ruhig studieren lassen wollen, dann kann ich ja ebenso gut wieder auf meine Stube gehen.“

Eine Weile war es still zwischen den beiden Damen. Die Lehrerin sog, den Kopf in beide Hände gestützt, gierig Weisheit aus ihrem Buche ein, und die kleine Vorsteherin vertiefte sich wieder in die neuen Stickmuster für Kinderkleidchen, nicht ohne von Zeit zu Zeit unruhig nach dem bieder-garstigen Gesicht ihres Gastes zu schielen.

Aus einem der Nachbarzimmer klang gedämpfter Gesang herüber.

„Das ist doch nicht der Hering ihre Stimme?“ murmelte die Pfeiffer vor sich hin. „Die Hering singt doch immer so ganz hoch und fein.“

Fräulein Pilz guckte über ihren Kneifer weg und lauschte. „Ach wo, das ist die Mikureit. Lassen Sie sie doch singen, wenn's niemanden stört.“

Die Feiffern wand sich wie gequält und seufzte tief: „Ach nee, ach nee! Ich weiß nicht, was das ist. So alt ich bin, aber so ein Mädchen ist mir noch nicht vorgekommen. Haben Sie gesehen, in 'ner rotseidenen Bluse ist sie heute fortgegangen! Das schickt sich doch nicht für eine Volksschullehrerin. Die hat sie doch auch früher nicht gehabt. Ich möchte wissen, was das für eine Freundin gewesen

Digitized by Google

ist, wo sie heute mit dinieren gegangen ist und sich eine rote Seidenbluse zu anziehen muß. Da stimmt was nicht. Hat Sie Ihnen nicht gesagt, wo sie den roten Fludder her hat?"

„Vermutlich von ihrem Schatz," erwiderte die Pilzen trocken.

„Aber Fräulein, ich begreife doch nicht, wie Sie so was so ruhig hinsagen können," rief das kleine Fräulein bekümmert. „Eine Dame, die sich von Herren Blusen schenken läßt — da fängt sich doch die Unsittlichkeit mit an. So was paßt sich doch nicht für eine Lehrerin — und für unser Stift erst recht nicht."

„Ach Gott, dann fragen Sie sie doch, wo sie die rote Bluse her hat," sagte die Pilzen ungeduldig. „Deswegen könnten Sie mich wirklich in Ruhe lassen."

Die Feiffern erhob sich beleidigt und zwängte sich zwischen Tisch und Sofa hinaus: „Na ja, na ja, ich geh' ja schon. Es ist überhaupt Zeit für mich — ich muß doch mal in die Küche und sehen nach dem Abendbrot. Dann können Sie ja meinswegen auch's Fenster einen Augenblick aufmachen. Aber nicht lange, bitte. Es taut heute; ich kann die feuchte Luft nun mal nicht vertragen." Damit watschelte die kleine, rundliche Dame würdevoll zum Zimmer hinaus.

„Gott sei Dank!" seufzte ihr die Pilzen nach. Und dann erhob sie sich, um das Fenster zu öffnen.

Digitized by Google

Aber ehe sie noch dazu kam, hielt sie aufhorchend inne, denn vom Wohnzimmer her ertönte in dem Moment, als die Vorsteherin, vom Gang kommend die Tür öffnete, ein aufgeregtes Durcheinander lauter Stimmen. „Nanu, was ist denn da los?" murmelte die Pilzen vor sich hin und öffnete die Tür zum Korridor, um zu lauschen. Sie unterschied deutlich die tiefe, sonore Stimme der Mikureit, die die andern schluchzenden, scheltenden und begütigend dreinredenden Stimmen laut übertönte. Da wurde doch ihre Neugierde rege, und sie ging auch hinüber ins Wohnzimmer.

Da waren nun alle die sieben Stiftsfräulein beisammen. Die Maron und die Offermann mußten eben erst heimgekehrt sein, denn sie hatten noch die Hüte auf dem Kopf. Die Mikureit, mit allen ihren Rosen und Nelken geschmückt, stand inmitten des Zimmers am Eßtisch, und vor ihr saß in dem niedrigen Polstersessel die Ramstedt, bleich, zerzaust, an allen Gliedern zitternd, und Friedefränzel stand über sie gebeugt und stützte sie in ihren Armen. Die Pfeiffer stand an der Ausgangstür nach dem Korridor und hielt die Hände auf der Klinke, um zu verhüten, daß das Dienstmädchen nicht auch noch hereinkommen und Zeuge der schrecklichen Szene werden sollte.

Als die Karoline Pilz hereintrat, schwiegen gerade die andern Stimmen und Magda Mikureit hatte allein das Wort. „Also, hört mich an!"

Digitized by Google

rief sie laut mit ihrer angenehmen dunklen Altstimme, und der ostpreußische Singsang, der ihre Sprechweise sonst ein wenig drollig machte, verschwand fast gänzlich in dem heißen Schwunge ihrer Leidenschaft. „Hört mich an! Ich geniere mich gar nicht, es vor euch allen zu sagen, und euer Wehgeschrei läßt mich ganz kalt. Es ist ja doch der reine Neid von euch. Ja wohl, ich liebe den Mann, und er liebt mich wieder. Es ist schon was, von Erich Velthusen geliebt zu werden — was meinen Sie, Maron? Sie verachten ihn, haben Sie gesagt, weil er kein richtiger Mann wäre. Ich habe ihn dazu gemacht, ich! Hören Sie, Fräulein von Ramstedt? In Ihren Händen war er ein Waschlappen. Ich habe ihn zum Mann gemacht. Und was Liebe ist, das hat er überhaupt noch nicht gewußt bisher. Das war es, was ihm fehlte! Daß er sich an Sie gehängt hat, Fräulein von Ramstedt, das war ein Irrtum."

Hier unterbrach sie Friedefränzel in ehrlicher Entrüstung: „Pfui, Sie schändliche Person! Ewige Freundschaft haben Sie ihr geschworen, und dann gehen Sie hin und machen ihr den Mann abspänstig!"

„Ein schöner Mann, der sich abspänstig machen läßt!" warf die Maron mit schneidendem Hohn ein.

Und die Mikureit lachte herausfordernd: „Aber doch ein schöner Mann! Was regst du dich auf, Hering, du mit deinem Fischblut! Ich brauche

Digitized by Google

mir gar kein Gewissen daraus zu machen. Habe ich ihr nicht einen Freundschaftsdienst geleistet? Ich frage euch alle — ihr wart ja alle dabei, wie wir über die verrückte Verlobung gesprochen haben am ersten Abend — na, was habe ich getan? — Ich habe meiner Freundin Annemarie den Scheidungsgrund verschafft. Haha, ist das vielleicht keine Freundschaftstat? Jetzt muß das Gericht auf Scheidung erkennen, und ich muß als Zeugin vernommen werden. Und dann schreie ich es dem ganzen Gerichtshof ins Gesicht: Ja wohl, ich bin seine Geliebte! Hurra! — Dann darf er mich nicht heiraten! — Gelt, Fräulein von Ramstedt, ein weises, ein hoch sittliches Gesetz! Aber Sie können stolz mit ihm zur Kirche gehen in Schleier und Myrthenkranz. Und wenn ich mich dazwischenstellen will, kriegt mich die Polizei beim Schlafittchen. — Also, was wollt ihr denn?! Soll er sie doch nehmen! Soll sie ihn doch festhalten! Ich kann doch von Rechts wegen nichts dagegen machen. Hier steht bloß Liebe gegen Liebe. Ist das kein ehrlicher Krieg? — Was verkriechen Sie sich denn in die Ecke, Annemarie, und jammern über Verrat? Wehren Sie sich doch, Sie sind doch sonst nicht so zum Umblasen! Heraus mit dem Feuer! Oder können Sie sich einen Mann vorstellen, der einen leidenschaftlichen Schatz hat und soll den sitzen lassen und einer andern nachlaufen, die sich anstellt, als ob ihr alles tout egal wäre? Wollen wir doch kämpfen

Digitized by Google

um den Mann — ich fürchte mich nicht. Alle Waffen sind mir recht. — So, nun wißt ihr es."

Sie war fertig und stand stolz aufgerichtet, allen sichtbar unter der Hängelampe. Von einer zur andern wanderten ihre feurigen, siegestrunkenen Augen und dabei riß sie eine rote Nelke aus ihrem Gürtel, zerdrückte sie in der Hand und sog tiefatmend den Duft ein.

Es verging eine ganze Weile, ohne daß eine der Damen ein Wort der Erwiderung wagte. Sie standen alle unter dem Bann der triumphierenden Leidenschaft, die sich da offenbart hatte — selbst das Fräulein von Ramstedt, die wie in Scham beide Hände vor die Augen gedrückt hielt.

Da wagte von der Tür her ganz schüchtern Fräulein Pfeiffer das Wort: „Ich weiß wirklich nicht, ob ich als Vorsteherin . . ."

Weiter kam sie nicht, denn Magda fiel sofort in keckem Tone ein: „Ach, Sie wollen mich hinaussetzen? Na, wie Sie wollen, Fräulein Pfeiffer, ich werde auch diesen Schmerz noch überwinden. Bin ich vielleicht unwürdig, heute noch mit Ihnen Abendbrot zu essen, meine Damen?"

Da trat die große Karoline Pilz hinzu, beugte sich über den Eßtisch und herrschte das schöne Mädchen bitterböse an: „Sie sollten sich wirklich was schämen. Ihre Liebesgeschichten sind mir ganz egal. Machen Sie das mit Ihrem Gewissen und mit Fräulein von Ramstedt allein aus. Aber daß Sie sich

Digitized by Google

hier hinstellen und solche Brandreden halten und den jungen Dingern da die Köpfe verwirren, das paßt mir nicht. Das verbitte ich mir für meine Person. Übrigens ist das alles gottloses und leichtfertiges Zeug, was Sie da gesagt haben, und Sie werden sich eklich die Finger verbrennen, wenn Sie so mit Feuerwerk spielen. Ja wohl, lassen Sie sich das alle gesagt sein. Ich habe Erfahrungen hinter mir. Da kommt selten was Gutes bei 'raus, wenn sich zwei Frauen so um einen Mann balgen. Herrgott, wenn ich daran denke, mir steht heute noch das Herz still. Meinetwegen hat sich auch mal ein Herr beinahe erschossen."

Fräulein Maron stampfte unwillig mit dem Fuße auf: „Na, hören Sie, Pilzen — Sie mit Ihren Geschichten! Ich dächte, die Situation wäre doch zu ernst."

„Glauben Sie etwa, ich spaße?" rief das große Fräulein entrüstet. „Es war sogar genau dieselbe Situation wie hier. Es hatte sich auch eine jüngere und schönere zwischen uns gedrängt. Ich bin keineswegs verblendet — schöner war sie, das muß ich zugeben. Aber wie der Mann meinen Jammer sah, da packte ihn die Reue, und er ergriff die Pistole. Ich kam gerade noch rechtzeitig dazu, um sie ihm aus der Hand zu winden."

„Na, Gott sei Dank!" murmelte die Maron spöttisch vor sich hin.

Aber da fuhr die Offermann auf: „Sie

Digitized by Google

brauchen sich gar nicht zu mokieren über so was, Fräulein Maron. Sie kennen doch die Männer nicht. Mein Onkel hat immer den Revolver in der Schreibtischschublade liegen, und wenn es so eine schreckliche Szene zwischen uns gegeben hat — ich kann Ihnen sagen, ich komme aus der Angst nicht heraus."

„Schluß!" rief da Fräulein Hering ganz böse. „Behaltet doch gefälligst eure Erfahrungen für euch. Müßt ihr die arme Annemarie auch noch damit quälen. Ich halte es einfach für unsere Pflicht, kein Wort mehr über die Sache zu verlieren. Für Annemarie war überhaupt die Geschichte schon vorher erledigt. Sie hat aus freien Stücken die Verlobung aufgelöst."

Aller Augen richteten sich voller Spannung auf Magda: wie würde sie die überraschende Nachricht aufnehmen? Eine ganze Weile stand sie so stumm, dann trat sie einen Schritt auf Annemarie zu und sagte leise: „Sie geben also den Kampf auf? Vielleicht ist es das Beste so. Sie haben ihm vielleicht das Leben gerettet damit. Ich habe gerade heute solche Angst um ihn gehabt. Er hängt so an den Kindern, wissen Sie, und es hat heute wieder zu Hause eine große Rührszene gegeben. Ich glaube beinahe, er hätte es unter keinen Umständen fertig gebracht, die Kleinen für immer zu verlassen und eine andere Frau zu heiraten. Mit mir ist das ja was anderes; ich will ihn ja den Kindern nicht fortnehmen."

Digitized by Google

„Lassen Sie doch das!“ rief Annemarie gequält, indem sie abwehrend die Arme gegen sie ausstreckte. „Ich kann nicht mehr, ich will nichts mehr von Ihnen hören!“ Und sie richtete sich mit Friedefränzels Hilfe empor und verließ das Zimmer. — —

Sobald sie hinaus war, warf sich Magda auf das nahe Sofa. Auch ihre Kraft war zu Ende. Niemand bekümmerte sich um sie. Paulus und die Maron legten ihre Überkleider ab, und das Mädchen kam herein und deckte den Tisch. Schwüle Beklommenheit lastete auf allen. Auf allen Stühlen saßen sie herum, ohne daß eine ein Wort zu reden wagte. Und die Feiffern ging ab und zu und wies im Flüsterton das Mädchen zurecht, welches die brennende Neugier, zu erfahren, was sich da eben zugetragen haben mochte, zerstreut machte und allerlei Fehler beim Aufdecken begehen ließ. Ehe noch das Abendessen aufgetragen wurde, erhob sich plötzlich Gitta Maron und verließ rasch das Zimmer.

Sie klopfte an der Tür der Ramstedt an. Fräulein Herings Stimme rief herein. So trat sie denn ein und sah Annemarie angekleidet auf dem Bett liegen, mit einem nassen Tuch um die Stirn. Friedefränzel saß bei ihr und hielt ihr die Hand. Sie rief der Eintretenden unwillig entgegen: „Was wollen Sie denn hier? Wir kommen nicht zum Abendbrot. Annemarie muß absolute Ruhe haben.“

„Verzeihen Sie,“ sagte Gitta leise, „aber ich kann nicht länger damit warten. Es liegt mir so

Digitized by Google

schwer auf der Seele . . . Ich bitte dich um Verzeihung, Annemarie. Ich habe mich so häßlich gegen dich benommen. Aber jetzt, wo du so schwer zu tragen hast, möchte ich dir doch wenigstens sagen, daß ich mit dir fühle. Sei mir nicht böse, wenn du kannst." Und damit streckte sie ihr zaghaft die Hand entgegen.

Annemarie nahm sie nicht. „Ach so," sprach sie bitterlich lächelnd, „jetzt, wo ich dir nicht mehr im Wege stehe, tue ich dir leid."

„Du irrst dich, bei Gott, du irrst dich!" erwiderte Gitta erregt. „Ich habe nie daran gedacht, den Mann für mich zu begehren. Ich hatte nur so eine hohe Meinung von ihm, weil er mir so gänzlich erhaben erschien über diese kleinlichen Liebesgeschichten, die sonst schöne Männer zu solchen Affen zu machen pflegen — besonders Künstler. Sehen Sie, mein Vater, das ist so ein echter, ganzer Mann, dem gehört meine ganze Verehrung. Alles was ich sonst von Männern gesehen habe, seit ich ins Leben hinausgetreten bin, das hat mich mit solchem Ekel erfüllt, weil sie für uns Frauen immer nur das Tierische übrig zu haben scheinen. Und darum hat es mich so glücklich gemacht, daß ich meinen Lehrer nicht nur als Künstler verehren durfte. Es war auf einmal so ein schöner Glaube in mir zerstört durch diese Verlobungsgeschichte — und dafür habe ich dich verantwortlich gemacht.

Digitized by Google

Ich bereue es jetzt ehrlich. Sei mir doch wieder gut, liebe Annemarie."

Fräulein von Ramstedt nickte matt und überließ Gitta, der die Augen voll Tränen standen, ihre fiebernde Hand. Eine kleine Weile verharrten die drei Mädchen schweigend, dann wandte sich Friedefränzel an die Maron.

„Hat die Mikureit etwas gesagt — ich meine, was sie jetzt zu tun gedenkt? Es ist doch unmöglich, daß die beiden hier nebeneinander leben können."

„Wir haben noch nicht darüber gesprochen," sagte Gitta, „aber es ist wohl selbstverständlich, daß die Mikureit fort muß. Soll ich es übernehmen, mit ihr zu reden?"

Die Ramstedt warf sich unruhig auf ihrem Lager herum. „Ach, laß das nur," versetzte sie mit Anstrengung. „Wenn sie sich vor euch andern nicht schämt, meinetwegen kann sie ruhig dableiben, denn ich werde gleich morgen Berlin verlassen. Ich gehe eine Weile nach Hause — na, und dann muß ich eben sehen, was aus mir wird."

In diesem Augenblick klang ein durchdringendes Geschrei an die Ohren der entsetzt aufhorchenden Mädchen.

„Um Gotteswillen, was ist da geschehen?" rief die Ramstedt, indem sie sich emporrichtete und den Umschlag vom Kopfe riß.

Und Friedefränzel ergriff die Maron bei den Schultern und schob sie zur Tür hinaus. „Gehen

Digitized by Google

Sie schnell. Sehen Sie, was vorgefallen ist. Ich bleibe hier."

Es währte nur wenig über eine Minute, ehe die Maron wieder erschien; aber die kurze Weile dünkte den beiden Freundinnen entsetzlich lang, denn das fürchterliche Geschrei tönte unausgesetzt fort. Ein Geschrei, das gar nichts Menschliches mehr an sich hatte — wie das gräßliche Geschrei eines Idioten klang es.

Endlich schaute die Maron wieder zur Tür herein. Ihr Gesicht war kreideweiß. „Kommen Sie schnell, um Gotteswillen, Hering!"

Annemarie wollte in ihrer Aufregung vom Bett herunterspringen und rief: „Was ist es denn? Ihr sollt mir nichts verschweigen! Ich will es wissen!"

„Ach nichts," sagte die Maron. „Die Offermann hat hysterische Krämpfe gekriegt. Sie hat sich so aufgeregt. Friedefränzel ist die einzige, die sie still kriegen kann. Bleibe doch ja ruhig liegen, Annemarie. Ich will so lang' bei dir bleiben."

Aber zuvor zog sie Friedefränzel auf den Gang hinaus, und sobald sie die Tür hinter sich geschlossen hatte, flüsterte sie ihr zu: „Denken Sie, Velthusen hat sich erschossen! Eben ist ein Rohrpostbrief von ihm an Annemarie gekommen. Die Mikureit hat ihn dem Mädchen aus der Hand gerissen und aufgemacht. Die andern konnten es nicht hindern. Sie ist gleich in Ohnmacht gefallen,

Digitized by Google

und dieſe ſchreckliche Offermann hat ihren Schreikrampf gekriegt."

Ein kalter Froſt ſchüttelte Friedefränzels Körper. Sie preßte ihre Fäuſte gegen die Schläfen, ſchloß einen Moment die Augen — und dann lief ſie ohne ein Wort zu verlieren nach dem Eßzimmer.

Die Offermann hing im Arme der Pilzen. Sie hatte den Kopf weit hintenübergeworfen, ſchlug mit den Armen um ſich und ſchrie fortwährend. Die Mikureit hatten ſie bereits auf das Sofa geſchleppt. Da lag ſie bewußtlos ausgeſtreckt, während die Vorſteherin ſich mit einem Tuch und kaltem Waſſer um ſie bemühte. An der Tür ſtand die Magd mit offenem Munde und entſetzensweiten Augen und hielt ſich die Ohren zu.

Friedefränzel ſtellte ſich dicht vor die Offermann hin, hielt ihr die ausgeſpreizten Hände vors Geſicht und herrſchte ſie an: „Still, augenblicklich biſt du ſtill! Was haſt du dich hier wichtig zu machen! Wir haben jetzt keine Zeit für dich. Wenn du nicht augenblicklich ſtill biſt, gehen wir alle hinaus und laſſen dich hier liegen. Da kannſt du ſchreien, bis du blau wirſt!" Und dann wandte ſie ſich nach dem Dienſtmädchen um und rief ihr zu: „Minna, ſtehen Sie nicht da, wie ein verdattertes Schaf! Laufen Sie, tauchen Sie ein Handtuch in eiskaltes Waſſer, wringen Sie es aus und bringen Sie's her. Aber fix!"

Die Offermann hörte einen Moment zu ſchreien

Digitized by Google

auf, starrte erschrocken ihrer angebeteten Freundin ins Gesicht und erhub alsdann von neuem ein winselndes Geheul. Friedefränzel legte beide Arme um sie und legte sie mit Hilfe der Pilzen auf den Boden nieder. Aber noch zeigte sich das hysterische Geschöpf äußerst ungebärdig. Sie stieß mit den Beinen aus und wehrte sich mit äußerster Kraftanstrengung gegen Friedefränzels Umschlingung, die ihr die Arme fest an den Leib gedrückt hielt. Es war vergebens. Dieses schlanke, zart aussehende Fräulein Hering hatte stählerne Muskeln. Während nun die Pilzen der Tobenden die Füße festhalten mußte, hielt Friedefränzel kniend deren Oberleib fest umschlungen und redete ihr unausgesetzt energisch, aber doch begütigend zu, bis das Mädchen mit dem nassen Handtuch kam. Da ließ sie ihr den Kopf vollends auf den Boden niedergleiten, öffnete ihr Taille und Mieder und schob ihr die kalte Kompresse auf die Herzgegend. Nun leistete sie keinen Widerstand mehr. Sie atmete schwer und röchelnd und stieß nur noch einzelne Schreie aus, die aber bald in ein klägliches Wimmern und endlich gar in leises Weinen ausgingen. Und wie sie so weit war, setzte sich Friedefränzel vollends auf den Fußboden nieder, nahm den Kopf auf ihren Schoß und strich ihr durch das Haar, bis sie endlich wieder ruhig atmend dalag. „Da siehst du, immer wieder machst du solche Dummheiten. Du wirst uns noch mal ganz fort-

Digitized by Google

bleiben in diesem Zustand. Willst du dich jetzt zusammennehmen? Komm, versprich mir's."

Und der Paulus winselte wie ein kleines Kind: „Ja, ja, ich will wieder gut sein. Aber du mußt mich zu Bett bringen."

„Du liegst ja schon im Bett," sagte Friedefränzel ganz ernsthaft. Dann winkte sie der Pilz, daß sie dem Mädchen ein Kissen unter den Kopf schieben sollte, beugte sich über sie und starrte ihr fest in die Augen. „Was denkst du dir denn, Paulus? Du liegst doch in deinem schönen, weichen Bettchen, und morgen ist Sonntag, und du kannst ausschlafen. So ist's recht, mach' die Augen zu. Schlaf' — schlaf' — schlaf!" Nur eine kleine Weile brauchte sie noch ihre magnetischen Striche auszuführen und ihren leisen, eindringlichen Befehl zu wiederholen, da war die Offermann wirklich auf der blanken Diele eingeschlafen. Dann erhob sich Friedefränzel aus ihrer unbequemen Stellung und taumelte nach dem nächsten Sessel.

„Ach Gott, wenn wir Sie nicht hätten!" sagte Karoline Pilz, indem sie zu ihr trat und ihr zärtlich über das aschblonde Haar strich. „Sie sind die einzige, die immer gleich zu helfen weiß. Sagen Sie doch bloß, wie bringen wir es der armen Annemarie bei? Sie wissen doch, was geschehen ist?"

„Geben Sie mir doch den Rohrpostbrief," sagte Friedefränzel matt. Und die Pilzen nahm das Schreiben vom Tisch auf und reichte es ihr hin.

Digitized by Google

Die Tränen liefen ihr über die Backen von Mitgefühl und Aufregung, und das gab ihrem garstigen Gesicht einen rührend-komischen Ausdruck.

Friedefränzel überflog die wenigen Zeilen des Rohrpostbriefes.

„Du hast recht, Annemarie, daß Du mir den Abschied gibst. Ich nehme ihn an, weil ich fühle, daß ich Deiner doch nicht wert bin. Ich habe an Dir gehandelt wie ein Schwächling oder wie ein Schurke — ich weiß es nicht, welches von beiden. Ich weiß nur, daß ich nicht weiterleben darf. Ich habe so viel Schande auf mich geladen, daß ich es nie verwinden könnte — oder wenn ich es könnte, müßte ich mir doppelt verächtlich werden. Laß meine schwere Schuld durch meinen Tod gesühnt sein. Wenn Du mir vergibst, wird es der ewige Richter auch tun.

Lebe wohl, Annemarie! Du kannst meinen Entschluß nicht umstoßen. Wenn Du diese Zeilen erhältst, ist es bereits geschehen.

Erich Velthusen."

Friedefränzel ließ das Schreiben in den Schoß sinken und schaute gedankenlos vor sich hin. Auf einmal hob sie den Kopf und rief laut zur Feiffern hinüber, die immer noch zu Häupten der Mikureit beim Sofa stand und hilflos der Ohnmächtigen die Schläfen mit ihrem Taschentuch betupfte: „Aber Fräulein Pfeiffer, was machen Sie denn da? Ist sie immer noch ohnmächtig? Stellen Sie sie doch

Digitized by Google

auf den Kopf um Gotteswillen! Sie hat doch kein Blut im Gehirn."

„Auf den Kopf stellen?" echote die Feiffern erstaunt. „Wie soll man das . . .?"

Da war Friedefränzel schon aufgesprungen und mit ärgerlichem Kopfschütteln ans Sofa getreten. Sie packte die Ohnmächtige fest unter den Knien, zog sie ganz herunter und ließ alsdann den schweren Körper mit dem Kopf nach unten frei schweben. So hielt sie sie eine ganze Weile, bis sie wieder durch zuckende Bewegungen Lebenszeichen von sich zu geben begann. Dann dauerte es nicht mehr lange, so war sie wieder völlig bei Sinnen.

Auf dem Sofa saß die Mikureit und blickte wild um sich. „Was tut ihr denn da?" sagte sie. „Wozu liegt denn der Paulus da auf der Erde? Was macht ihr denn für Gesichter? Ist denn jemand hingelaufen?"

„Was meinen Sie denn, Fräulein?" stammelte die Pfeiffer, „wer soll denn wohin laufen?"

„Mein Gott, fragen Sie doch nicht so dumm — zu Velthusen! — In die Privatwohnung oder in die Garçonwohnung. Man muß doch wissen . . . Ich glaube es nicht! Ich glaube es nun und nimmermehr! Er kann sich nicht so feige davonschleichen. Ich habe ihn doch so rasend glücklich gemacht!"

Da nahm Fräulein Pilz das Wort: „Es ist niemand gegangen. Machen Sie sich keine Illusionen, Fräulein Mikureit. Der Brief sprach zu

Digitized by Google

deutlich. Das war wirklich ein Abschiedsbrief. Auf meine Erfahrungen können Sie sich verlassen."

Die Mikureit streifte sie nur mit einem kurzen bösen Blick, dann sprang sie auf, knöpfte sich ihre Taille zu, verlangte ihren Gürtel, Mantel und Hut und machte sich in düsterer Hast zum Ausgang fertig. Niemand wagte sie daran zu hindern. Die Vorsteherin drückte ihr sogar noch den Haus- und Korridorschlüssel in die Hand und gab ihr einen frommen Wunsch mit auf den Weg.

Sobald sie hinaus war, sagte die Pilzen zu Friedefränzel: „Jetzt kommt das Schwerste. — Sie müssen's ihr sagen."

Fräulein Hering saß auf dem Sofa und rang die Hände ineinander. „Ich kann nicht mehr, ich bin fertig!" sagte sie, mühsam gegen die Tränen kämpfend, die ihr vor Schwäche aufsteigen wollten. „Verlangt alles von mir: ich will Tobsüchtige bändigen, ich will Ströme Bluts von der Diele aufwaschen — alles was ihr wollt, aber Annemarie die Nachricht bringen, das kann ich nicht! — Es ist ja auch immer noch eine Hoffnung vorhanden. Vielleicht hat er nicht den Mut dazu gefunden. Ein Held ist er doch gerade nicht. — Gehen Sie zu ihr hinein, liebe Pilzen, sagen Sie ihr, ich müßte heute nacht beim Paulus wachen. Die Maron soll bei ihr schlafen."

Und so geschah es. — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Am andern Morgen saß eine traurige Gesellschaft am Frühstückstisch beisammen. Auch wenn es nicht Sonntag gewesen wäre, hätte der Feiffern ihr Kaffeetisch wohl sämtliche Stiftlerinnen um sich versammelt gesehen, denn die Ramstedt, die Offermann und die Hering wären nach den Aufregungen des gestrigen Abends doch außer stande gewesen, ihrem Berufe nachzugehen, und auch die Maron und die Pilzen hätten es schwerlich über sich gebracht, den Schauplatz eines so spannenden Dramas zu verlassen, ohne die große Szene des letzten Aktes miterlebt zu haben. Ein gutes Teil Theaterlust ist eben wohl immer auch dem ehrlichsten Mitleid beigesellt.

Die Mikureit war von ihrem nächtlichen Ausflug noch nicht zurückgekehrt, und Annemarie hatte den verhängnisvollen Rohrpostbrief noch nicht erhalten. Keine hatte ihn ihr zu geben gewagt, obwohl sie natürlich alle darauf brannten, Zeugen seiner Wirkung auf die Arme zu sein. Bevor die Ramstedt am Frühstückstisch erschien, war unter den andern beratschlagt worden, was zu geschehen habe, und da hatte es sich gezeigt, daß Gewöhnung an vernünftiges Denken und selbständiges Handeln doch eine gar nützliche Sache für das junge Weibervolk ist, denn die Fräulein hatten einmütig ihre natürlichen Instinkte unterdrückt und auf die Wonnen herzzerreißender Schadenfreude verzichtet, weil ihnen die vernünftige Erwägung sagte, daß sie durch eine

Digitized by Google

wohlmeinende Unterschlagung der Kameradin einen großen Schmerz vielleicht ganz ersparen könnten. Denn wenn alle die Leute, die in der Erregung ihre feste Absicht zum Selbstmord unter fürchterlichen Schwüren verkündigen, sich wirklich umbringen wollten, dann würde zum mindesten der nervöse Teil der zivilisierten Welt die Hälfte Einwohner weniger haben. Na, und der schöne Erich... Friedefränzel hatte gegen den Paulus ein halbes Pfund Pralinees gewettet, daß er den letzten Schritt vorläufig noch lange nicht tun würde. Paulus aber verlangte im Grunde des Herzens gar nicht danach, die Pralinees zu bekommen, denn sie hatte sich die Katastrophe so schön blutrünstig ausgemalt und versprach sich geradezu einen Gewinn fürs Leben davon, bei einer solchen Affäre auch einmal beteiligt gewesen zu sein, wenn auch nur als Zuschauerin auf einem Sperrsitzplatz erster Reihe. Die andern Damen wehrten entrüstet die Beteiligung an einer so frivolen Wette ab, wünschten aber im Stillen alle dem Paulus den Sieg — die Pilzen und die Feiffern aus allgemein menschlicher Freude an Sensationen und die stille Maron aus Furcht, ihr verblichenes Ideal von Männlichkeit auch noch mit dem Makel der Feigheit behaftet zu sehen.

Die Hering hatte den Rohrpostbrief in der Tasche, und die Mitwisserinnen vermeinten das Papier rascheln zu hören in den langen Pausen des mühsam dahinschleichenden Gesprächs. Sonderbar,

Digitized by Google

daß Annemarie selbst nichts merkte von der aufgeregten Spannung der anderen Fräulein. Der Paulus zumal saß mit weitgeöffneten, zuckenden Nüstern da, wie ein Jagdhund, der eine ferne Witterung aufgenommen hat, und schreckte bei jedem Geräusch auf dem Korridor zusammen. Aber Annemarie war so versunken in ihre Trübsal, daß sie kaum von ihrer Tasse aufschaute.

„Wo ist denn Mikureit?" fragte sie unvermittelt aus einer langen, drückenden Gesprächspause heraus.

Verlegen schielten sich die Damen an und zuckten, Gleichgültigkeit heuchelnd, die Achseln.

„In die Messe gegangen," sagte Friedefränzel.

„Ach wirklich?! Besinnt sie sich bei der Gelegenheit mal auf ihre Konfession?" Fräulein Ramstedt sagte das mit aggressiver Ironie, und die kleine Bosheit schien ihr einige Erleichterung zu gewähren. Es huschte ein leichtes Rot über ihre bleichen Wangen, dann sah sie sich in der Runde um, gab sich einen Ruck und fuhr fort: „Laßt doch nicht so die Köpfe hängen. Was braucht ihr die Sache tragisch zu nehmen, ihr seht doch, ich gebe mir ja auch alle Mühe . . ." Aber weiter reichte der Anlauf nicht. Die Aufregung griff ihr an die Kehle und schnürte ihr das Wort ab. Verlegen lächelnd erhob sie sich und trat ans Fenster.

Es war schlechtes Wetter. Zum Spazierengehen bezeigte niemand Lust. So hieß es denn die schleichen-

Digitized by Google

den Stunden zu Hause aushalten und auf die Entscheidung warten. In der Zeitung hatte noch nichts gestanden, das hatte Fräulein Pfeiffer gleich morgens festgestellt. Fräulein Hering versuchte, etwas zu singen, aber sie war nicht bei Stimme nach der schlechten Nacht. So saß denn die ganze Gesellschaft, während die Schlafzimmer in Ordnung gebracht wurden, im Wohnzimmer beisammen und versuchte, sich durch Lektüre und Handarbeit über die aufgeregte Erwartung hinwegzuhelfen.

Um halb zwölf klingelte es draußen. Die Offermann war in zwei Sätzen bei der Tür und hinaus. Mit Herzklopfen starrten ihr die andern Stiftsfräulein nach. Auch Annemarie; denn die Ahnung, daß etwas in der Luft liege, hatte sich ihr im Verlaufe dieser trüben, trägen Sonntagsstunden allmählich auch aufgedrängt. Sie waren alle so sonderbar gewesen, in ihrem Schweigen wie in ihren kurzen Reden.

Sie hörten draußen eine fremde Frauenstimme ein paar Worte sagen und dann die Tür wieder zuschlagen. Gleich darauf trat die Offermann wieder herein mit ärgerlich enttäuschten Mienen. Sie brachte ein großes, in Packpapier gewickeltes, schlecht verschnürtes Paket herein, und übergab es der Maron mit den Worten: „Bitte, das ist für Sie abgegeben worden."

„Für mich? Von wem denn?"

„Ich weiß nicht, ich habe nicht gefragt. Ein

Digitized by Google

Dienstmädchen hat es abgegeben; es wäre weiter nichts auszurichten."

„So? Hm, da will ich doch gleich mal sehen." Fräulein Maron hatte bei ihrer Handarbeit eine Schere zur Hand, schnitt den Bindfaden durch und und schlug das Packpapier auseinander. Dabei wäre ihr der Gegenstand, den es enthielt, beinahe vom Schoß heruntergefallen. Sie stieß einen kleinen Schrei aus, während sie danach griff und versuchte, sich erschrocken nach Annemarie umblickend, die Umhüllung wieder darüber zu decken.

Aber es war zu spät. Fräulein von Ramstedt hatte bereits die Schlummerrolle, die sie Erich Velthusen zum Geburtstag gestickt hatte, erkannt. Sie sprang von ihrem Stuhl auf, tat zwei rasche Schritte auf die Maron zu und riß das unglückselige Kissen an sich. „Was heißt denn das?" rief sie zornig aus. „Das kann doch nur von der Frau Velthusen kommen. Dir schickt sie das zurück? Geschmacklos! — Kein Brief dabei?"

„Doch ja," erwiderte Gitta, indem sie einen Brief kleinen Formates aus der Papierumhüllung hervornahm und unschlüssig die Adresse betrachtete.

„Also lies doch," drängte Annemarie aufgeregt, „lies doch laut. Ich bin wirklich begierig, was mir die Dame zu sagen hat."

Gitta Maron riß den Umschlag auf und entfaltete den Brief. Rasch glitten ihre Augen über die Zeilen hin und her — und da auf einmal schlug

Digitized by Google

sie mit ihrer Rechten auf die Lehne ihres Sessels los und brach in ein krampfhaftes Gelächter aus.

„Ja, was ist denn los? Was heißt denn das? Was schreibt sie denn?" riefen die Damen alle durcheinander.

Die Maron erhob sich, ging auf Fräulein Hering zu und reichte ihr den Brief. „Zu dumm! Ich kann nicht lesen. Lesen Sie laut. Sie haben Ihre Wette gewonnen."

Und Friedefränzel las:

„Sehr geehrtes Fräulein!

Ich erlaube mir, diese Zeilen an Sie zu richten mit der Bitte, Sie möchten doch den Unterricht wieder besuchen. Es hat meinem Mann und mir und auch allen Ihren Mitschülerinnen so sehr leid getan, daß Sie sich durch die mißliebigen Vorgänge haben bewegen lassen, einen andren Lehrer aufzusuchen. Wir haben Sie alle sehr hochgeschätzt, besonders mein lieber Mann, der immer von Ihrem Talente geschwärmt hat. Nun ist aber alles wieder in Ordnung, und ist mein lieber Mann zu seinen lieben Kindern zurückgekehrt und bedauert derselbe lebhaft, daß er sich hat durch schlechten Umgang verführen lassen. Seit gestern Abend wohnt mein lieber Mann wieder bei uns und wird uns derselbe nie wieder verlassen, wiewohl er durch die schlechte Kost und die Aufregung ganz heruntergekommen ist, aber

Digitized by Google

wir werden ihn durch liebevolle Behandlung schon wieder hoch kriegen. Fräulein von Ramstedt hat ja inzwischen selbst eingesehen, daß es nicht richtig ist, mit verheirateten Männern so etwas anzufangen und sich zu verloben. Seien Sie doch so freundlich, ihr beiliegende Schlummerrolle bestens dankend zurückzugeben, da mein lieber Mann keine Verwendung mehr für solche hat, was sie wohl selber begreifen wird.

Mit schönstem Gruß auch von meinem lieben Mann, bin ich Ihre ergebene

hochachtend!

Anna Velthusen."

„Das ist einfach klassisch!" sagte Friedefränzel, indem sie der Maron das Schreiben zurückreichte. „Und die Handschrift dazu! Lauter Haarstriche und so mächtig schräg liegend, daß man meint, das ganze Geschreibsel müßte zusammenpurzeln, wenn man irgendwo einen Strich herauszieht. An so was hängt sich der große Künstler! — Ich sage nur: Prost Mahlzeit!"

Da platzte die Pilzen entrüstet heraus: „J was tausend — hat er sich also richtig nicht totgeschossen?!"

„Wo wird er denn!" lachte die Maron mit unsäglicher Verachtung.

Und Friedefränzel holte den Rohrpostbrief aus ihrer Tasche und reichte ihn schweigend der Ram-

Digitized by Google

stedt hin. Aller Augen waren auf sie gerichtet, während sie die feierlichen Abschiedszeilen überflog. Und als sie damit fertig war, faltete sie das Blatt zusammen, zerriß es kreuz und quer und warf die Fetzen wortlos in das Ofenfeuer.

Eine halbe Stunde später kehrte Magda Mikureit heim. Sie wußte schon alles. Gestern Abend war sie nach Velthusens Junggesellenwohnung gefahren, und die Wirtin hatte ihr gesagt, daß der Herr alle seine Sachen fein säuberlich zusammengepackt habe und dann fortgegangen sei mit dem Bescheid, daß er wahrscheinlich die Nacht nicht wiederkommen werde. Sie hatte das Zimmer durchstöbert nach einem Abschiedswort für sich, aber nichts gefunden. Sein Koffer stand fertig gepackt und verschlossen auf zwei Stühlen, eine Reisedecke und sein Spazierstock lagen darauf. Den Regenschirm hatte er also mitgenommen auf den letzten Gang. Und dann hatte sich Magda Mikureit Haus- und Korridorschlüssel von der Wirtin geben lassen und war auf die Polizei gelaufen. Stundenlang hatte sie mit den Schutzleuten den Tiergarten durchstreift, bis sie sich vor Schwäche nicht mehr auf den Beinen zu halten vermochte, und dann war sie in die leere Stube des Geliebten zurückgekehrt und hatte sich unausgekleidet aufs Bett geworfen und totfest geschlafen bis diesen Morgen um neun. Da war sie von der Wirtin geweckt worden mit der freudigen Mitteilung, daß sie sich um das Schick-

Digitized by Google

sal ihres Liebsten nicht weiter aufzuregen brauche. Es hätte eben ein Dienstmann in seinem Auftrage die Sachen abgeholt und ausgerichtet, daß Herr Velthusen nicht mehr wiederkommen würde. Ihr sei es ja auch egal, denn der Herr habe ihr ja alles bezahlt, was sie zu kriegen hätte. Und die Adresse, wo er die Sachen hinbringen sollte, hatte der Dienstmann ihr auch gesagt.

Magda war ins Stift zurückgekehrt, um ihre Sachen zusammenzupacken; denn das fühlte sie wohl, daß sie nach dieser Blamage unter anständigen Damen nichts mehr zu suchen hatte.

Fräulein von Ramstedt reichte ihr noch zum Abschied die Hand und sagte: „Machen Sie keine Dummheiten. Sie werden's auch überwinden. Sie haben ja eine robuste Gesundheit — moralisch auch, glaube ich. Um Ihre Schönheit wäre es schade. — Es tut furchtbar weh, sich so schämen zu müssen — aber wir Weiber sind ja so konstruiert, daß wir große Schmerzen aushalten können. Lassen Sie sich's gut gehen, Mikureit."

Da küßte ihr das schöne Mädchen die große, gütige Hand.

Druck von Ernst Litfaß' Erben, Berlin C. 19, Adlerstraße 6.

Digitized by Google

VITA, Deutsches Verlagshaus, Berlin NW. 52.

Hann Klüth

Roman von Georg Engel.

Wohlfeile Ausgabe.

500 Seiten. Preis broschiert Mark 2.—.
In Ganzleinen elegant gebunden Mark 3.—.

„Ein famoses Buch voller Humor und Poesie."
Carl Busse in Velhagen & Klasings Monatsheften.

„Ein Buch des Lebens, dem ich aufrichtig wünsche, es fände seinen Weg in viele Hände. In die Herzen dringt es von selbst." Hamb. Fremdenblatt.

„Eines der seltenen Bücher, das das Leben zum Vater und die Kunst zur Mutter hatte. Man liebt dies Buch mehr und berechtigter von Seite zu Seite."
Deutsche Tageszeitung 13. 2. 06.

„Ein wundervolles Buch, eine der immer seltener auftauchenden Perlen der Romanliteratur. Unwillkürlich wird man beim Lesen des Hann Klüth an Frenssens „Jörn Uhl" erinnert, dessen schlichte Natürlichkeit den Ruhmerfolg jenes Buches bedingte. Aber Engel hat dieses Vorbild meines Erachtens in den Schatten gestellt; er hat die ermüdenden Längen, die Jörn Uhl zweifellos birgt, vermieden und in wahrhaft klassischem Aufbau ein herrliches Werk geschaffen."
Posener Neueste Nachrichten.

„Der Roman bietet ein Stück wirkliches Leben, so echt, so warm, so erquicklich, daß es schließlich schwer wird, sich wieder davon loszureißen. Ein Reichtum feiner Betrachtungen sind durch das Werk zerstreut, wo es not tut fröhlich untermischt mit Szenen lächelnden und lachenden Humors. Alles in allem: ein Fest- und Erbauungsbuch." Heinrich Hart im „Tag".

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY,
BERKELEY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

Books not returned on time are subject to a fine of 50c per volume after the third day overdue, increasing to $1.00 per volume after the sixth day. Books not in demand may be renewed if application is made before expiration of loan period.

AUG 11 1922

20m-1,'22

freiherr von 420573 872
Der topf der Denaiden W871
top
AUG 11 1922 Stoppert AUG 27 1922

420573

Wolzogen

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google